



Vom Schl. nach

DAS WALDVIERTEL

Folge
1 / 2 / 3
1974

FARBEN - LACKE - TAPETEN

DITTRICH

3830 WAIDHOFEN/THAYA, Telefon (0 28 42) 25 88

3910 ZWETTL, Landstraße 60, Telefon (0 28 22) 21 64

Fahrschulen

Zischka

Tages- und Abendkurse

GMÜND — WAIDHOFEN/THAYA

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Schriftleiter:

Prof. Dr. Walter Pongratz

23. (34.) Jahrgang

1974

Krems an der Donau

Eigentümer

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Herausgeber, Verleger und Drucker:

Josef Faber, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 12, Niederösterreich

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

	Seite
Birklbauer H.: Die Bürgerspitalsstiftung in Weitra	168
Böhm A.: Seltene Pflanzen oder Fremdlinge unter den Pflanzen . . .	44
Führer E.: 250 Jahre barocke Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Thaya . . .	213
Galler G.: Sonnwendbäume	84
Gudenus Ph.: Aus alten Kirchenmatriken	108
Gudenus Ph.: Heimatkundliche Bausteine	177
Häusler W.: Die Klosterkirche Schönbühel an der Donau und ihre Bethlehemkapelle	24
Heppenheimer H.: Die Baderstube in Gars	173
Hitz H.: Grundzüge einer Bodengeographie des Waldviertels	164
Hutter F.: Die Bildstöcke im Bereich der Pfarre Melk	38
Hutter F.: Der Weyerbach bei Melk	93
Hutter F.: Das Tauschen-Kreuz nächst Kolla-Priel bei Melk	236
Hutter F.: Das Würsing-Kreuz auf dem Hiesberg bei Melk	238
Isfried F.: Streitigkeiten zwischen Stadtgericht und Landgericht Drosendorf . . .	17
Koppensteiner S.: Österliches Brauchtum	81
Koppensteiner S.: Von der Krone zum Schilling	180
Koppensteiner-Hapta I.: Französische Einquartierungen in Tautendorf anno 1809	31
Maurer H.: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels, III . . .	88
Maurer H.: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels, IV . . .	227
Mikes J.: Die Tätigkeit des Bildhauers Jakob Schletterer im Stift Geras . . .	240
Pfandler J.: Die Wunderwelt des Märchens	247
Pongratz W.: 400 Jahre Volksschule Großschönau	149
Seibezeder F.: Die Besitzverhältnisse am „Rothenhof“	28
Stary H.: Der Neidegger Hof bei Unter-Loiben	232
Steininger H.: Nachrichtenvermittlung im Waldviertel	241
Wagesreither E. und W.: Geheimnisse um die Planung von Schloß Rosenau . . .	1
Weinmann K.: Die abgekommenen Siedlungen im Raume Ottenschlag- Armschlag	35
Zaubek O.: Der „Tag der Blasmusik“ — ein neuer Brauchtermin	102

Schögeistige Beiträge

Bartaschek W.: Herrn Dr. Herbert Faber zum 80. Geburtstag (Gedicht)	111
Buresch H.: Traktoren im Hohlweg	109
Buresch H.: Der Schulbus (Ein modernes Märchen)	47
Stummer J.: Fallende Blätter (Gedicht)	183
Tiefenböck G.: Grenze (Gedicht)	48
Tiefenböck G.: Granit (Gedicht)	110
Winkelmüller F.: Verschneiter Weg (Gedicht)	252

Bilder

	Folge
Schloß Wildberg (Renaissanceportal in den Arkaden)	Heft 1— 3
Schloß Rosenau: Ansicht von vorne	Heft 1— 3
Schloß Rosenau: Perspektivmalerei von Rinkolin im Stiegenhaus .	Heft 1— 3
Schloß Wildberg: Wappenportal im Inneren des Schlosses	Heft 1— 3
Schloß Wildberg: Alliance-Wappen Puchheim-Seeberg (Detail) . .	Heft 1— 3
Kloster Schönbühel: Gesamtansicht	Heft 1— 3
Kloster Schönbühel: Bethlehemsgrötte	Heft 1— 3
„ Schwedenkreuz “ im Waldviertel	Heft 4— 6
Latènefunde aus dem Manhartsgebiet	Heft 4— 6
Sonnwendbaum in Poggschlag ((Juni 1972)	Heft 4— 6
Sonnwendbaumaufstellen in Kirchschiag (23. Juni 1972)	Heft 4— 6
Sunnwendhex in Ebersdorf in der Wachau (Juni 1972)	Heft 4— 6
Kinder-Sonnwendbau in Kronegg (Juni 1972)	Heft 4— 6
Weitraer Stadtmauer vor der Restaurierung	Heft 4— 6
Bürgerspitalskirche in Weitra nach der Restaurierung	Heft 4— 6
Die restaurierte St. Johann-Nepomuk-Statue vor dem Stadttor in Weitra	Heft 4— 6
Schönbach bei Zwettl	Heft 4— 6
Volksschule Großschönau	Heft 7— 9
Volksschule Großschönau (Klassenraum)	Heft 7— 9
Skizze der Bodentypen des Waldviertels	Heft 7— 9
Das Badhaus zu Gars am Kamp	Heft 7— 9
Mittelsäule im Baderaum des Badehauses zu Gars am Kamp . .	Heft 7— 9
J. C. Schletterer: Statue des Spes	Heft 10—12
Pallas (Stift Geras)	Heft 10—12
Figurengruppe der drei göttlichen Tugenden am Hauptportal des Stiftes Geras	Heft 10—12
Steineres Kreuz „ Würsing-Kreuz “ auf dem Hiesberg	Heft 10—12
Tauschen-Kreuz bei Kolla-Priel nächst Melk	Heft 10—12
Steingebilde (Schwarzenau)	Heft 10—12
Schloß Rappottenstein (innerer Burghof)	Heft 10—12
Waidhofen/Thaya: Alte Stadtpfarrkirche	Heft 10—12
Waidhofen/Thaya: Stadtpfarrkirche	Heft 10—12
Slawenzeitliche Keramik	Heft 10—12
Hoch- und spätmittelalterliche Keramik	Heft 10—12

Verschiedenes

	Seite
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	49, 112, 184, 253
Buchbesprechungen	73, 147, 204, 275
Büchereinlauf	207, 278
Dissertationen über das Waldviertel und die Wachau 1958 bis 1973	209
Mitteilungen	80, 211, 280

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für
Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels
und der Wachau**

23. (34.) Jahrgang

Jänner - Feber - März 1974

Folge 1/2/3

Edith und Wilhelm Wagesreither

Geheimnisse um die Planung von Schloß Rosenau

Wenn jemand eine bestimmte Ansichtskarte von Schloß Rosenau zur Hand hat, welche noch der alte Zwettler Fotograf Lux von Einfahrt und Rosenparterre des Schlosses aufgenommen hat, so fällt ihm im Vordergrund sofort der dreiseitige Obelisk mit der Kugel auf der Spitze ins Auge.

Schon auf dem Weg zum Schloß, linker Hand — an das nachträglich errichtete Magazin förmlich angeklebt — steht im sogenannten „Pestgartl“ ebenfalls ein solch dreiseitiger Obelisk. Nach seiner Bekrönung heißt das Kunstwerk „Schutzengelsäule“. Von ihr hat man — seit der Entfernung der zu starken Bäumen ausgewachsenen Fichten vom lebenden Zaun der Parterre-Einfriedung — den besten Blick auf die Schloß-einfahrt. Dieser dreiseitige Obelisk ist einem schön gearbeiteten, mit Voluten an den Kanten versehenen barocken Sockel aufgesetzt. Die über den Voluten vorspringenden kleinen Flächen dienen als Postament für drei Heilige: Felix mit dem Bettelsack, den Bischof Valentin und die Pestheilige Rosalia, wie die Inschriften der Unterlagen besagen. Auf der Spitze des Obeliskens steht der Schutzengel, der ein über dem Abgrund schwebendes Kind mit der einen Hand festhält, mit der anderen aber zum Himmel weist. Es ist eine sehr einfache und für alle Betrachter leicht verständliche Darstellung. Werden die drei Seiten des Obeliskens noch als Symbol für die Dreifaltigkeit gedeutet, so erscheinen Inhalt und Aussage der Säule erschöpft, ... wenn nicht der zweite Obelisk im Rosenparterre stünde: Auch dieser ist dreiseitig und steht ebenfalls auf einem Sockel. Daß auf diesem eine Inschrift gewesen sein könnte, ist trotz der Verwitterung der Sockelseiten kaum anzunehmen. Eine Inschrift ist gar nicht vonnöten. Dem Wissenden genügt dieses Zeichen, das ihm ein Blick auf die Hauswand und in den Hof zur Gewißheit macht ¹⁾.

Was gibt es eigentlich in diesem Hof zu sehen? In der Mitte das sechsseitige Brunnenbecken, in dem einst ein steinerner Frosch — je nach dem Wasserdruck aus dem oberhalb des Schlosses gelegenen Über-

fallsteich — einen Springbrunnen bis in Stockhöhe aufsteigen ließ. Und dann gegenüber an der Westseite die beiden nebeneinanderliegenden Eingangstüren in die Kirche und zum Stiegenhaus in den Wohnstock hinauf. Dazwischen erfreut allerdings das Auge die über zwei Stockwerke reichende, im Sommer 1971 wiederhergestellte Jakobsleiter. Unter ihr verlassen die Kirchengänger das Heiligtum, die Bewohner ihr Haus, begleitet von der Erinnerung an Gottes Verheißung an Jakob: „Ich will mit dir sein und dich überall behüten, wohin du gehst. Ich werde dich auch wieder in dieses Land . . . zurückführen“ (Gen. 15). Den Spruch nimmt der im Barockschild über dem Ostausgang eingegrabene Psalm inhaltlich wieder auf. Ja, so einfach scheint alles zu ein.

Aber um die Jakobsleiter reihen sich die zahlreichen Fenster, unter denen Bänder herabhängen, die sich in Quasten zusammenschließen. Sie sind in Wirklichkeit nicht nur eine eigenartige Barockverzierung, sie sind Zeichen für die Liebesknoten am „zackig“ gelegten Vereinigungsband, an der Vereinigungsschnur für die Bruderkette, die die Erde umschlingen wird. Liebesknoten . . . Vereinigungsschnur . . . Bruderkette . . . Es sind Ausdrücke freimaurerischen Gedankengutes, das zur Zeit Maria Theresias und Josephs II., — zur Zeit der Aufklärung — modern wurde, und viele der besten Männer jener Tage aufwühlte und in seinen Bann schlug. Obelisk und Jakobsleiter deuten für den Wissenden genau wie das Vereinigungsband mit den Liebesknoten auf Freimaurerei hin. Was dem naiven Kunstfreund Gefallen bereitet, dem frommen Christen das Gemüt erhebt: Das alles hat hier noch einen weiteren, versteckten Sinn, den nur der Wissende auflösen vermag.

Forschungen haben ergeben, daß der gesamte Südteil des ersten Stockwerks eine schon bei der Barockisierung des Schlosses 1740 eingeplante Freimaurerloge darstellt. Die dreiseitigen Obelisken wie die Jakobsleiter sind ganz offen sich zeigende, für den harmlosen Besucher aber in ihrem Wesen durchaus nicht erfaßbare Hinweisschilder für den Wissenden. Nicht anders der freundliche Fenstergucker in den Fresken beim nördlichen Stiegenarm im Vorderteil der Hauseinfahrt. Das Gemälde zeigt ein kleines quadratisches Fensterchen oberhalb eines geöffneten Tores, das den Blick auf einen schachbrettartig gepflasterten Hof frei gibt. Ein solches sogenanntes „musivisches Pflaster“ hatte nach dem biblischen Bericht der Vorhof des salomonischen Tempels, das Urbild für jeden Logenvorhof.

Sicher wie auf unseren Wanderwegen im Gebirge den Wanderer leiten auch hier — fast durchwegs gemalte — Kennzeichen den Berufenen: Am Vorhof unterhalb des Fensterguckers und dem Logenwächter mit seinem mächtigen Schwert im Sockel des grauen Obelisken vorbei zum rosa-farbenen Hinweissims. Dessen Zapfenloch schaut dem Ankömmling auf der Stiege entgegen, aber auf der Höhe der Plattform wendet es sich der Ziegelstiege zu. Durch die Türe zwischen dieser und dem verschlossenen Parktor geht es unter den Augen der beiden, in der Türfüllung hinter dem großen Blumenstrauß hervorlugenden, rot bekleideten Türhüter aus dem Vorhof in den ersten Logenraum. Hier läßt von den vier weiblichen Köpfchen in den Eckstukkaturen das nordwestliche mit den bloßen Haaren erkennen, daß das entschleierte Geheimnis im Nordwesten der Zimmerflucht zu finden ist. Unter den hübschen Medaillons, mit denen die

Eckstukkaturen des folgenden Zimmers versehen sind, weist jenes mit der Landkarte den weiteren Weg: Ein Putto deutet mit seinem Finger auf einen eingekreisten Punkt, was sagen soll: „Hier liegt die Loge“.

Alle vier Medaillons enthalten ein Bekenntnis. Jedes Rund schließt je ein schwebendes Puttopaar mit einem bezeichnenden Gegenstand ein. Im nordwestlichen sind auf dem Notenblatt zwar die Noten ganz deutlich zu lesen, doch der unterlegte Text erscheint nur in kratzeligen Wortblöcken: Eine bei den Freimaurern beliebte Verhüllung. Im Nordosten läßt sich das aufgeschlagene Buch mit dem Titel „Grammaire Francaise“ als Hinweis auf Französisch als die damals übliche Weltsprache der Gebildeten deuten: Auch wieder eine Verhüllung: Die Loge von Schloß Rosenau war ein Hochgradkapitel französischer Observanz. Die sechzehn Sprossen der Jakobsleiter zeigen ihren sechzehnten Grad an. Als Hochgradloge gehört sie zur sogenannten roten Maurerei, daher die rote Kleidung der Türhüter. Im Südosten sind in dem aufgeschlagenen Buch schon viele Seiten umgeblättert worden, aber nun prangt als Überschrift „L'Histoire universelle“ und der zweite Putto beginnt mit Schwung die ersten Buchstaben: Ro(senau) hinzuschreiben. Die neue Seite ist die stolze Aussage: Mit der Freimaurerei beginne ein neues Blatt der Weltgeschichte. Es ist dies eine kühne, stoßkräftige Überzeugung, die jede junge Bewegung hegt, nur erfüllt die Geschichte nicht immer solche Hoffnungen. Die schon erwähnte Landkarte versinnbildlicht mit ihrem eingekreisten Punkt die Gründungsurkunde der Loge. Die Zimmertür darunter ist die erste der südlichen Zimmerflucht. Sind alle Türen offen, kann man von hier bis zum nordwestlichen Eckzimmer, dem letzten der Loge, durchsehen.

Stiegenhaus, Vorhof und die zwei bisher genannten Räume waren auch für Freunde und Zugewandte der Logenbrüder zugänglich.

Alle die angeführten Hinweiszeichen sprechen für einen einheitlichen Plan in der Auszierung der Loge. Die Planung beginnt aber bereits außerhalb des Schlosses, am Ostrand des Lindenvorhofs, bei der Schutzengelsäule am Zugangsweg. Über ihren Sinn belehrt der Blick aus dem östlichen Doppelfenster des Salettls — wie das Stiegenhaus der Malerei gemäß auch genannt ist — zur Zeit des Sonnenaufgangs bei Tag- und Nachtgleiche, 21. März, 23. September. Dieses Doppelfenster auf der Plattform der Stiegenhalle ist durch die beidseitig hingemalten Säulen Jachim und Boas hinlänglich als Tempeleingang gekennzeichnet: Entsprechend den damals erst kürzlich modern gewordenen Ansichten ist der Tempel, in den das Doppelfenster führt, die von Gott geschaffene freie Natur. Von diesem derart eingerahmten und gekennzeichneten Fenster wird dem armseligen Menschen der Punkt gewiesen, an dem die Sonne an den zwei entscheidenden Tagen ihres Jahreslaufes aufgeht, an jenen Tagen, wo Licht und Finsternis sich im Gleichgewicht halten, im Frühjahr der steigenden Sonne zueilen, im Herbst zur schwindenden absinken.

In beschlagnahmten Aufzeichnungen von Freimaurern wie in Berichten eingeschmuggelter Konfidenten, welche in den Geheimakten des Kaisers Franz II. (regierte 1792 bis 1835) im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien erliegen, wird immer wieder erzählt, bzw. Klage geführt, daß der Eintretende, der „Lehrling“, bei den Freimaurern von den anfallen-

den Zeichen verwirrt, von den höheren Graden stets darauf verwiesen werde, er müsse selbst den Schlüssel zu ihnen finden. Das trifft für den Neuankömmling im Stiegenaufgang wie im Vorhof von Schloß Rosenau durchaus zu. Doch ist einmal ein Anfang gefunden, blättert sich so Manches wie in einem offenen Buch von selbst auf.

Auch die drei Deckengemälde enthüllen dem Beflissenen ihren sinn-gemäßen Inhalt: Schon dem unbefangenen Beobachter muß im ersten Zimmer sofort auffallen, daß zwischen den zwei goldenen Streifen, die die Spiralwolke mit den vier Jahreszeiten oben abschließen, bloß Widder, Löwe und Waage, also nur drei Tierkreiszeichen Platz finden, nämlich die für Frühling, Sommer und Herbst. Nähere Betrachtung der Malerei zeigt, daß der derart ausgeschlossene Winter auch tatsächlich durch den braunen überschneiten Mantel, den er über sich ausgebreitet hält, von den übrigen Jahreszeiten praktisch abgetrennt ist. Der Eingeweihte weiß: Der Freimaurer stellt nur drei Lichter auf, nämlich nach dem Osten, Süden und Westen. Dort ist die Sonne sichtbar. In den Norden stellt er keines. Desgleichen verhält er sich zum Winter, der wegen seiner Licht- und Sonnenarmut von den übrigen Jahreszeiten aus- und abzuschneiden ist.

Im folgenden Eckzimmer trägt das Deckengemälde laut Überlieferung den Titel: „Die Werke des Friedens sind mächtiger als die Werke des Krieges“. Tatsächlich ist der Krieg hier am unteren Rand symbolisiert durch einen Lippizaner, eines der gewaltigen Streitrosse jener Tage. Es wird ungesattelt und unberitten, also nicht zum Gebrauch gerüstet, von einem Knäblein an einem leichten blauen Band geleitet. Den Krieg schirmt nach oben ab ein runder Schild, den ein Putto sich über den Kopf hält. Zusammen mit Perseus, der das abgeschlagene Medusenhaupt in Händen (auch ein Zeichen für den „erschlagenen“ Krieg) seine Augen auf den abgewandten Kriegsgott Mars richtet, bildet er eine eigene, in sich abgeschlossene Gruppe, die die Ausschaltung des Krieges versinnbildlicht. Nicht nur abgewandt von dem Medusenhaupt, auch mit dem Rücken gegen den Betrachter kehrt sich Mars im Sinne der Allegorie ganz der freundlichen Liebesgöttin zu. Es ist ein Motiv, das schon Homer kennt, wie u. a. in der Geschichte von dem kunstvollen Netz, das Hephaistos schmiedet, um mit dessen Hilfe die beiden zu fangen und dem Gelächter der Götter preiszugeben. Diese Szene ist auch von barocken Malern festgehalten. Obwohl Putti immer wieder die barocken Gemälde beleben, dürfte doch das Knäblein unter dem Mantel des Mars als Amor gedeutet werden, der kleine Liebesgott, der nach antiker Sage dem Paar Venus-Mars entstammt²⁾.

Solche Begebenheiten und Darstellungen sind damals den Menschen geläufig und verständlich, denn Mythologie war ein eigenes Unterrichtsfach. Daher konnten sie aber auch allegorische Abänderungen und Umdeutungen sofort erkennen und erfassen.

Während Mars nicht die geringste Waffe in seiner Nähe hat, er nackt und völlig unbewehrt ist, ist die über ihm gemalte Minerva = Pallas Athene mit einem Brustpanzer angetan. Auch sie trägt ihre Waffen nicht, mit denen sie von alters her bis zum modernen Standbild vor dem Wiener Parlament stets dargestellt wird. Sie hat sie abgelegt. Der Schild ruht neben ihr auf dem Boden, daran ist der Helm gelehnt, auf den

sie ihren rechten Unterarm stützt. Mit der rechten Hand hat sie das Schwert gefaßt, das in seiner Scheide steckend ihrem Schoß anliegt. Mit der Linken hält sie eine Fahnenstange, von der sich ein Flaggentuch entfaltet. Weithin über Mars und Venus weht Minervas Mantel. So sitzt sie zur Linken des Weltenbaumeisters als bewehrte Hüterin des Friedens.

Pallas Athene ist der griechischen Sage nach dem Haupt des Zeus entsprungen. Sie ist die Göttin der Weisheit, der Vernunft (die in der Aufklärung häufig als das höchste Weltprinzip angesprochen wird) und die Erfinderin zahlreicher Künste, die der Mensch am schönsten im Frieden ausüben kann.

Pallas Athene leitet zum Höhepunkt im oberen Bildteil über, zum Weltenbaumeister. Er streckt der ihm zufliegenden Fama (= Gerücht, Nachricht) den rechten Arm Willkomm bietend entgegen. Die Botin aus der Welt bringt ihm zum Zeichen des friedlichen Wettbewerbs auf der Erde einen Turnierspeer mit.

Mit Diana, der sanften Göttin des Mondes, der Natur und der Jagd (eines herrschaftlichen Vergnügens in friedlichen Zeiten) ist der friedvolle Abgesang der Darstellung nach der anderen Seite gefunden.

Auch formal strebt in diesem Bild in Gestaltung, Aufbau und Gruppierung alles zum gedanklichen und figuralen Höhepunkt hin: Dem sonnenüberstrahlten, von Bauplänen umgebenen Weltenbaumeister.

Das Gemälde ist ein großartiges Gegenstück zum sakralen Kuppelfresko in der ins Schloß eingebauten Kirche, das den Lobpreis der Dreifaltigkeit durch die Heiligen darstellt. Während aber die großen Gemälde in der Loge von Daniel Gran stammen, hat die Kirchenkuppel der nicht minder bedeutende Paul Troger ausgemalt³⁾.

Der von den Freimaurern verwendete Ausdruck Weltenbaumeister für Gott ist sehr alt. U. a. spricht Plato vom „Demiurgos“ = Werkmeister, Bildner; verwendet ihn Paulus im 1. Brief an die Korinther wie an die Hebräer XI, 10. Auch den Humanisten der Renaissance ist dieser Vergleich geläufig.

An das Eckzimmer schließt ein kleines, sehr unscheinbares, schmales Kabinett an, bei dem man höchst erstaunt ist, es auch mit einem Deckenfresko geschmückt zu sehen. Nach dem Vermerk „D. Gran f(ecit) 1746“ (statt 1740 in der österreichischen Kunsttopographie) von keinem Geringeren als wiederum von Daniel Gran, der die kaiserliche Hofbibliothek in Wien, die Kaiserzimmer in Klosterneuburg ausgemalt hatte. Das Fresko hat einen reichen Inhalt.

Von den beiden flankierenden Halbfiguren verkörpert die rechte mit ihren nachdenklichen Gesichtszügen die Emsigkeit (Bienenkorb) in Forschen und tiefgründigem geistigen Arbeiten (Eule). Die linke ist eine Fortuna, welche ein überquellendes Füllhorn in ihrem rechten Arm trägt, in der linken Hand jedoch hält sie sehr auffallend ein Rebmesser, denn nicht von ungefähr kommen Ertrag und Früchte (auch geistig genommen): Sie müssen durch Arbeit erworben werden. Den älteren Betrachtern fällt dabei sogleich Gottfried August Bürgers Lehrgedicht von 1787 ein: „Die Schatzgräber“:

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur danach!“ — „An welchem Platz?“
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!“ . . . O weh! Da starb der Mann.

Nun durchwühlen die Erben den ganzen Weinberg,
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun jahrein, jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus 4).

In der Mittelgruppe sind die beiden Vollfiguren der Malerei und Bildhauerei aber nicht die Hauptsache. Viel wichtiger ist die Rose, die die Malerei dem Betrachter entgegenhält. Drei Rosenblüten, jede in einem anderen Rotton, an einem Stiel gelten schon im Brauch der gotischen Bauhütten als Aufforderung zur Verschwiegenheit. Auf sie weisen noch weitere Zeichen in der Umgebung: Muschel, Koralle, Schnecke. Verschwiegenheit: Wer durch dieses Kabinett hindurchschreitet, betritt die inneren Logenräume, der ist aufgenommen in die eigentliche Gemeinschaft, in den Bruderbund: Darum trotz der Kleinheit des Raumes der große Aufwand im Deckengemälde, darum die vielen Zeichen, die den Eintretenden an seine Schweigepflicht zu mahnen haben.

Ganz groß kehrt dieses Symbol im Marmortempel wieder in der schwarzen Muschel, die den oberen Rand des Fensters überwölbt, und in ihrem Gegenstück in der künstlich gelegten feinen Parkettzeichnung in dem schmalen Fußbodenstreifen der Fensternische. Betrachtet man die beiden gezähnten Ränder genau, so zeigt sich, daß das Parkett kein Spiegelbild der schwarzen Muschel ist, sondern daß die vorspringenden und zurückgezogenen Rundungen von Wölbung und Parkett jeweils ineinandergreifen, so daß sie zusammen eine zugeklappte Muschel ergeben.

In englischen Logen lautet ein besonders beliebter Trinkspruch: „To the heart that conceals and to the tongue that never improperly reveals“ (= Dem Herzen, das verhehlt, und der Zunge, die nicht müßig erzählt). Bei den maurerischen Tafellogen besteht die Sitte, Trinksprüche auszubringen. Für uns bemerkenswert ist, daß in englischen Logen bis in die Mitte der 60er Jahre des 18. Jhs. stets ein Trinkspruch „auf den Bruder Lothringen“ ausgebracht wurde. Das ist Kaiser Franz I. Stephan, der Gemahl Maria Theresias. Er starb 1765.

Franz Stephan unternahm im Auftrag seines künftigen kaiserlichen Schwiegervaters, Karls VI., eine Reise nach Holland, England und Preußen. Der englische Gesandte in Holland, der berühmte Staatsmann Ph. D. Stanhope, Earl of Chesterfield (geb. 1694, † 1773), der den Besuch in England vorzubereiten hatte, regte Franz Stephans Aufnahme in den Freimaurerbund an, entschieden um den am englischen Hof Fremden leichteren und ungezwungeneren Zutritt in die englische Gesellschaft zu

ermöglichen. Dazu entsandte die Großloge von London den „Vater der englischen Großloggenmaurerei“ und ersten Großmeister der englischen Großloge, den Physiker Dr. Desaguliers (geb. 1683 zu La Rochelle, † 1744 zu London) nach den Haag. Franz Stephan (geb. 1706, † 1765) wurde hier am 14. Mai 1731 aufgenommen.

Desaguliers scheint derjenige gewesen zu sein, der den englischen Hochadel für die Loge interessierte. Dadurch, und dadurch, daß er für die Freimaurerei seiner Tage die gesellschaftlichen Schranken durchbrach, hat er ihr zu einem unerwarteten und ungeheuren Aufschwung verholfen.

Im selben Jahrzehnt wie Franz Stephan, am 14./15. August 1738, wurde Friedrich d. Gr. (geb. 1712, † 1786) noch als Kronprinz in Braunschweig in den Bruderbund aufgenommen. Eine Wechselrede mit dem freimaurerischen Grafen Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe bei Tisch, veranlaßt durch eine abfällige Bemerkung des Vaters, des Königs Friedrich Wilhelm I. 1738, hatte Friedrich für den Bund gewonnen. Er bat um Aufnahme. Bei dieser wirkte auch Georg Ludwig Graf Kielmansegg (geb. 1705, † 1785) mit. Er ist einer der ersten Deutschen, dessen Aufnahme in eine Loge nachweisbar ist: 1732 in die Londoner Bear and Harrow Lodge.

Nicht nur Zeichen, auch Zahlensymbolik hat die Freimaurerei aus der Übung der gotischen Bauhütte übernommen. Ein Beispiel sei aus vielen ausgewählt, um zu zeigen, welche Bedeutung der Zahl in der Gotik zukommt. Grund- und Aufriß der Wiener Stephanskirche — einschließlich dem Westwerk mit dem Riesentor beruhen auf der Zahl 37 und ihrem Vielfachen, wie Eduard Castle an Hand des alten Maßsystems und der ursprünglichen Maßzahlen überzeugend nachzuweisen wußte („Geheimnisvoller Stephansdom“. Neues Wiener Tagblatt, 13. November 1940 und „Die Zahl 37, Bauhüttengeheimnisse des Stephansdomes“. Deutsche Allgemeine Zeitung, 27. November 1940). Aus der Zahl XXXVII symbolisiert die Zahl XXX u. a. die Dreieinigkeit, VII das in der Bibel berichtete Siebentagewerk, die sieben Worte Christi am Kreuz, die sieben Gaben des Hl. Geistes u. a. m. Sieben ist eine Naturzahl, denn 4×7 Tage dauert es von einem Vollmond zum andern.

In der Loge von Schloß Rosenau ist die Zahl 5 bestimmend. 5 ist ebenfalls eine sogenannte Naturzahl: Der Mensch hat fünf Finger, fünf Zehen, zahlreiche Blumenkelche bestehn aus fünf Blütenblättern. Ein solcher Blütenkelch drängt sich dem Besucher ganz auffallend in der Vase mit den blühenden Blumen neben dem westlich gelegenen Doppelfenster des Vorhofs auf. Es ist der fünfblättrige Kelch einer weißen Lotusblume, die Reinheit und Unschuld versinnbildlicht.

Fünf sind auch im Marmorkabinett, dem ersten Tempel, die Zacken des Weinlaubs, welches den Sockel des Freimaurerkamins schmückt; fünf sind die Quadern als Symbol für die fünf Sinne, mit denen der Mensch die Schöpfung aufnimmt, an der Umrahmung des einstigen salomonischen Tempels im anschließenden zweiten Tempelraum. Übrigens: Auch im Riesentor der Stephanskirche haben die zweimal fünf Halbsäulen an den beiden Torleibungen dieselbe Bedeutung. Durch die Verzierung mit ab- und aufwärtslaufenden Geflechten aus Ranken und Bändern wird ihre

Aufgabe als Verbindung der irdischen Welt unten mit der himmlischen oben einprägsam hervorgehoben.

Als Abbild des salomonischen Tempels muß ein „Ofen in Gestalt einer Ruine“ gelten, von dem die österreichische Kunsttopographie, Bd. 8, Wien 1911, berichtet. Er stand in einer Nische im südwestlichen Eckzimmer, dem letzten der ganzen Zimmerflucht. Außer in den aufbauenden Quadern erscheint in dessen erwähnter Umrandung die Fünffzahl noch ganz anders: Nämlich in der Kerbe, welche den verbindenden Halbbogen oben schwer verletzt: Diese Kerbe schließt mit der Grundlinie des Halbbogens 72 Grad ein. 72 Grad zählt der Innenwinkel des Fünfecks. An die 72 Namen Gottes ist in der Kabbala ein besonderer Wortaberglaube gebunden. In verschiedenen Hochgradritualen, besonders des A. u. A. Schottischen Ritus sind mehrere Legenden auf dem „ineffable name“ aufgebaut. 72 ist nach der Bibel die Zahl der Jünger Christi. In der Mathematik bietet 72 als Ergebnis von 8×9 höchst merkwürdige Kombinationsmöglichkeiten, indem sich die Multiplikationszahlen auf die Potenzen $2^3 \times 3^2$ zurückführen lassen. 72 ist das Produkt von 12×6 , also 1 Dutzend $\times \frac{1}{2}$ Dutzend.

Einmal bemerkt, findet man solche 72 Grad Winkel allenthalben in der Malerei wie in der Ausgestaltung der Räume. Die Winkel sind nach verschiedenen Weltgegenden hin offen.

Wie in der Umräumung für den salomonischen Tempel zeigt sich der Schenkel zu einem solchen Winkel als ganz dunkler Strich im sonst hellen Kunstmarmor in der Wölbung der Ofennische in dem dem Kabinett der Schweigerose folgenden Raum. Durchschreitet man ihre Verbindungstüre, so fällt einem der geöffnete Winkel ebenso gleich ins Auge, wie demjenigen, der aus dem nebenliegenden unscheinbaren Tapetentürchen herauskommt. Dieses verschließt die „dunkle Kammer“, aus welcher der Aufnahmewerbende nach bestandener Prüfung in die Logenräume eintritt.

Die Fünffzahl kehrt auch in der Stiegenhalle wieder, so in den 5 Ballustern ($\frac{1}{2} + 4 + \frac{1}{2}$) der Plattformbegrenzung oberhalb der beiden Stiegenwindungen, die hier die Brücke zum Vorhof symbolisiert—wie in den fünf Wandflächen, in die sich die Vorhalle architektonisch aufgliedert, und die der Maler doch für jeden Blickpunkt immer wieder zu einer nahtlosen Einheit zusammenschmelzen versteht, ebenso in den fünf Fensteröffnungen, durch die der barocken Weise entsprechend, die umgebende Natur in die künstlerische Ausgestaltung **des Innenraums** einbezogen wird.

Auch im dritten großen Bauelement, das das Schloßgebäude harmonisch zu Wohngelegenheit und Loge in sich vereinigt, im Sakralbau der Kirche, kehrt freimaurerische Symbolik wieder. Es sind genau wie die Jakobsleiter lauter Zeugnisse dafür, wieviele christliche Symbole in die Freimaurerei eingebaut sind. Abgesehen von den Zieraten in den zahlreichen Schildchen im Gesims oberhalb der Kapitäle weisen den Eingeweihten auch die zwei flankierenden Figuren des Hochaltars auf Freimaurerei hin: Johannes der Täufer und Moses mit den Gesetzestafeln. Mag man dazu immerhin bemerken, daß die beiden so virtuoson Gestalten zu Seiten des Hochaltars in Stift Zwettl ebenfalls Johannes den Täufer und Moses darstellen, so widerlegt diese Tatsache die Möglichkeit freimaurerischer Sinndeutung keineswegs. Auch sie sind eben ganz offen sich zeigende, für den harmlosen Besucher aber in ihrem Wesen durchaus nicht erfaßbare Hinweisschilder für den Wissenden.

Dem christlichen Glauben gemäß versinnbildlicht Johannes d. Täufer, Vorläufer Christi, das Neue Testament. Das Spruchband „Ecce agnus Dei“ am langen Kreuzstab erinnert an jenes Zeugnis, als er Jesum kommen sah, welches Johannes der Evangelist, ursprünglich selbst Jünger des Täufers, überliefert (1,29): „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“. Der Evangelist fährt fort (1, 35—37): „Des andern Tages stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesu nach.“ Einer davon war Johannes d. Evangelist. Der Täufer selbst bezeichnet sich als „eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn (Joh. 1,23) . . . : Er ist unter euch getreten, den ihr nicht kenntet (26). Der ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist . . .“ (27).

Johannes ziert die Epistelseite, Moses die Evangelienseite des Altars. Moses versinnbildlicht das Alte Testament. Er bringt vom Berg Sinai die Gesetze Gottes dem gläubigen Volk. Daran erinnern die zwei Gesetzestafeln in seiner linken Hand. „Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden“ (Joh. 1, 17).

Wie Johannes der Täufer zeugt auch Moses für Christus: in seiner Rechten hält er nämlich die eherne Schlange, mit der sich Christus im Gespräch mit Nikodemus selbst vergleicht (Joh. 3, 14, 15): „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben . . .“ (19—21): „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges tut, der haßt das Licht . . . Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan.“ (Übersetzung nach Luther).⁵⁾

Im 18. Jahrhundert, als die Rosenauer Kirche gebaut wurde, waren diese Stellen und ihre Bedeutung den Leuten geläufig, denn abgesehen von der obrigkeitlich überwachten Pflicht der Erwachsenen an den gebotenen Tagen den Gottesdiensten beizuwohnen, waren in den Schulen die Bibelsprüche und -berichte die Grundlage für das Schreiben- und Lesenlernen der Kinder.

Moses bringt also die Gesetze dem gläubigen Volk. Gott hat ihm aber auch den Grundriß zum Bau der Stiftshütte gezeigt, wie Anderson in seiner Chronik der Freimaurerei berichtet. Darum ist Moses der General Master Mason (mason, engl. = Maurer) geworden. Weiters heißt es in der Chronik, Gott habe auch die beiden Jünglinge Bezazel und Aholiab beim Bau der Stiftshütte inspiziert. Vielleicht sollen im Stiegenaufgang der Rosenauer Loge die beiden Jünglinge am Fuß des grauen Obeliskens an dieses Paar erinnern?

Anderson hat seinem im Auftrag der Londoner Großloge zusammengetragenen „Konstitutionsbuch“ von 1723 den Pflichten der Maurer als historische Einleitung eine „Chronik“ vorangestellt. In dieser kommt es aber, wie vielfach in den alten Chroniken weniger auf historische Treue an als auf den Beweis für irgendein angestrebtes Ziel: Andersons Ziel war die lückenlose Ableitung der Freimaurerei von der Erschaffung der Welt an. (Für uns in Österreich ist die bekannteste, weil allgemein zu-

gängliche von solchen zweck- und zielgebundenen Ableitungen, die allerdings fast zwei Jahrhunderte ältere Darstellung der Ahnenreihe am Grabdenkmal Kaiser Maximilians I. (reg. 1493—1519) in der Innsbrucker Hofkirche, in die hier unter anderen auch z. B. der große Ostgotenkönig und Sagenheld Theoderich = Dietrich von Bern (reg. 489—526) aufgenommen ist.) In diesem Sinne machte Anderson eine ganze Reihe berühmter Männer der Bibel wie der Geschichte zu Großmeistern in der Freimaurerei, so den römischen Kaiser Augustus (reg. 30 v. Chr. bis 14 n. Chr.), unter dem Christus geboren war, wegen seiner großen Bautätigkeit. Natürlich ist Moses (um 1250 v. Chr.) ein Großmeister, der die Juden durch die Wüste führt, wie für spätere Zeit König Salomo (reg. um 963—925 v. Chr.), der den Tempel in Jerusalem baut, und der König Hiram I. (reg. 969—936 v. Chr.) von Tyrus, der ihm dazu 3600 Aufseher, 80.000 Steinmetzen und 70.000 Hilfsarbeiter zur Verfügung stellt, und besonders den vollendetsten Maurer der Welt Hiram Abif als Leiter des Baues (Master of Work).

Hiram ist nach der Legende von drei Gesellen ermordet worden, da er ihnen den Zauberschlüssel zu seiner Kunst nicht verraten wollte. Seinen Leichnam fand man unter einer Akazie verscharrt. Diese Baulegende spielt in den freimaurerischen Riten eine große Rolle. Ihrem Ursprung nach ist sie eine echte Bauopfersage, zu der in Wien zum Beispiel die Sage vom unausgebauten Turm zu St. Stephan und dessen Baumeister Hans Puchsbaum zählt, den der Teufel geholt habe.

Im Stiegenhaus der Rosenauer Loge erinnert an den Baumeister Hiram Abif das Fresko mit dessen Sarkophag. Die auf diesem halb aufgerichtet ruhende, rot verhüllte Figur sieht am zerstörten salomonischen Tempel der realen Wirklichkeit vorbei zu einem lichtüberstrahlten Bau, denn „der Inhalt der Symbolik (des Freimaurerbundes) ist die Erreichung eines Bauzieles, gehüllt in die Allegorie des salomonischen Tempelbaues als Ausdruck für die Vollendung und den endgiltigen Sieg des Humanitätsgedankens“ (Lennhoff-Posner, Internationales Freimaurerlexikon, Amalthea Verlag 1952 — für diese und and. Mitteilungen über den Freimaurerbund). Damit schlägt das Fresko im Stiegenhaus schon die Saite des Humanitätsgedankens an, die dann das oben besprochene Ölgemälde Grans um den Weltenbaumeister in vollen Akkorden zum Erklingen bringt. Den Humanitätsgedanken setzt der Ausbau der Gutshofsiedlung, zu dem Leopold Christoph Schallenberg mit seinem Stiftungsbrief, gegeben zu Wien, 1. Juli 1740, den Grund legt, in die Tat um.

Jeder Freimaurer ist Arbeiter am Tempel Gottes. Auch in der Rosenauer Loge kehren daher die Ziegelsteine als Zeichen immer wieder. Die Bautätigkeit ist aber schließlich moralisches Symbol der Bildung und höchster Geisteskraft. So wird der Mensch selbst zum Baustein für den Tempel. Der behauene Stein, der kubische Stein ist ein Gleichnis für den in der freimaurerischen Arbeit (an sich selbst!) vorgeschrittenen Menschen. Der kubische Stein ist das Lehrbild des Bausteins, der sich lückenlos dem Bau einfügt, und der in fleißiger Arbeit an sich selbst aus dem unbehauenen Stein entstehen soll. Der Würfel gehört zu den vollendetsten Gestaltungen, da Seiten und Flächen jedes einzelnen Kubus stets sich selbst gleich sind ⁶⁾.

Eine ähnliche symbolische Bedeutung für den freimaurerischen Ritus wie der Bau des Salomonischen Tempels hat die Verfolgung des Templersordens in Frankreich, die 1314 in der Verbrennung seines Hochmeisters Jakob de Molay als Ketzer gipfelte. Auslösend war die Gier der französischen Könige nach dem Besitz des Ordens. Die Päpste, die von 1309—1417 in Avignon residierten, standen ganz unter dem Druck der französischen Krone. Der Orden war während der Kreuzzüge von französischen Rittern 1119 im Hl. Land gegründet worden. Er erhielt von König Balduin II. einen Teil von seiner Residenz eingeräumt, die auf dem Platz des Salomonischen Tempels errichtet worden war.

Im Stiegenaufgang von Schloß Rosenau liegt dem Fresko von Hiram's Sarkophag dasjenige des Behälters der Aschenurne für Jakob de Molay gegenüber. An ihm steht aufrecht eine abgebrochene Säule als Sinnbild für den Fortbestand des Ordens trotz seiner Zerstörung durch den französischen König Philipp d. Schönen (reg. 1285—1314): *Adhuc stat* (= noch steht sie).

Nun aber zurück zum Hochaltar: Wurzelt die Gestalt des Moses im Alten Testament, so wurzelt die von Johannes dem Täufer im Neuen. Er ist seit uralten Zeiten der Schutzheilige der Steinmetzengilde, zu mindest in England, wie eine Inschrift aus der Monrose-Abtei bereits 1136 ausweist. Er ist auch Schutzpatron der Zimmerleute. Johann der Evangelist ist derjenige der Maurer. Der „Bund der ausgewiesenen Steinmetzen“ in Wien und in Budapest feierte noch im vorigen Jahrhundert seinen „Ausweis“ jährlich zweimal: am Tag Johannis des Täufers, 24. Juni, und am Tag Johannis des Evangelisten, 27. Dezember. Die schottischen Logen verehren ausschließlich Johannes den Evangelisten als Schutzpatron der Klosterbauhütten, 27. Dezember. Hieher gehört die in englischen und amerikanischen Logen übliche Figur der zwei Parallel-Linien, die einen Kreis berühren, ihn gegen Süden und Norden einschließen. Im englischen Ritual stellt die eine Linie Moses, die andere König Salomon dar, im amerikanischen aber die beiden Johannes.

Nach Johannes d. T. nennt sich eine eigene Lehrart der Freimaurerei, die im Gegensatz zu den Hochgradsystemen nur auf die drei Grade des Lehrlings, Gesellen und Meisters beschränkt ist. Diese „Johannismaurerei“ verwendet für ihre Abzeichen die blaue Farbe und wird daher auch „blaue Maurerei“ genannt.

Nachdem die gründende Sitzung der Londoner Großloge 1717, am 24. Juni, erfolgt war, findet auch heute noch die große Jahreszusammenkunft als das große Freimaurertreffen am Tag Johannis des Täufers statt (S. Lennhoff-Posner, Sp. 780—783). Allgemeine Verbreitung bekam das Mittsommerfest als das große Bundesfest der Freimaurerei erst nach den Großlogengründungen.

In vielen Logen pflegt man am Johannestag den neugewählten Meister vom Stuhl einzusetzen. Seine Amtszeit dauert sehr verschieden: von einem Jahr in den meisten angelsächsischen Ländern über eine dreijährige Meisterschaft auf dem Kontinent (wobei trotzdem alljährlich gewählt wird) bis zur Bestellung auf Lebenszeit in Schweden. Am Johannistag 1721 wurde auch John, zweiter Herzog von Montague (geb. 1690, † 1749), in sein Amt eingesetzt. Er war einer der reichsten englischen Peers, Philanthrop und ausgezeichnet durch zahlreiche hohe Ämter, darunter auch als

Lord Justice. Er war der erste englische adelige Großmeister. Er beauftragte den Reverend Dr. phil. et theol. James Anderson (geb. um 1680 in Aberdeen, † 1739 in Bunhill Fields) mit der oben bereits erwähnten Bearbeitung der damals geltenden, aber nicht mehr genügenden sogenannten „Alten gotischen Konstitutionen“. Am 17. Jänner 1723 von der Großloge genehmigt, erschienen sie am 28. Feber 1723 gedruckt zum Verkauf.

Mit dem Johannistag endet in den meisten Logen das maurerische Rechnungsjahr, schließen die meisten Logen ihre Jahresarbeit und lassen eine Sommerpause von mehreren Monaten eintreten. In Deutschland schmückt der Freimaurer am Johannistag seine Arbeitsstätte und sich selbst mit den drei Johannisrosen, die in ihrer abgestuften Farbzusammenstellung die Lebensdevise des Freimaurers versinnbildlichen: Licht, Liebe, Leben. Die Johannisfestreden werden gewöhnlich gedruckt. So sind in der Gesamtausgabe der Werke des oben bereits genannten Gottfried August Bürger (geb. 1748, † 1794) zwei Freimaurerreden enthalten „Über die Zufriedenheit“ und „Über den moralischen Mut“. 1775 war er der Loge „Zum goldenen Zirkel“ in Göttingen beigetreten und ihr Redner von 1777 an. In dem Jahre las er an Stelle einer Festrede als „eine Ballade von sehr maurerischem Inhalt“ vor „Das Lied vom braven Mann“.

Das Fest Johannis des Täufers, 24. Juni, gehört der Sommersonnenwende, 21. Juni, das Fest des Evangelisten, 27. Dezember, der Wintersonnenwende, 21. Dezember, an. Dem Täufer wurde das Haupt abgeschlagen, er wurde einen Kopf kürzer gemacht. Seine Jahreshälfte ist der Teil der kürzer werdenden Tage. Sein Fest aber beherrscht die Sommermitte, die sonnenreichsten und schönsten Tage des Jahres. Der Evangelist verkündet das Leben Jesu, der nach dem Zeugnis des Täufers das wahrhaftige Licht ist, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen (Joh. 1, 9), der die Welt erleuchtet und am Kreuz erhöht wurde. Seine Jahreshälfte ist der Teil der wachsenden Tage. So bekennt auch der Täufer: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ (Joh. 3, 30).

Daß die Verbindung der beiden Johannes keine Eigentümlichkeit weder der gotischen Bauhütten noch der Freimaurerei ist, läßt die Namensgebung von S. Giovanni di Laterano erkennen. Die Kirche wurde vom römischen Kaiser Konstantin dem römischen Bischof Papst Silvester I. (reg. 314—335) geschenkt und als Basilica Constantiniana ursprünglich dem „Heiligsten Erlöser“ San Salvatore, später dann Johannes d. Täufer und schließlich auch Johannes d. Evangelisten geweiht. Sie gilt als erste Kirche der römischen Christenheit. Sie ist die erste und älteste Taufkirche Roms und trägt noch heute den Titel „Haupt und Mutter aller Kirchen Roms und des Erdkreises“ und hat den Primat selbst über die Basiliken von St. Peter und St. Paul in Rom.

Der Verlegung der Freimaurerfeste auf beide Solstitien liegt sicherlich ein — vielleicht unbewußter — innerer Zusammenhang mit uralten Kultgebräuchen um die Zeit der Sonnenwende zugrunde. Es ist Zeichen einer in allen Männerbünden bemerkbaren innigen Verbundenheit mit dem im Sonnenablauf begründeten Kreislauf in der Natur (Lennhoff-Posner Sp. 783). Zeuge dieser Verbundenheit für die Rosenauer Loge ist die oben schon erwähnte Aufstellung der Schutzengelsäule im Sonnenauf-

gang von Tag- und Nachtgleiche. Im Deckenfresko der Kirchenkuppel ist Johannes d. Täufer gleich neben dem Schutzengel gemalt.

Daß die Zusammenstellung von Moses und Johannes d. Täufer freimaurerisch sein kann, zeigt eine Urkunde unter den oben erwähnten vertraulichen Akten des Kaisers Franz II./I. im Haus-Hof- und Staatsarchiv (alt 96—98, Fol. 5). Mit ihr wird der ehrwürdige Bruder Josef v. Fodor, Leutnant der Ungarischen Garde, in die Loge „Zur gekrönten Hoffnung im Orient zu Wien“ aufgenommen, im Jahre des Lichts 5783, den 19. des 1. Monats. Als Großmeister ist „Kaunitz Rietberg“ ohne Vornamen unterschrieben. Von den Söhnen des Hof- und Staatskanzlers Maria Theresias Wenzel Fürst Kaunitz (geb. 1711, † 1794, selbst Freimaurer) gehörten zwei dieser Loge an: Ernst Christoph (geb. 1737, † 1797), Oberst-Hofmarschall, und Dominikus Andreas (geb. 1739, † 1812), Botschafter und Obrist-Stallmeister.

Der Text ist von einer Bleistiftzeichnung umrandet, welche an den beiden aufrechten Seiten je eine Säule auf einem Sockel und mit vollem Kapitäl zeigt. An den Schaft sind mittels verknöteter Bänder angehängt links Hammer, Kelle und Stechzirkel, rechts Winkelmaß, Lot und Senkblei. Links steht ein gehörnter Moses als „Testator“, also Zeuge, bezeichnet mit den Gesetzestafeln und der ehernen Schlange auf der fünfzackigen Deckplatte der Säule. Er blickt zum zunehmenden Mond, der hinwieder ihn ansieht. Über dem Wort „Testator“ befinden sich zwei gekreuzte Rebmesser. Rechts steht auf der fünfzackigen Deckplatte eine weibliche Figur als Verkörperung der Hoffnung mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, die linke Hand auf einen Anker gestützt. Die rechte hält drei Blätter gegen die strahlende Sonne, zu der das Gesicht der Hoffnung hingewendet ist. Die Sonne schaut ihrerseits die Hoffnung an. Am Sockel steht unter einem doppelköpfigen Vogel „Im Schatten deiner Flügel“.

Zwischen den beiden Säulenfiguren und den ihnen zugeordneten Himmelszeichen schlingt sich ein Wolkenband, in dessen Mitte unter einem fünfzackigen Stern Johannes d. T. steht, im rechten Arm das ihm zukommende lange Kreuz mit dem Spruchband „Ecce agnus Dei“, in der Linken eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, neun Sterne mit ihrem Kreis einschließend.

Da die Freimaurer auch ihre vorgeschriebenen Zeichen und Formeln haben, ist demnach deutlich zu erkennen, daß diese Verbindung von Moses und Johannes d. T. **am Hochaltar der Pfarrkirche in Schloß Rosenau** gewiß kein zufälliges Zusammentreffen ist.

Die stillende Mutter am Fuß der Mosessäule versinnbildlicht die Humanitätsmaurererei, der Knabe zu ihren Füßen behaut den rauhen Stein, damit er sich zum kubischen entwickle: ein Symbol für die Arbeit des Menschen an sich selbst vom Lehrling (in der Freimaurerei) bis zur höchsten Vollendung. Letztere wird deshalb durch den „kubischen Stein“, den Würfel dargestellt, weil alle seine Kanten ebenso wie die Flächen alle stets einander gleich sind, daher der Stein auf das Höchste vollendet ist. Daneben bietet das aufrecht stehende Knäblein der Mutter die drei Rosen des Schweigens hin. Es sind die gleichen drei Rosenblüten, die die Malerei dem Durchschreitenden im Rosenauer Durchgangskabinett hält. Im Hintergrund umschweben fünf Vögel einen dreiseitigen Obelis-

ken. Zu Füßen der Logensäule aber sprossen aus einem Totenschädel Akazienzweige: ein Hinweis auf die Hiram-Legende.

Wie nichts in der Freimaurerei zufällig ist, sind auch Plan und Ausgestaltung der Logen genau durchdacht und vorgeschrieben. Aber was nützt die beste Vorschrift, wenn der Ausführende nicht vom gleichen Geist beseelt ist? Für Rinkolin dürfte der Beweis, daß er Freimaurer gewesen ist, zu führen sein: nicht, weil er uns — auch wieder nach gotischer Übung — sein Selbstbildnis bewahrt sozusagen am Fuße seines Werkes, auch nicht, weil er als Fenstergucker zum Betreten der Loge einlädt, sondern weil vom gräflichen Auftraggeber selbst (denn wie wäre das in der damaligen Zeit anders denkbar?) ihm an entscheidender Stelle ein Denkmal errichtet wurde: in dem — nach der beim Kirchenbau üblichen Bezeichnung — so zu benennenden Triumphbogen. Er trennt den Stiegenaufgang mit dem Salettl vom Vorhof und gewährt zugleich als Torbogen von der Brücke her über das reinigende Wasser den Eintritt in den Vorhof. Hier kommt man an zwei gemalten Obeliskten vorbei. Sie sind trotz ähnlicher Umrisse von einander wesentlich verschieden: der nördliche ist ein Rohziegelbau, an dem eine grüne Ranke hinaufwächst, der südliche ist mit Marmor verkleidet. Ihre ähnlich gemalten Sockel zeigen an den Ecken Widderköpfe, doch unter dem Marmor sind es Kopfskelette, am Rohziegelbau Köpfe des lebenden Tieres. Wie die Skelette ihre Hörner abwärts gerichtet haben, ist das goldene Blattgewinde zwischen ihnen unter die Inschrift gesenkt. Die Köpfe unter dem Rohbau tragen aufrecht stehende Hörner und das Gewinde überspannt die Inschrift. Das dem Obeliskten der Arbeit zugehörige Puttgesichtchen schaut sozusagen ums Eck hinweisend auf diesen, während der danebenstehende nördliche Mann auf seine stemmenden Hände schaut. Das dem Obeliskten der Vollendung zugeordnete Puttgesichtchen schaut ebenso wie der neben ihm stehende südliche Mann auf die Ziegelstiege. Das deutet wohl auf die Aufgabe hin, durch der Hände Arbeit und durch Anstrengung die Vollendung zu erreichen. Der Weg zu diesem Ziel führt durch die Loge, versinnbildlicht durch den Weg zu ihr über die Ziegelstiege.

Die nördliche Inschrift ist in lateinischer Sprache abgefaßt, die südliche dagegen in deutscher, doch mit griechischen Buchstaben geschrieben (eine typisch freimaurerische Verhüllung).

Die nördliche Inschrift unter dem Obeliskten der Arbeit lautet:

Candide mi lector persiste, et Cerne	laborem;
Rinckolin est pictor, tu Reprehensor	eris;
Si quid laudaris, parce laudare memem-	-to,
Si quaedam Culpes, parcius ipsa tamen.	
non mihi sis Fautor, sed mecum Dicito Ve-	rum:
HOC opus AUTHOREM laudat et IN-	-GENIUM.

MDCCXLVIII.

Zu deutsch: Leser bleibe stehen und beurteile die Arbeit: Rinckolin ist der Maler, du wirst sein Kritiker sein. Wenn du etwas zu loben hast,

denke ans Loben, wenn du etwas zu tadeln hast, denke auch daran. Doch nicht mir sei Gönner, sondern sage mit mir die Wahrheit: Dieses Werk lobt den (Welten=)Schöpfer und den (Welten=)Geist 1748.

Der südliche Text unter dem Obelisken der Vollendung lautet in deutscher Umschrift der griechischen Buchstaben:

Der Rinkolin ist erblasset,
Seht nun Kritiken Schar,
Wie er sein Werk verfasset,
Ob er nicht fleißig war.
miseremini mei
Sal(u)tem vos amiki
mei.

(= Erinnert euch meiner — seid begrüßt meine Freunde.)

An den W in dem griechisch geschriebenen Text müßte ein jeder, der das griechische Alphabet kennt, gleich bemerken, daß die Inschrift nicht in griechischer Sprache abgefaßt sein kann, denn hier gibt es kein W. Eine dem griechischen Alphabet entnommene Möglichkeit zur Umschreibung ähnlich dem V statt U im Deutschen und Lateinischen findet sich auch nicht, da der W-Laut der griechischen Sprache fremd ist.

Kaum beachtete Zeichen für den freimaurerischen Ursprung beinhaltet die nördliche Inschrift: **AUTHOR** und **INGENIUM** sind mit Großbuchstaben geschrieben. Weltenschöpfer und Weltengeist sind weitere neutrale Ausdrücke der Freimaurer für das vielfach konfessionell gebundene Wort Gott.

Ferner: liest man den Pentameter des letzten Distichons dem Versmaß richtig folgend, so fallen von den sechs erforderlichen Betonungen je zwei allein auf diese beiden Wörter: **AUTHOREM** und **INGENIUM**. Die erste Betonung erhält **HOC**=dieses, die vierte nach der Cäsur **laudat**=lobt. Damit faßt diese Zeile das ethische Bekenntnis der ganzen Inschrift zusammen: nicht das opus=Werk, welches in der Senkung steht und unbetont ist, ist die Hauptsache, sondern der Lobpreis für den Weltenbaumeister (s. Mozarts Bundeslied).

Von den Kritikern Rinkolins wissen wir ebenso wenig etwas wie von Rinkolins Leben. Nur, daß er 1774 im Schloß verstarb, ist durch die Rosenauer Sterbematrizen festgehalten.

Zwischen diesem nördlichen Obelisken der Arbeit und dem südlichen der Vollendung muß ein jeder Besucher hindurchgehen, der in die Loge kommen will. Der Obelisk der Arbeit, des Tages steht im Licht der steigenden Sonne, sein Schatten fällt nach Westen. Beim Obelisken der Vollendung hat sich der Tag bereits geneigt, er steht im Licht der sinkenden Sonne, der Schatten fällt nach Osten.

Ein solches Gedenken an derart bevorzugter Stelle im Durchgang in den Vorhof, der die Einstimmung zum Tempel geben soll, kommt doch nur einem hervorragenden und emsigen Arbeiter am Tempel zu, einem Musterbeispiel für alle, die sich zum Tempelbau verpflichteten und jeder Freimaurer ist nichts anderes als Arbeiter am Tempel Gottes. Den Vorbildern der Überlieferung: Hiram, dem biblischen Erbauer des salomonischen Tempels, und Jakob de Molay, dem mittelalterlichen Vorbild der Standhaftigkeit und Wahrheitsliebe, deren Gedenken die Fresken am Beginn der Brückenballuster gewidmet sind, reiht sich würdig der Sohn

der Gegenwart an, den wohl dieser und jener Logenbruder noch selbst gut gekannt haben mag. Hier ehrt ein Bruder den Bruder. Damit gibt der den Auftrag erteilende Graf Leopold Christoph Schallenberg (geb. 1712, † 1800) seinen freimaurerischen Brüdern einen Beweis dafür, daß es ihm durchaus ernst ist mit der Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen, die die in Schwebel stehende Waage im Ziergesimse der Kirche gegenüber der Kanzel verkündet. Wie ernst auch in anderen Lebenslagen, bezeugt uns das Taufbuch der Pfarre jener Jahre: zu Taufpaten für seine in Schloß Rosenau geborenen Kinder wählte er Iganz Strobelberger und Annamaria Auerin, von denen ein Beisatz besagt: „beyde arme Leut“. Sicher nicht bloß entsprechend der damaligen Gepflogenheit unveränderlicher Paten hat der Graf, dem in der Matrik die Bezeichnung „Herr Herr Graf“ gebührte, an diesen „armen Leuten“, die nur mit Namen eingetragen wurden, bis zu seinem letzten Kind festgehalten. Als „Herr“ sind in der Matrik genannt: der Kammerdiener, die Jäger, der Schulmeister, der Chirurg und der Bändelfabrikant.

Nach Andersons „Alten Pflichten“ ist aller Vorzug unter den Maurern allein begründet auf wirklichem Wert und persönlichem Verdienst. Die Gleichheit liegt im Brudernamen verankert. In der Loge sind alle Brüder gleich, das profane Leben setzt seine Unterschiede. Die Loge will für die Zeit der Vereinigung alle Brüder auf derselben Waagrechten versammeln. Dies hat Rudyard Kipling in seinem Gedicht „Meine Mutterloge“ ausgezeichnet ausgedrückt:

„Draußen: Herr! Wachtmeister! Ein schroffes Dienstgesicht!
Doch drinnen nur: Mein Bruder! Mit Rang- und Titelverzicht!
Der Zirkel, die Waage gleicht alles aus.“

Daß nicht alle Zeitgenossen mit solcher Verwischung der Standesunterschiede einverstanden waren, geht aus einer etwas späteren beweglichen Klage eines Konfidenten an Kaiser Franz hervor, der über diesen Umsturz der überlieferten Wertordnung erregt berichtet, es sei nach der freimaurerischen Rangordnung durchaus möglich, daß ein gesellschaftlich untergeordneter Mann einem gesellschaftlich höherstehenden vorgesetzt sein und Befehle erteilen könne ⁷⁾.

-
- 1) Bei der beginnenden Schloßrestaurierung 1966 ist der Obelisk des Rosenparterres vorläufig weggeräumt und aufbewahrt worden.
 - 2) Im Wiener Kunsthistorischen Museum befindet sich ein solches Bild mit dem goldenen Netz ausgestellt.
 - 3) Daneil Gran lebte von 1694 bis 1757, Paul Troger 1696—1762.
 - 4) Die Arbeit im Weinberg ist schon in der Bibel ein in verschiedener Einkleidung häufig wiederkehrendes Gleichnis für verdienstliches und heilbringendes Wirken.
 - 5) Auch diese Lichtphilosophie ist in das freimaurerische Denken eingegangen.
 - 6) Wie oft bringt das Evangelium Gleichnisse mit Werkleuten am Bau, mit Bau- und Ecksteinen.
 - 7) So war es durchaus möglich, daß, beispielsweise, ein Kammerdiener dem Herrn Grafen Kammerdiener im 18. Jahrhundert einen weitaus höheren sozialen Rang einnahm, als im 20. Jahrhundert.

Vorliegender Studie liegen persönliche Beobachtungen und Untersuchungen an Ort und Stelle zugrunde. Die derzeit im Gange befindliche Gesamtrestaurierung des Schlosses mit der Freilegung der Fresken in den Innenräumen wird wohl noch manche interessante Details zutage fördern, an der Gesamtbeurteilung jedoch nichts mehr ändern.

Zur Geschichte von Schloß und Herrschaft Rosenau vergleiche die 1972 erschienene historische Studie „Kleine Chronik von Schloß Rosenau“, welche Edith und August Wagesreither zur Verfasserin hat.

Für Geschichte und Deutung der Freimaurersymbole bildet die Grundlage: **Lennhoff-Posner**, Internationales Freimaurer-Lexikon, Amalthea-Verlag 1952.

Streitigkeiten zwischen Stadtgericht und Landgericht Drosendorf

Der Verfasser berichtete über dieses Thema schon mehrmals in unserer Zeitschrift, Vergleiche hiezu die Beiträge 1968, S. 165 ff., 1969, S. 277 ff. und 1972, S. 11 ff. Der Schriftleiter

Im Jahre 1607 kam es zu einer massiven Auseinandersetzung zwischen der Herrschaft und der Stadt Drosendorf.

Kaiser Rudolf II. hatte sich entschlossen, die kaiserliche Herrschaft Drosendorf in das freie Eigentum des bisherigen Pächters Ernst von Mollard zu übertragen¹⁾. Dafür hatte sich Erzherzog Matthias persönlich beim Kaiser verwendet. Auf dessen Schreiben antwortete Rudolf II. am 6. Dezember 1606 in folgender kaiserlicher Resolution:

„Rudolf der Ander von Gottes Gnaden Erwölter Römischer Kaiser zu allen Zeiten mehrer des Reichs.

Durchlauchtiger Hochgeborener freundlichgeliebter Bruder vnnt Fürst. Wir haben in gnaden angehört vnnd verstanden, was Vnns Euer L. vom Neunundzweinzigsten January des verwichenen Sechzehnhundert funfften Jahrs vber Vnseres Gehaimen Raths Cammerer, Obristen Hofmarschalk vund Statthalter in Österreich Ernsten von Molart Freyherrn, Vnderthenigistes bitten, Ihmo die Herrschafft Drosendorff, seiner bißhero gewesenen Pfandts Inhabung Erb- vnd Aigenthumblich hinzulassen mit guetachten freündt: vund Brüderlich Zuegeschriben, vnd darauf Ihmo von Molart freyh. nit allain angeregte Herrschafft vnnd Zuegehörungen auß maß vnnd weeg wir Eur L.: gerathen, Erb: vnnd Aigenthumblich Zu Conferieren, sondern auch vmb seiner vnns vnnd Vnseren Löblichen hauß Östereich vil vnnd lange Jahr hero beharlich vnnd unausgesetzt, zu vnseren genedigisten gefallen gelaisten ansehlich, nutzlichen vnnd ersprießlichen, Auch noch leistenden gehorsamen vnnd Mühesamen Dienst vnnd verrichtungen die Übermaß vber sein zuuor darauffhabende Pfandt Summa zu etwas ergötzung derselben genzlich nachzusehen gnedigist bewilligt.

An Euer L. hiemit freündt: vnnd gnediglich begerent Sy die vnbeschwerte verordnung thuen wolten, damit Ihmo von Molart Freyh. sowoll obangeregte herrschafft Drosendorff vnnd Zuegehörungen durch gewisse Commissarien gerathner maßen eingeraumbt vnnd eingeantwort, alß auch ain Notl der Erbvorschreibung draußen nach inhalt Eur L. guetachtens verfast, vnnd vnns zue Fertigung herein geschickht, auch befördert werden, Wie Eur L. Brüderlich woll zu thun wissen.

Daran Erweisen Sy vnns ain sonder angenehmes gefallen dero wir benebens mit Kaiserlichen gnaden vnnd Brüderlichen hulden Vorders wolgenait bleiben, Haben auch den hereingeschickten Einschluß hiebey verwart wider Zuemphahen. Geben auf vnnsrem Schloß Brandeiß den Sechsten December anno Sechzehnhundert vnnd Sechsten, Vnnsrer Reiche, dem Reiche des Römischen Im Zway vnd dreißigsten des Hungerischen im fünfunddreißigsten vnd des Behaimischen auch im Zwayvnddreißigsten

Euer Lieb
guetwilliger Brueder
Rudolf“²⁾.

Erzherzog Matthias scheint sehr rasch nach Erhalt dieser Resolution gehandelt zu haben, denn bereits am 8. März 1607 kamen kaiserliche Kommissäre nach Drosendorf, um die Herrschaft dem neuen Besitzer zu übergeben³⁾.

Für diesen Rechtsakt wurden nicht nur alle Untertanen der Herrschaft ins Schloß befohlen, derselbe Befehl erging auch an den Rat und die Bürger der Stadt; auch sie sollten dem neuen Herrn der Herrschaft den

Untertaneneid leisten. Die Bürger waren empört über dieses Ansinnen und weigerten sich, diesem Befehl nachzukommen. Sie wählten einen besonderen Ausschuß aus ihrer Mitte, bestehend aus einigen Ratsherren und Bürgern, und sandten diesen zu den kaiserlichen Kommissären. Er sollte dort mit Nachdruck die begründete Ablehnung des Untertaneneides erklären, war aber zugleich klugerweise von der Bürgerschaft ermächtigt, die Bereitschaft der Stadt auszusprechen, jene Abgaben, die dem bisherigen Pfandinhaber zustanden und die eigentlich Abgaben an den Kaiser waren, von nun an den neuen Herrn der Herrschaft zu reichen. Da die kaiserlichen Gesandten auf der Leistung des Eides durch die Stadtbürger beharrten, die Abgesandten der Stadt ihrerseits jedoch nicht zu erklären nachließen, die Stadt habe seit eh und je eigene Privilegien besessen und kraft dieser es rechtlich unmöglich sei, sie jetzt einer anderen Obrigkeit zuzuordnen, kam es zu einer recht erregten Auseinandersetzung. Da der Ausschuß der Bürger zu keinem Zugeständnis bereit war und sich standhaft und beharrlich weigerte, nachzugeben — denn die Stadt sei kaiserlich und wolle es bleiben und denke nicht daran, auch nur eine ihrer Freiheiten aufzugeben —, waren es schließlich die Kommissäre des Kaisers, die ihre Forderung zurückzogen. So war denn der Versuch, die Stadt als Bestandteil der Herrschaft Drosendorf zu deklarieren und sie dem Rechtsbereich derselben einzuverleiben, gescheitert: die Stadt blieb kaiserlich und von der Herrschaft Drosendorf unabhängig.

Es ist nicht verwunderlich, daß der ganze Rat und die gesamte Bürgerschaft, im Rathaus versammelt, das Ergebnis der Verhandlungen erwartete. Adam Keymbl, der Stadtschreiber, trug „Huldigung der Burger bey Vberantwortung der Herrschaft gegen den Herrn von Molärth betr.“, „der Herrn Commissarien Begehren“ und „der Burger Antwort“ säuberlich am 8. März 1607 in die Ratsprotokolle ein:

Martius Ao 1607

Huldigung der
Burger bey
Vberantwortung
der Herrschaft
gegen den Herrn
von Molärth betr.

Der Herr
Commissarien
Begehren

der Burger
Antwort

Den 8ten Martii gemelts Jahrs seindt Kay. Commissarien alhero ins Schloss komen, haben der Herrschaft Vnderthane alle gehn Drosendorff fur sich erfordert, wie auch den Rath vnd ganze Burgerschaft alhier hienein begert, hat aber ein ers. Rath einen Ausschuß im Rath vnd Gemain gemacht, namens Albrecht Idingg Richter, Matthes Hofmann Burgermaister, Thoma Blaicher eltister vnd Adam Keymbl Stadtschreiber, dann auß dem Ausern rath Veitt Bauer vnd Ambros Hagenberger, wie auch auß der gemain Barthlme Stäbl vnd Hannß Erndl, dieselben hinein geschickt, vnd alß Sie hienein komen, haben die Herrn Commissarien fürgewendt, wo Ir Kay. Mt. Iro gn, dem Herrn Ernsten von Molärth vmb der vielfeltigen dienst willen, so er Iro Mt. bishero erzaigt, vnd noch thun werde, die herrschafft Drosendorf eigenthumlich einzuantworten, ihnen beuohlen wie Sie dann die derentwegen habende Kay. Beuelch vnd gehorsamb brief vor vnß dem Ausschuß vnd allen vnderthanen verlesen, Mit begeh, wir sollen neben den Vnderthanen wolgemelten Herrn von Molärt auch angeloben, Darauf wir Zur Antwort geben, wir seyen allein alß ein Ausschuß Innamen Raths vnd Gemain da, das Jenige anzuhören, was die Herrn Commissarien vnß fürhalten werden, Können vnß derowegen ohne Vorwissen Raths vnd Gemain in solche angelüb nit einlassen, Begehren derowegen ein Abtritt, Damit wir solches dem Rath vnd Gemain mögen anzaigen, Alß sie vnß nun solchen Abtritt bewilligt, vnd wirs einen Ers. Rath vnd Ge-

main (so ein weil heraußen aufm Rathauß gewartet) gehörtermaßen angezeigt, haben Sie vnß alßbaldt wiederumb hienein geschickt, mit volgender antwort.

Priuilegien

1. Nemblich vnd Zum ersten, daß wir weylandt vielen Römischen Kaysern, Königen vnd Landesfürsten mit stattlichen Priuilegien vnd freyheiten begabt, daruber auch von dem Izigem Röm. Kayser Vnßern Allergrst. Herrn vnd Landtsfrn. die Confirmation haben, Hoffen also Ir Mt. werde vnß allergst. dabey verbleiben lassen, vnd dieselben nit aufheben. 2. Seindt wir vor vnuordencklichen Jahren hero Iro Kay. Mt. vnd der Landtsfrn. von Össterreich arme Burger vnd vnderthanen gewest, haben bißhero denselben allen schuldigen gehorsamb gelaistet, wollen auch Iro Mt. vnd deroselben erben noch wie zuuor arme gehorsame Burger vnd vnderthanen bleiben vnd alles das in gehorsamb laisten, waß wir bey Tag vnd nacht mit darstreckung leib gutts vnd bluets Immer Zuthun schuldig seyen, dahero wir verhoffen, Iro Mt. werde vnß vnd das Arme Stättl noch lange behalten, vnd Iro gn von Molärth alß einer andern Oberkeit nit vbergeben, wie wir dann auch nit zweifeln, die herrn Commissarien werden vnserthalben kheinen solchen Beuelch nit haben, sondern vielmehr vnß bey vnsern alten herkomen Priuilegien vnd freyheiten, gleich wie zuuor, verbleiben lassen, vnd Innamen Iro Kay. Mt. dabey handhaben schutzen vnd schirmen, wie wir dann darumben höchsten vleiß wollen gebetten haben.

Der Herrn
Commissarien
antwort

Darauf die Herrn Commissarien geantwort, weillen es die mainung mit vnß vnd dem Stättl habe, alß wie sie von vnß vernommen, so seyen sie nit dahin gedacht, vnnß vnser Freyheiten zunemen, oder dauon Zuuerstossen, vielmehr gar dem Herrn von Molarth eigenthumlich Zuubergeben, Begehrens gar nit, haben auch derentwegen von Iro Mt. Keinen beuelch, allein daß begehren sie, waß der Herr von Molarth bißhero, solang er die herrschafft Pfandsweiß Innegehabt von der Statt gehabt, daß wir solches noch wie Zuuor hienein lifern sollen. Daruf die Burgerschafft durch obgemelten Ausschuß zur antwort geben, waß sie bißhero ins Schloß geraicht, dasselbige seyen Sie noch hienein zugeben erbitig, wollens auch gerne thun, doch allein nach alten herkomen vnd nit anderst, werde derowegen kheines angelübens bedurffen, daß sie aber etwa hernach wolermelten herrn von Molärten vnd Irog. erben mit rühmlichen gehorsamb oder vnderthenigkeit solten vnderworfen sein, dasselbige seyen Sie kheines wegs gedacht, wollens auch hirmit außtrucklich vermeldt vnd protestirt haben, Mit diesen anhang, Iro Mt. Arme Burger vnd vnderthanen obgemeltermassen Zubleiben vnd allen gehorsamb Zulaisten, so lang es Iro Mt. gefellig, vnd sinst gar Kheinen andern Herrn.

Angelüb

Darauf die Herrn Commissarien geantwort, Sye begehren nichts anderst alß allein vmb das anzugeloben, waß man bißhero nach alten herkomen hienein geben, daß mans noch hienein geben wolle, dessen sich dann die Abgesandten erboten, vnd ist Beuelch Rath vnd Gemaindt darumben angelobt vnd nit anderst⁴⁾.

In diesen Jahren war Verwalter und zugleich Landrichter der Herrschaft Christof Prenner. Da dieser, wo und wie er nur konnte, den Standpunkt vertrat, Herr von Mollard sei „Hauptmann vber die Statt“ und „habe mit der Statt vnd den Thören, sowol zu commandiren vnd zu schaffen“, kam es zu einigen Zusammenstößen mit der Bürgerschaft, die nicht allein mit den Waffen des Mundes geführt wurden.

So wollte im Juli 1613 Prenner die Hinrichtung eines vom Stadtgericht verurteilten Delinquenten verhindern, weil „Stock und Galgen“

auf dem Boden des Landgerichtes stünden und er um die Justifizierung ersucht werden müßte. Die Bürger pochten aber sehr energisch auf das Recht ihres eigenen Blutgerichtes, zogen geschlossen „mit wehr und waffen“ auf den Galgenberg und vertrieben „die vom Hofgericht“. Die Ratsprotokolle melden darüber:

„Den 26 diz hat man den Kirschen, ist ein starcker Soldat gewesen vnd im Stattgericht alhir vmb begangenen Diebstals willen ein komen, drausen vorm galgen mit dem schwerdt gericht vnd seinen Körper auf ein Radt gelegt, wie es dann Vrtl vnd recht geben hat, es haben wol die von Hof gemaindt, sie wollens wehren vnd fürgeben der Stock vnd Galgen stehe aufm Landtgericht vnd müssen die Burger sie drumben begrüßsen, Aber sie habens nit than, ihnen auch diß orts gar nichts bestendig gewest, sondern seindt mit wehr vnd waffen hienauß vnd haben ihn draußn richten lassen, wie es die bey hof gesehen, das man so stark aufzogen, habens sies gleich geschehen lassen.“⁵⁾

Innerhalb von Jahresfrist, im April 1614, flammte der Streit um den Burgfrieden erneut auf:

„An unserem Jarmarß Judica in der Fasten diß Jars hat sich in der Altenstatt gleich vor deß Abrahams Pauers hauß in gemainer Statt Purckfriedt ein schlaghandl zugetragen, In demo einer von Schäffa namens Benedict Känl, soll sonst seiner Nachbarn einer auch darzu geholten haben, einen Pauern Zu Heinrichsreith der Vnger genanndt sehr verwundt, daß man vermaint, er werde sterben, wie er sich dann auch baldt darauf Communiciren lassen, da nun der Pfleger im Schloß Herr Christoff Prenner solches Inne worden, auch ermelter Benedict Känl am Montag hernach wiederumb hehrkommen, vnd in Ander Töllers hauß gezech, hat er Vnsern Richter Thoma Plaicher begert, er soll ihn auf sein Verantwortung Cost vnd schaden einziehen, welches der Richter gleichwohl gethan, hat aber nit gewußt, das die That im Purckfriedt beschehen ist, hernacher hat der Pfleger begert man soll ihm den gefangenen hienein ins Schloß antwurten, welches man aber nit thun wollen, Vrsach, es möcht dem Stattgericht vnd Purkfriedt Zu nachtl geraichen, Alß nun der Pfleger Zu Frän für den gefangenen geschrieben vnd der Pfleger im Schloß alhir Burgschafft wegen wiederstellung begert, haben sich zu Pürgen wollen einlassen Lucasß Maurer Burger alhir vnd Abraham Pauer in der Altenstatt Aber meine herren habens Lucas Maurer nit bewilligen, auch den gefangenen nit herauß geben wollen, so man im schloß alhir für ihn Pürg werde, sondern so er meinen herren alhir Burgschafft thue, weilen die that, wie gemelt, im Purckfriedt beschehen, So wolle man ihn herauslassen, Darauf seindt Pürg worden Hannß Moser vnd Paul Carl beede von Schäffa, die haben vnserm Richter vnd Burgermaister auch den eltisten im Rath mit mundt vnd handt angelobt, wann meine Herrn deß gefangenen Benedict Känl wiederumb hieher ins Stattgericht wegen dieser that begehren wurdten, es kome nun zur güte oder zum recht, So wollen sie ihn alß baldt hieher ins Stattgericht stellen, daß er alhir vor meinen herren die Sach mit dem geschedigten außstrage, vnd was an ihm abgehet, soll an ihnen den Pürgen Zustehen, Drauf man ihn der gefengnus alß baldt entlassen“⁶⁾.

Es hat also nicht viel gefruchtet, daß der Stadtrat 1612 den Bildhauer Gregor Mägerl den Auftrag erteilt hatte, neue Burgfriedenssteine anzufertigen, um diese an den wichtigen Grenzpunkten setzen zu können, damit die Gerichtsbarkeit der Stadt deutlich genug angezeigt und geographisch abgesichert wäre. Besonders schön waren die Burgfriedenssteine für die Plätze bei den Stadteingängen gestaltet; sie hatten die Form einer über zwei Meter hohen Säule. Ein solcher Markstein, den die heutigen Drosendorfer als „Burgfriedensmarter“ kennen, wurde auch an der Straße beim sogenannten Herrengarten gesetzt und erst vor einigen Jahren abgetragen und zusammen mit den erhaltenen Wappensteinen, die Gregor Mägerl 1615 arbeitete⁷⁾, in einem Lapidarium bei der neuen Schule deponiert.

Gregor Mägerl gefiel übrigens die Stadt so gut, daß er sich am 13. August 1613 in Drosendorf ein Haus kaufte⁸⁾ und somit Bürger von Drosendorf wurde. Er blieb auf den Tag genau fünf Jahre; denn die Ratsprotokolle berichten, daß er am 14. August 1618 sein Haus wieder verkaufte und von der Stadt wegzog⁹⁾.

Anfang des Jahres 1616 erhielt er noch einen dritten Arbeitsauftrag der Stadt. Er sollte die Prangersäule erneuern und ergänzen:

„Den 24ten Febr. 1616 haben meine Herren dem Gregor Mägerl Pildthauer alhir verdingt einen Stainin Man wiederumb auf den Pranger Zu machen, dann weil der vorige durch einen großen Sturmbwindt herab geworfen vnd man dahero eines andern bedurfftig So soll er denselben machen vnd außhawen aufs zierlichst vnd beste er Immer kan, soll ihm auch ein Schilld an die handt machen, den Stain soll er Zu egenburg selber kaufen vnd heimbringen, doch wollen meine herren ihm ein furman Zustellen vnd dem Furman seinen lohn, vnd zerung geben wann er auch den Man wiederumb wurd aufsetzen, wollen meine Herren ihm das grüst darzu lassen machen vnd leuth zustellen, die ihm sollen helffen alles ohn sein entgelt vnd vncosten, Aber für sein Arbeit vnd fürn Stain haben meine herren ihm versprochen Zugeben nemblich 9 fl für alles vnd alles, auch weder Traidt noch sonst nichts darzu, allein wann er fertig vnd fein sauber zierlich vnd fleißig gemacht wollen meine herren imo ein Trunckh Darzu zalen, welches er also mit allem vleiß Zuuerrichten vnd bey dieser besoldung Zubleiben mit mundt vnd handt angelobt Zugesagt vnd verhaissen“¹⁰⁾.

Es ist gar nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß dieser Auftrag, das ragende Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit auf dem Stadtplatz wiederherzustellen, deshalb erfolgt ist, weil unmittelbar vorher der Pfleger und Landrichter Prenner einen von seiner Launenhaftigkeit und Bosheit diktierten, völlig unverständlichen Anschlag gegen die Stadt und ihre Gerichtsbarkeit unternommen hatte:

Den 29. Jänner 1616, so berichten die Ratsprotokolle:

„... ist der Pfleger Christof Prenner selb wieder mit geladener gespanten Pixen und wehren in der Statt auf den mauern beym oberdhor vnd andern orton in der Statt hin vnd hergangen, hat die Burger lose ehrvergessene leuth, hundsfuler, schelmb vnd dieb geschollten, hat deß Bastl schneider Trescher hinten bey der mauer außm Stadl herausgefordert sich mit ihm zuraufen, seindt aber nit hienaus gängen.

Hernacher wie er bey deß Bastls schneiders hauß furuber gängen hat er zur schmitten hienein geschrien vnd gesagt, ob dann die Schmittknecht einem schelmb vnd Dieb dürfen arbeiten, Sye seyen nit besser alß ihr maister, der seye ein gescholtener mann,

Volgents hat er beym Daniel Schuster den Gerichtsdienner außgeschollten vnd mit einen stecken geschlagen, auch darzu die Pixen auf ihn abdruckt, die ist aber nit abgangen, hette ihn sonst ohne zweifel niedergeschossen,

hatt auch sonst auf andere burger schiessen wollen, Also das dahero sich niemandt allein auf der gassen dürfen sehen lassen, es wehre ihm vom Pfleger oder seinen leuthen ein Spott wiederfahren,

Vmb dieses seins gewalthätigen frefels Rumor oder muttwillenhalber hat der Statrichter etliche bewerte burger Zu sich genommen vnd ihm Pfleger beym Oberndhor gleich bey der Hofgassen angedrät, warumb er einen solchen mutwillen im Stattgericht anfahe, solle die Burger zufrieden lassen, wo nit, so müsse man ein anders mittl für die Handt nemen,

Er aber hat noch darzu loße Vnnuz wort außgeben vnd öffentlich gesagt, die Burger seyen lose leuth, da finden sie ihn wie sie ihn haben wollen, vnd er sehe schon einen der sehr ihm gar gleich, nimbt darauf die Pixen in die handt vnd reißt sich zum schuß, darauf der Richter auf ihn zugeloffen mit den Purgern vnd wote wolchen schuß verhütten er aber gibt die flucht ins Schloß hienein, wie er nun hienein komen, so scheußt er hinaus, das die Kugel einen Burgers-

man neben dem Kopf hinweg an die Mauer gehet, vnd doch kein schaden gethan,

In derselben nacht oder abent laßt er den Schloß Pauern mit ihren besten wehren aufbitten vnd ist morgens frü vor vnsern Statthören alles voller Pauren gewest vnd hat erst die Thöre wollen einstechen, auch den auß vnd eingang wollen wehren, sich auch noch darzu vernemen lassen, es werden Inner 24 stunden nach andere darzukomen die werden vnß daß aufgreifen alß die Pauren, sollen vns darumb nur nit lassen lang sein,

Warumb es nun angefahren gewest hat man nit können wissen, darauf die Purger sich zu den Wehren begeben, die Pauren vor den Thörn hinweggeschafft vnd ihre Thör selber vermacht, auch also in der wehr blieben, zuerwartten, was er doch noch werde fürnemen damit sie sich zu seinen vnbillich fürnemen köndten schuezen vnd schirmen,

Schicken aber vnder dessen vnsern Herrn Pfarrer hin zum alten Herrn Ernsten, lassen ihn freundlich meinung fragen, ob doch der Pfleger deßwegen Beuelch habe von Iro gn. Hrn. Hannsen von Molärthen die Purger also armata manu Zuuberfallen oder nit, oder warumb doch dasselbige seye, auch Iro gn. lassen bitten, wo möglich solches abzustellen, sonst wann er gewalt wurd gebrauchen, so wurden sie verursacht werden, sich zu schützen, geschehe hernacher etwas so wollen sie Protestirt haben das sie hierzu khain vnuz vrsach geben, sondern der Pfleger.

Iro gn liessen antwurten es seye ihms nit lieb, Kann auch nit dafür, was dieser mann anfahe, schickt doch alßbaldt zu ihm vnd lasse ihn von diesen fürnemen abmahnen, drauf er Pfleger sich resolvirt, wann man seine 2 verarrestirten, alß den Caspar vnd den Strizko herauß gebe, Alßdann wolle er die Pauren abschaffen vnd vnsern verarrestirten Bastl Schmidt auch herauß lassen,

auß diesen Beschaidt wir könen abnemen, das er seine Zwey verarrestirten hatt wollen mit gewallt selber herauß nemen, weillen er souiel Pauren bey-samen gehabt,

Nun ist aber dieser Arrest zu beeden Seiten also Zugangen: Der Bastl schmidt hatt den Pauren zu Zistersdorf in der Jüngsten Teuerung mit Traidt geholffen, welches ein nambhafft schuldt antoffen, daruber er nit können bezalt werden vnangesehen er beym Dorfgericht alda vnd beym Pfleger ordenlich claget, derowegen, damit er zu seiner bezahlung möchte komen, hatt er den Strizko vnd hernach den Caspar lassen in Arrest nemen, wie solches der Pfleger erfahren, hatt er in der Altenstatt vnd zu Zistersdorf beuohlen, die nechsten der besten von der Purgerschaft wiederumb Zuerbitten, weil nun der Bastl schmid vnd Wenzel fleischacker gleich an ihren geschäftten hienaus gehn Zistersdorf gehen wollten, haben die Pauren alda den wenzel am ersten in Verbott genommen, doch hernacher wiederumb außlassen darnach aber den Bastl in freyem Veldte auf freyer offener Landtstraßen nachgeritten vnd ihn gefenglich ins Dorf gefürt vnd alda verboten

Also hat nun der Pfleger fürgeben, vmb dieser seiner leüth willen, die man in der Statt verboten, hab er auch lassen aufbitten, die seinen zu ledigen, weillen aber hernach die sach so weit komen, wann wir werden seine leutth herauß geben, so wolle er den Bastl schmid auch herauß lassen,

so hatt man solches gethan, er hat seine Pauren abgeschafft vnd wir die Purger auch lassen haimbgehen.

Aber waß des Pflegers gewalt, Pöenfal vnd Mutwillen im Stattgericht belanget, das ist ein grober handl gewest vnd den Purgern nit zu layden sonderlich weilen er sich auch lassen gegen vnsern Herrn Pfarrer vernemen sein gn. herr hans von Molärth seye Hauptmann vber die Statt, habe mit der Statt vnd den Thören sowol zu comandiren vnd zu schaffen, sowohl alß die Burger, das könne man ihm nit bestehen, dann der Keyser ist allein vnser Herr vnd nit der von Molärth⁽¹¹⁾.

Kaum war wegen dieser Sache etwas Ruhe eingetreten, war Prenner neuerdings die Ursache einer Prügelei und Schießerei:

„Den 6ten Mai hat der Pfleger Prenner den lang gefangenen Soldaten Hansen Kirchberger lassen richten vnd henken, Aber damals bey der angestell-

ten malzeit im Schloß den Burgern viel schmach Truz vnd spott angethan, daß sie aufgestanden vnd haimbgangen, hat auch vorm Thor auf den Stattschreiber hinder ihm her geschossen vnd hernacher auf der obern Thor Prucken mit ein Spiß ruttn auf ihn dreyermal geschlagen auch die Pistoln noch einmal herauß zogen vnd wieder auf ihn abbrennen wollen, ist aber doch druber dauon geritten, weilen sich der Stattschreiber zur wehr gesetzt“¹²⁾.

Der Zorn der Bürger über das launenhafte Verhalten des Pflegers erreichte damit Siedehitze. Sie schrieben grobe Briefe, Prenner antwortete in gleicher Weise; wo immer sich die Wege der beiden Streitparteien kreuzten, kam es zu Schlagwechselln — allerdings in der Form von Schimpfkanonaden. Erst am 28. September 1618 konnte ein Vergleich zustande gebracht werden, in dem der Pfleger und Landrichter die Privilegien und Freiheiten der Stadt als zu Recht bestehend anerkannte. Vier Zeugen unterschrieben die Urkunde und damit war die seit der Herrschaftsübernahme durch den Herrn von Mollard beständig schwelende und so oft aufflammende Streitfrage, wer die Obrigkeit der Stadt innehat, doch noch zu einem gütigen Ende gebracht worden.

„Vergleichung. — Zwischen einer ers. Burgerschafft Zu Drosendorf vnd Herrn Christoffen Prenner Verwalter der Herrschafft vnd Landtgerichts Drosendorf wie volgt Erstlich sollen die hinczwischen fürgeloffene sowol schriftts alß mündtlichß schmach wort, verschimpfung vnd all ander ihr beeder Person btr. vngelegenheiten Jeder Partey an ihren wolherbrachten ehrn namen vnd standt vnpraeiudicirlich vnd vnuerweislich aufgehbt Todt vnd ab

Fürs ander beede Parteyen zu guetten freündten gesprochen sein wie dann hierumb Herr Burgermaister an statt deß ganzen Raths vnd der Burgerschafft ihm Herrn Pfleger am ersten, Vnd er entgegen ihm wiederumb die Hand bitten, darauf ein Thail dem andern hinfüro allen gebürlichen respect vnd Freundschaft Zuerweisen sich befeissen soll, Doch soll solches wie gemelt auf beeden Thailen allein Persönliche Vergleichung sonst aber den Burgern zu Drosendorf an ihren Priuilegien vnd freyheiten auch demo von der hochlöb. N. O. Reg schwebenden rechtfertigung in allerweg versigelt vnd ohne nachtl sein.

Actum Drosendorf den 28ten 7bris Ao 1618

Sie Beyständt habens unterschrieben alß Herr Benedict Pfarrer zu Frätling, Herr Caspar Pfarrer zu Waldtreichs, Herr Hauptmann Schiebl vnd Herr Portten. Dieselbe ligt oben im Rathauß in der obern Cancley“¹³⁾.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Lechner, K., in: Das Waldviertel, VII, 236, der Peter von Mollard als Käufer nennt. — Vgl. auch Blätter des Vereines für Landeskunde 1894, 168.
- 2) Unveröffentlicher Brief des Kaisers; Original im Besitz des Verfassers.
- 3) Nach: Blätter des Vereines für Landeskunde 1894, 168, ist Ernst von Mollard 1608 gestorben. Zak schreibt an dieser Stelle, daß dessen Sohn Peter Ernst die Herrschaft am 25. März 1607 käuflich erworben habe. Auch Lechner sagt in: Das Waldviertel, VII, 236, Peter Mollard habe die Herrschaft gekauft. — Nach der angeführten kaiserlichen Resolution und den Ratsprotokollen von Drosendorf ergibt sich ein anderes Bild: 1606/07 hatte Ernst von Mollard die Herrschaft inne; er starb 1608. Von 1607 bis 1616 war der Herrschaftsinhaber Peter Ernst von Mollard, welcher der „alte Herr Ernst“ genannt wurde, der Sohn des Erstgenannten. Ab 1616 folgte Hans von Mollard, der Sohn des Peter Ernst.

- 4) Ratsprot. von Drosendorf B 1/81 ff.
- 5) Ratsprot. von Drosendorf B 1/189.
- 6) Ratsprot. von Drosendorf B 1/205 f.
- 7) Ratsprot. von Drosendorf B 1/225.
- 8) Ratsprot. von Drosendorf B 1/194.
- 9) Ratsprot. von Drosendorf B 1/272.
- 10) Ratsprot. von Drosendorf B 1/246.
- 11) Ratsprot. von Drosendorf B 1/244, 245, 246.
- 12) Ratsprot. von Drosendorf B 1/250.
- 13) Ratsprot. von Drosendorf B 1/264.

Die Klosterkirche Schönbüchel an der Donau und ihre Bethlehemkapelle

Am Eingang in die Wachau beherrschen Schloß und Kloster Schönbüchel auf mächtigen Felsklötzen das Bild des Donaustroms. Während das stattliche Schloß wohl jedem Donaureisenden bekannt ist, bleibt der einfache Bau des frühbarocken Servitenklosters oft unbeachtet. Seine Kirche lohnt aber einen Besuch reichlich, birgt sie doch die einzige Nachbildung der Geburtsgrotte von Bethlehem auf österreichischem Boden.

Die Geschichte dieser bemerkenswerten Anlage führt in die Zeit der Gegenreformation zurück. Der Ort Schönbüchel war unter seiner Herrschaft — die Starhemberger besaßen die ehemals passauische Lehensveste seit dem Spätmittelalter als freies Eigen — eine Hochburg des österreichischen Protestantismus bis weit in das 17. Jahrhundert. In der Anfangsphase des Dreißigjährigen Krieges kam es zur entscheidenden Auseinandersetzung zwischen dem katholischen Landesfürsten Ferdinand II. und den evangelischen Ständen. Der Schloßherr von Schönbüchel, Paul Jakob von Starhemberg, nahm an der bekannten „Sturmpetition“ von 1619 in der Wiener Hofburg teil, zeigte sich aber in der Folgezeit, als seine Brüder an der Spitze des Ständeheeres 1620 das Stift Melk belagerten, eher zurückhaltend. Mit knapper Not entging der Starhemberger von Schönbüchel so den über seine Verwandten und Glaubensgenossen verhängten Strafmaßnahmen des siegreichen Ferdinand II. Paul Jakobs Sohn Konrad Balthasar (1611/12—1687) gelang die Anpassung an die neugeschaffenen Machtverhältnisse im Lande vollständig; nach Kriegsdiensten unter den kaiserlichen Fahnen widmete er sich einer glanzvollen Karriere im Hofdienst, die durch seinen Übertritt zum Katholizismus eingeleitet wurde. Im Pestjahr 1679 erwarb er sich Verdienste um das Sanitätswesen Wiens, sein Sohn Ernst Rüdiger leitete 1683 die Verteidigung gegen die Türken. Starhembergs loyale Haltung fand nicht nur in Standeserhöhungen und zahlreichen Titelverleihungen ihre Belohnung, sondern auch in der materiellen Konsolidierung seines Hauses. Durch den Erwerb vieler nunmehr freigewordener ehemals protestantischer Herrschaften konnte er in wenigen Jahrzehnten seinen Besitz gewaltig vergrößern; allein an der Donau wurde er durch den Ankauf von Dürnstein und Aggstein der mächtigste Grundherr in der Wachau.

Mit dem Eifer des Konvertiten schritt Starhemberg zur Rekatholisierung seiner Untertanen. Die engen Verbindungen zum Hof vermittelten ihm die Kenntnis des Servitenordens, der seit Beginn des 17. Jahrhunderts durch die italienischen Gattinnen der Habsburger von Tirol ausgehend in Österreich Eingang gefunden hatte. Dank ihrem betonten Marienkult konnten sich die Serviten, ein im 13. Jahrhundert zu Florenz begründeter Bettelorden, als Vorkämpfer der Gegenreformation und der katholischen Restauration profilieren.

Der Stiftung von Schönbüchel waren in Niederösterreich die Gründungen der Konvente in der Roßau (Wien IX) durch den Gegenspieler Wallensteins, Octavio Piccolomini, und von Maria Langedg im Dunkelsteiner Wald vorangegangen, die Klöster Mariahilfberg bei Gutenstein und

Jeutendorf bei St. Pölten sollten noch im 17. Jahrhundert folgen. Konrad Balthasar von Starhemberg eröffnete seine Tätigkeit für den Orden mit der Erbauung von 15 Rosenkranzkapellen entlang der Straße von Schönbühel über Aggsbach nach Langegg, die zum Teil heute noch stehen. 1666 wurde der Bau einer Grab-Christi-Kapelle auf dem markanten Felsen, der sich etwa 500 Meter nördlich vom Schloß an der Donau erhebt, in Angriff genommen. Dieser durch das unheimliche Gemäuer einer wohl mittelalterlichen Donauwarte — sie wurde im Volksmund das „Teufelschloß“ genannt — verrufene Platz erwies sich für weitere Wallfahrtsanlagen gut geeignet. 1669 entstand der Kalvarienberg, 1670 wurde mit der Nachbildung der Bethlehemgrotte, zu der die Witwe Ferdinands III., Eleonora von Gonzaga, die Anregung gegeben und Pläne des Originals beschafft hatte, begonnen, da „dieser situs demjenigen zu Bethlehem gantz ähnlich, und man weit und breit diese Heilige Andacht einzurichten kein bequemblichere Gelegenheit finden kunte“. 1673 war die Anlage vollendet. Zur Betreuung der so entstandenen neuen Kultstätte wurden 1666 Priester des Servitenordens berufen, welche auch die 1669 an der Schloßkirche errichtete Pfarre verwalteten. 1672 wurde die Stiftung des Konvents für 5 Priester und 2 Laienbrüder rechtskräftig.

In der Folgezeit zählte Schönbühel zu den kleineren Wallfahrtsorten der barocken „Austria sacra“. Seine Ausstrahlung auf die Orte der näheren und weiteren Umgebung ist aber nicht zu unterschätzen: Zahlreiche Prozessionen aus dem bäuerlichen Umland besuchten im Jahreslauf die Wallfahrtskirche, deren Ruf sich in der furchtbaren Pestnot von 1679 — war sie doch der Pestheiligen Rosalia geweiht — weiter festigte. Eine Skapulierbruderschaft wurde vom Orden bald ins Leben gerufen, alte Mirakelbücher sprechen von Gebetserhörungen in mancherlei Krankheiten. Das kleine Kloster erlebte so seine bescheidene Blüte bis zur josephinischen Zeit, die mit der Einschränkung des barocken Wallfahrts- und Andachtswesens und der Herabsetzung der Priesterzahl eine schwere Krise brachte. Durch die Übertragung der Pfarrechte auf die Klosterkirche blieb der Konvent, dessen Aufhebung schon ausgesprochen worden war, dann doch erhalten. Plünderungen durch französische Truppen in den Kriegsjahren 1805 und 1809 ließen die Lage freilich trostlos erscheinen; noch im 19. Jahrhundert wurde die Auflösung des Klosters mehrfach erwogen. Der Verlust der alten Stiftungen führte zu einer Vernachlässigung der Kirchen- und Klostergebäude, die erst durch den gegenwärtigen Prior unter der Mitwirkung des Bundesdenkmalamtes seit 1967 zunächst vor dem drohenden Verfall geschützt und nunmehr im alten Glanz wiederhergestellt werden konnten.

Dem Besucher präsentiert sich das Kloster Schönbühel heute als wenig veränderter Bau des Frühbarocks, dessen schlichte, fast karge Formen in vollendeter Einfügung in die Donaulandschaft die Wallfahrtsanlagen zu harmonischer Einheit zusammenschließen. Am Fußweg, der Ort und Kirche verbindet, trifft man auf eine freistehende Kapelle mit einem Brunnen, dessen Wasser einst von den Wallfahrern sehr geschätzt wurde. Die Inneneinrichtung dieser Kapelle mit einer alten Kopie des Gnadenbildes von Maria Scharten (OÖ.) wird bis zur Restaurierung auch dieses Baus im Kloster verwahrt. Knapp vor der Klosterpforte führt eine Treppe zum Kalvarienberg empor, dessen ausdrucksstarke Plastiken den

Stilwandel vom Frühbarock (Schächerfiguren 1669) zum Spätbarock (1769) deutlich machen. Im einfachen Klosterhof fallen eine von der alten Schloßkirche stammende große Inschrifttafel und ein prachtvoller Brunnen aus Blei (Knabe mit Schwan, um 1800) auf. Die Pfarr- und Klosterkirche ist architektonisch wenig bedeutend, doch hat eine 1968 freigelegte, zartfarbige Ausmalung in klassizistischem Stil von der Hand des Kremser-Schmidt-Schülers Andreas Rudroff aus Stein (1792) dem Kirchenraum seine durch eine moderne Färbelung verlorengegangene reizvolle Stimmung zurückgegeben. Von Rudroff stammen auch die Ovalbilder an den Wänden, während sein Lehrer Martin Johann Schmidt 1768 das Oberbild des Hochaltars (hl. Rosalia) schuf. Der linke Seitenaltar zeigt auf dem Bild des Trogerschülers Franz Xaver Strattmann die Servitenheiligen Philippus Benitius und Juliana Falconieri (1746), der rechte auf dem Altarblatt von Franz Waibl die Sieben Väter als Gründer des Ordens (1762). Beide Seitenaltäre sind in zierlichen Rokokoformen gehalten (Schnitzarbeiten von Andreas Stolz, 1762). Als Kultbild wurde einst die frühbarocke Statue der Pietà an der Hochaltarwand verehrt. Hinter dem Hochaltar öffnet sich der enge Eingang zur Kammer des Heiligen Grabes, das der Grabkapelle von Jerusalem nachgebildet wurde. Ein ins Freie führender Umgang ermöglicht das Umschreiten des Heiligen Grabes, dessen Blendarkaden dem Typus der in Niederösterreich häufigen Anlagen dieser Art entsprechen. Unvergeßlich wird sich dem Besucher die wundervolle Aussicht von dieser Altane einprägen. Über dem Donaustrom, der sich an der hier nahezu senkrechten Wand des Klosterfelsens bricht, und seinen Auwäldern ragen in der Ferne Türme und Kuppel des Stiftes Melk, während man donauabwärts das bewaldete Engtal bis zur hochgelegenen Ruine Aggstein überblickt. Die an die Kirche südlich angebaute Peregrinskapelle beherbergt den wertvollsten Kunstschatz des Klosters, ein Deckenfresko Johann Bergls (1767) mit der Apotheose dieses volkstümlichen Servitenheiligen, dessen Hilfe bei Fuß- und Krebsleiden angerufen wurde. Sein Fußwunder ist überdies in einer hübschen Figurengruppe dargestellt.

Von hier führen Treppen hinunter in die einzigartige Anlage der Unterkirche mit der Bethlehemgrotte. Diese Unterkirche ist ein fast verwirrendes System von Gängen, Stiegen und unterirdischen Kapellen, deren einst reiche Ausstattung leider weitgehend verschwunden ist. Ein überaus seltenes, 1675 in Wien gedrucktes Büchlein („Kurtzer Entwurff und Abbildung des New-andächtigt und Gottseligen Haus Bethlehem, dero Grüfft und Altärn bey denen P. P. Serviten zu Schönbichel...“) hat in 10 Kupfertafeln die einstige Barockeinrichtung überliefert. Nur die eigentliche, tonnengewölbte „Geburtsgrotte“ (außer ihr bestanden noch Kapellen und Altäre des hl. Joseph, der Flucht nach Ägypten, der Unschuldigen Kinder, Dreikönigs- und Krippenkapelle) zeigt noch die alte Pracht. Die schon 1675 beschriebene Ausmalung „gelb in Grundt, mit eingesprengten unterschiedlichen schönen Blumenwerkh gemahlt“, konnte bei der letzten Restaurierung unter dicker Verputzschicht freigelegt werden. Die Inschrift „Hic de Maria virgine natus est Christus Dominus noster“ über der Nische mit dem Weihnachtsbild verweist auf die Bedeutung des in seiner Geschlossenheit und intimen Farbigkeit beeindruckenden Raumes. Aus der Bethlehemkapelle tritt man in einen kleinen, gegen die

Donau gelegenen Vorraum, der mit Fresken aus dem Marienleben und Prophetendarstellungen geschmückt ist. Nach außen trägt dieser Vorbau für die Donauschiffer weithin sichtbar einen großen vergoldeten Stern und Wandmalereien, die unser „Entwurff“ so schildert: „Auswendig seynd auff frische Mauer abgemahlen unterschiedliche Engeln, welche alle jenes himmlische Lobgesang: Gloria in excelsis Deo, geschriebener auf Zetteln in ihren Händen halten, weiter hinab die Stadt Bethlehem sambt denen Hürten und Schaaffen auf dem Feld“. In einem kleinen Garten führt die Treppe nun abwärts und durch ein Pfortchen in der Klostermauer zur Donau.

Das vergessene kleine Kloster am Strom ist ein Ort der Stille. Seine Vergangenheit, seine Kunstschatze und die nunmehr genau drei Jahrhunderte alte stimmungsvolle Bethlehemkapelle erheben es in den Rang einer wertvollen Kulturstätte in der an Kunstdenkmälern gewiß nicht armen Wachau. Die Schönheit der Natur und die Werke eines volkstümlichen Kunstschaffens haben sich hier zu beglückender Einheit verbunden.

Literatur:

Kurtz Entwurff und Abbildung des New-andächtigt und Gottseligen Haus Bethlehem, dero Grüfft und Altären bey denen P. P. Serviten zu Schönbüchel . . . Wien 1675.

Ambros Heller, Das Schloß Schönbüchel in Niederösterreich, in: Blätter des Vereines für Landeskunde 9 (1875)—11 (1877).

Tobias M. Moser, Topographisch-historische Beschreibung von Schönbüchel in Niederösterreich VOWW, Krems 1877.

Österreichische Kunsttopographie 3 (Bezirk Melk), Wien 1909, S. 419ff.

Franz Eppel, Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau, Salzburg 1964, S. 190f.

Wolfgang Häusler, Geschichte des Servitenklosters Schönbüchel an der Donau, phil. Diss., Wien 1969.

Fahrschule Waidhofen/Thaya Friedrich Zischka

Thayastraße 1
3830 Waidhofen/Thaya
Telefon (0 28 42) 26 15

Die Besitzverhältnisse am „Rothenhof“

Im Anschluß an meinen Artikel über den „Rothenhof“ in der Gemeinde Unterloiben („Das Waldviertel“, 1971, Folge 7/9), der ehemalige Wein- und Wirtschaftshof des bayrischen Benediktinerstiftes Tegernsee, lasse ich die Besitzverhältnisse bis zum heutigen Tage genealogisch folgen, soweit diese aus alten und ältesten Aufzeichnungen festgestellt werden konnten.

Eingangs möchte ich, um Verwechslungen vorzubeugen, erwähnen, daß es sich um den „Rothenhof“ in der Gemeinde Unterloiben, im Gerichtsbezirk Krems, handelt, da es auch in Emmersdorf ein schloßartiges Gebäude namens Rothenhof gibt, das aber zum Gerichtsbezirk Spitz gehört.

Laut einer Schenkungsurkunde König Heinrich II., des Heiligen, vom 12. November 1002, wurden zur Zeit der dritten Bayernbesiedlung der mittleren Donau, dem bayrischen Benediktinerstift Tegernsee, zu Händen des Abtes Ebarhard „zwei Hufen (= Wirtschaftsgüter) in loco Liupna in orientale“ d. i. im unteren Loibnerfeld — auch Loibner Scheibe genannt — übergeben und eine davon, eine Mühle zwischen Dürnstein und Stein („ein Müll unweit Förthof gelegen“), war der spätere „Rothenhof“.

1230—1250 werden Weinzehente des Passauer Bistums in einem „Dorf bei der Mühlen (Villa apud molendinum)“ beurkundet. (Passauer Urbare, Band I, Seite 181) Diese Mühle war eine Schiffmühle am Ufer der Donau und der zugehörige Hof war der „Rothenhof“.

1393 gehörte auf Grund einer Aufzeichnung der Tegernseeischen Lehen in Österreich diese Mühle, der zugehörige Hof und ein nicht näher bezeichnetes Lehen zur klösterlichen Herrschaft Tegernsee.

Ab 16. Jhdt. In allen Urkunden hat der Hof den alten Hausnamen „Der Hof zu der Mühlen“ (auch „Haus in der Müllerau“ oder „Müllenpoint“ auch „Untere Mühlpoint“). Mit dem Hof war eine Wirtsgerechtigkeit verbunden. Der Wald hinter dem Hof hieß „Wald im Müllnertal“. Als Oberbehörde des ganzen Besitzes scheint nunmehr die „Großherrschaft Dürnstein“ auf, die den Hof im Erbpacht an Afterlehensherren vergibt.

1499—1571 Purckrecht „zu der Müll“ (auch Burckrecht und Pürckhrecht zu der Müll)
(Urbar Amt Tirnstein: „Dinst datz müll an Sandt michelstag“. Hofkammerarchiv Wien, Nr. 934, Seite 25)
Zur gleichen Zeit scheint im Gültbuch von 1543—1558 (im Nö. Landesarchiv, Wien) ein
Wolf Schachner „am Hof zu der Müll“ auf (wieso?). Hat an Grunddienst 11 u 7 β 20 s bezahlt.

1572—1575 Elias und Karolus Posch (nach dem evangelischen Taufnamen Protestanten). Bestandsinhaber des Hofes.

- 1576—1579 Thomas Schnötzing, Ratsbürger von Krems. Bestandsinhaber des Hofes.
- 1580—1590 ?
- 1591—1595 Wolfgang Huetstocker v. Mühlthal, Bürger von Stein (ebenfalls ein Protestant). Ehefrau Eufrosia. Bestandsinhaber des „Hofes zu der Müll“. Grunddienst an die Herrschaft Dürnstein 3 Schilling und 26 Pfennig.
Hat 1580 zu Tübingen und 1585 an der Universität zu Padua studiert. Nach dem Sieg der Gegenreformation war Huetstocker, etwa im Jahre 1599, zum Auswandern verurteilt worden.
- 1596 hat Michael Hunger, Bürger von Stein, Ehefrau Caterina, in den „Hof an der Müll“ eingeheiratet. Er übernahm 1599 die Baulichkeiten um 300 Gulden und die Weingärten am Pfaffenberg (der 1230 erstmals urkundlich als „Phaphenberch“ erwähnt wird) um 200 Gulden. Er hat den Hof umgebaut.
- Ab 17. Jhdt. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts scheint für den Hof erstmals hin und wieder auch der Name „Rothenhof“ auf. Die Schiffmühle wurde entweder aufgelassen oder durch ein Hochwasser weggerissen; der Mühlenbetrieb war jedenfalls erloschen.
- 1613—1615 Graf Balthasar Spindler von Hofegg (auch Hofegg und Hofeck), gest. 1622, ein oberösterreichisches Adelsgeschlecht; verheiratet mit Eufrosyna Schnezinger, Witwe des Rrs. Huetstocker auf Mühlthal. Bestandsinhaber des „Hof zu der Müll“ (Siebmacher Wappenbuch, Band IV/4, Seite 183).
- 1616 Martha Khlinger, Sebastian Khlinger mit Ehefrau Catherina und auch ein Caspar Haberkhorn.
- 1617 Christof und Caspar Hochbüchler (auch Hochkuchler). Bestandsinhaber „von einem Hauß an der Straß“.
- 1618 Friedrich Richter
- 1619 Herr Pfundler (oder Pfindler)
- 1620 Graf Balthasar Spindler „am Rottnhof“ (auch „Mülhoff“ bezeichnet). Der gleiche wie 1613—1615.
- 1621—1622 Friedrich Richter
- 1623—1626 Johann Paul Spindler, Freiherr von und zu Hofegg auf Waldbach, gest. 1670, verheiratet 1621 mit Maria Sabine, Tochter des Mathias Burglechner auf Thierburg und der Katherina Botsch v. Zwingenburg.
(Siebmacher Wappenbuch, Band IV/4, Seite 183)
- 1627—1637 Jonas Riedtl, Ehefrau Barbara geb. Heidtbergerin. Hat am 15. Jänner 1627 den Hof von Johann Paul Spindler, Freiherr von und zu Hofegg und von Hans Christoph von Präknwerg (?) gekauft („auf Verordnung des löbl. Landtmarschalles und der Herrschaft Bewilligung“).
- 1638—1641 Georg Richter (12 Tax Maisch und 1 Eimer Wein jährlich).
- 1642—1644 Hans Schuster, Ehefrau Magdalena. „Von einem Hauß in der Müll“ (Weinsteuerregister, Seite 25).
- 1644—1651 Zacharias Öttinger. Bestandsinhaber des Hofes.

- 1652—1661 Freiherr Georg Ehrenreich Stettner zu Coergen (auch Stöttner oder Gstettner) auf Grabenhof im Dunkelsteinerwald (Gem. Gansbach). Geb. 13. Feber 1599, gest. 14. November 1661, verheiratet mit Anna Susanne geb. Händel auf Eggenberg. Bestandsinhaber des Hofes. Hat — laut dem Dürnsteiner Herrschafts-Urbar von 1655 — an Grunddienst an die Großherrschaft Dürnstein 3 Schilling und 26 Pfennig bezahlt, welcher der höchste Betrag unter allen Höfen war. Er hatte bereits die Wirtsgerechtigkeit.
- 1662—1683 dessen Sohn: Johann Wilhelm Stöttner, Freiherr zu Coergen vom Grabenhof auf Münchshofen (kfstl. Pfalz Neuburg), geb. 1633 gest. 1693. Verheiratet 1665 mit Eva Sofia Orlik von Laziska. Afterlehensherr des „Rottenhoff“.
- 1671 zahlte er 47 Gulden Grunddienst, inkl. Tranksteuer, an die Großherrschaft Dürnstein (Stadtarchiv Dürnstein, Karton 5, Fasc. Nr. J/III). Blühende Gastwirtschaft, bedeutender Weinhandel und großer Wirtschaftshof.
- 1684—1689 Graf Octavian Carl Gaubian
- 1690—1694 Graf Ludwig Reichardt von Coviano (oder Cavriani?)
- Von 1695 bis 1765 sind die Besitzer des „Rothenhofes“ unbekannt. Es finden sich in den alten Aufzeichnungen und Dokumenten keinerlei Hinweise über die Besitz- und Wirtschaftsverhältnisse für diese siebzig Jahre (bleibt daher weiteren Forschungen vorbehalten).
- Erst ab 1766 können die fortlaufenden Besitzverhältnisse des „Rothenhofes“ von den Familien Mayr über Nowotny, Ziegler bis Seibezeder, durch Eintragungen in den Grundbüchern bis zum heutigen Tag lückenlos festgestellt werden.

Zu großem Dank wäre ich nun allen jenen Lesern unserer Zeitschrift „Das Waldviertel“ verpflichtet, die mir über irgend einen der hier bis zum Jahre 1765 chronologisch angeführten (oder mir noch fehlenden!) Besitzer des „Rothenhofes“, Gemeinde Unterloiben, nähere Angaben machen könnten, wobei auch der kleinste Hinweis für eine Ergänzung oder Berichtigung von Wichtigkeit sein kann.

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BÜCHER!

Französische Einquartierungen in Tautendorf anno 1809

Tautendorf im Gerichtsbezirk Gföhl (pol. Bez. Krems), ein Dorf, das heute zur Großgemeinde Gars am Kamp gehört, ist eine Siedlung des 12. Jahrhunderts und erhielt seinen Namen vermutlich nach einem Ortsgründer Tuto oder Tato¹⁾. Die Pfarre Tautendorf wurde im Zuge der Josefinischen Pfarregelung im Jahre 1784 als Tochterpfarre von Gars gegründet. Vorher bestand hier nur eine Ortskapelle, heute wird die Pfarre von einem Excurrenteprovisor versehen. Ein Diakon aus dem Laienstand, Herr Franz Graf, leitet seit 1971 die rund 600 Seelen zählende Gemeinde. Das ausführliche Pfarrgedenkbuch wurde 1913 angelegt.

Die kleine Gemeinde (1786/87 — Josefinische Fassion: 45 Häuser) hatte infolge des Franzosenkrieges vom Jahre 1809 nach der Schlacht bei Wagram durch Einquartierungen, Requirierungen und Übergriffe der Soldaten viel zu leiden. Der Bericht des Pfarrers von Tautendorf über den Schaden in der Gemeinde, den er auftragsgemäß dem Bischöflichen Konsistorium in St. Pölten zu melden hatte, betrug in Summa 43.000 Gulden, wobei er seinen eigenen Schaden im Pfarrhof mit 400 Gulden beziffert. Der Originalbericht des Pfarrers Josef T r u n t z e r, der im Diözesanarchiv St. Pölten erliegt, schildert anschaulich die Reihenfolge der Einquartierungen der französischen Truppen und ihrer Schäden. Er gibt ein gutes Bild jener Zeit, in der eine fremde Besatzungsmacht schweren Druck auf unsere Heimat ausübte.

Wir danken Herrn Archivdirektor Dr. Gerhard Winner, daß er diesen Bericht zwecks Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat. Wir wollen diesen Bericht des Pfarrers im folgenden vollinhaltlich zum Abdruck bringen.

R e l a t i o n

Ad Nro e dd. 30^{ten} Jäner 1810. über anbefohlener genauer Angabe der Kriegsbeschädigungen an Kirchen, Pfarrhöfen, Schulen und Gemeinde.

Wir haben zur Zeit des letzten Französischen Krieges keinen feindlichen Einfall erlitten, nur erst nach geschlossenem Waffenstillstand kamen verschiedene dieses Volkes in hiesige Gegend; so bekamen wir den 22ten Juli. 1809 die ersten zu Pfarr, die aus 17 Mann und einen Offizier kaiserl. Französischer Cürassier²⁾ von Nr. 4 bestanden. Sie forderten von den Bürgermeister, Ortsrichter 40 fl. an Geld und 2 Mezen Haber, was ihnen auch abgereicht wurde. Der Offizier nahm sein Quartier im Pfarrhof, war mit dem wenigen zufrieden, was ihm aufgesetzt wurde und zog den andern Tag früh mit seiner Mannschaft wieder ab.

Den 27. Juli kamen von Zöbing, 3 Stund von hier entlegen, 2 Mann Cürassier von obigen Regiment, beehrten von der Gemeinde 6 Mezen Haber, die ihnen verabfolgt wurde, trancken beym Bürgermsieter etliche Maaß Bier und ritten dann wieder fort.

Den 4ten Augusti kamen 13 Mann Cavallerie von Nro 26 hieher, machten sich im Dorfe in besseren Häusern Quatier, beehrten von der Gemeinde anstatt Haaber baares geld 80 fl. und 12 Ctner Heu, welches noch

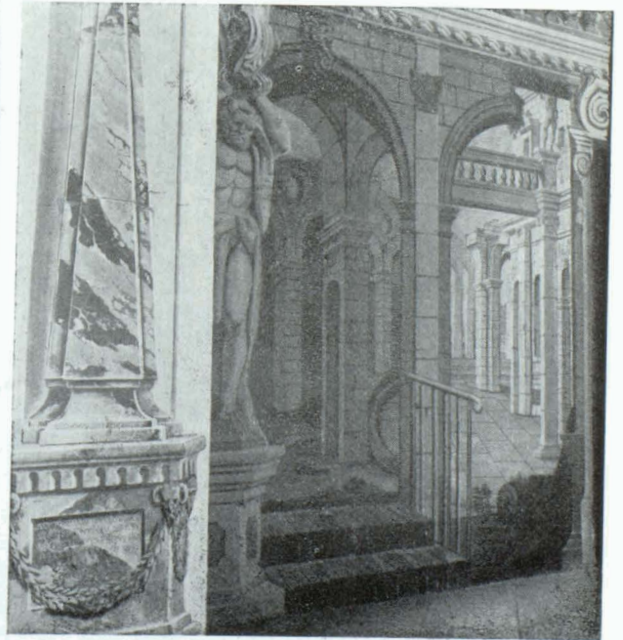
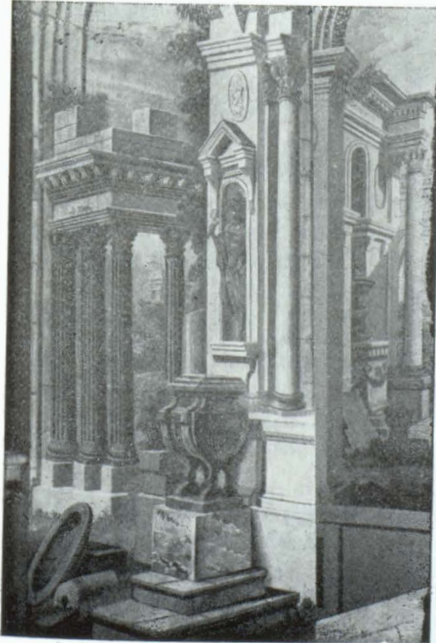
bis Langenlois geliefert werden mußte. Sie begiengen vielle Exzesse, kein Mensch durfte sich bei einbrechender Nacht vor seinem Hause sehen lassen. Sie liefen im Dorfe mit bloßen Säbeln auf und ab, scholten und fluchten nach ihrer Manier, als ob sie die Leute durch Forcht zum schlafen einwiegen wollten. Von ihren Hauswirthen begehrten sie hernach ungestüm die Schlüssel zu den Truhen und Kästen, wo sie ihre besten Habseligkeiten aufzubewahren pflegen, nahmen sich von diesen was ihnen gleich sahe und theilten ihren Raub. So setzt der Hausbesitzer hier von Nro 33 Michael M a y r h o f e r seinen Schaden an, was sie ihm an Leibskleidung, Tiecheln, Leinwand, Harr und baaren Geld abgenommen wurde auf 100 fl. der Hausbesitzer von Nro 45 Phillipp M a u c k n e r an baaren Geld auf 160 fl., der Hausbesitzer von Nro 46 Lorentz F ü h r e r an baaren Geldt und für Leinwäsch auf 36 fl.

Den 18ten October kamen hierher ein Escadron von dem königlichen Württembergischen Leibregiment³⁾, Chevauxlegers⁴⁾ ungefähr 100 Mann; die Gemeinen wurden im Dorfe, die Offiziers, das ist ein Major, 1 Rittmeister, 1 Leutenant und ein Bedienter im Pfarrhoff einquartiert. Beym Empfang sagt ich ihnen, ich sey außer Stande, Sie gehörig bedienen zu können, der geringe Vorrath sey aufgezehrt und habe nicht soviel im Vermögen, das erforderliche herbeyzuschaffen, indem ich von meinem Gehalt seit Anfang des Kriegs nichts habe beziehen können. Es dauert nicht lang und wir werden ihnen nur wenige Tage zur Last fallen, sagt der brave Herr Major Baron E i n s i e d l⁵⁾, und es werden sogleich Requisitionen für Brod, Mehl, Fleisch, Wein, Hüner, Wildprät, Zucker, Coffee etz. herumliegend ausgeschrieben und eingetrieben; und bey dem blieb es auch für die Zukunft. Spät in der Nacht als sich meine Herrn Gäste bereits zur Ruhe begeben wollten, kam noch eine Compagnie kaiserl. französischer Infanterie an, die der Gemeinde sehr lästig waren, vielle Unordnung verursachten, doch den folgenden Tag früh wieder abgiengen. Mich traf abermahl die besondere Bewirthung des Herrn Capitän von dieser Compagnie, und von der Zeit an mußte ich meine Wohnung verlassen und in der Schule mein Unterkommen suchen.

Am 23ten Oktober brachen die Würtemberger Chevauxlegers von hier wieder auf. Die Gemeinen von diesen haben sich schlecht empfohlen, sie begiengen vielle Exzesse und Erpressungen. Die Gemeinde Tautendorf, welche nur aus 24 aufrechten Häusern besteht, bringt ihre Unkosten und ihren erlittenen Schaden in Anschlag mit der 5-dägigen Verpflegung der Mannschaft und Pferde auf 5.353 fl.

Wir glaubten, es seye bereits alles überstanden, und freuten uns, während für eine Compagnie königl. Würtemberger Infanterie wieder Quartier angesagt und gemacht wurde. Gleich darauf, um 11 Uhr mittags, trafen sie auch ein. Von diesen bekam ich einen Herrn Obristleutenant, einen Herrn Major, 2 Bediente und die Ordonanz in das Quartier und Verpflegung, den andern Tag früh giengen sie wieder ab.

Nun war einige Tage Ruh, als am 4ten November eine Compagnie vom franz. kaiserl. Infanterie-Regiment Nro 24 hier einrückte. Diese gehörten eigentlich nicht hierher, sondern in das Obere Tautendorf, einem kleinen Dorfe bey Greillingstein (Greilenstein im Bezirk Horn), welches sie im Rücken ließen. Der Herr Capitain forderte sein Quartier im Pfarrhof und brachte mit einen Leutenant, seinen Koch und die Ordonanz;



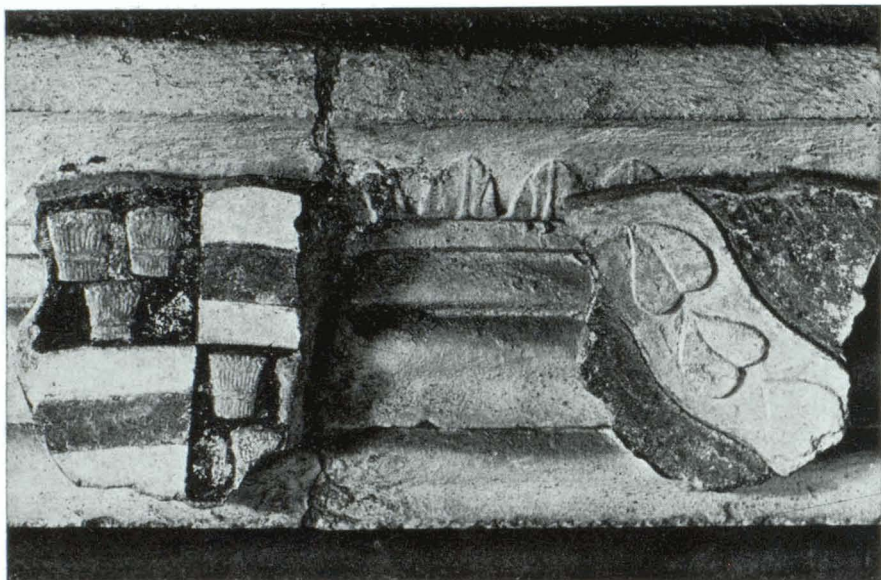
Schloß Rosenau

Oben: Ansicht von vorne

(Photo: Lux, Zwettl)

Unten: Perspektivmalerei von Rinkolin im Stiegenhaus

(Photo: Dr. E. Wagesreither)



Schloß Wildberg

Unten:
Wappenportal im Innern des
Schlosses.

Oben:
Alliance-Wappen Puchheim-
Seeberg (Detail)

(Photo: Dr. Rösener, Wien)



Das Wappen der Anna
v. Seeberg mit den Blättern
im gelben Schrägbalken
wurde manchenmal irrtü-
mlich mit den Farben Rot-
Weiß-Rot in Zusammenhang
gebracht.

diese Leute, welche aus verschiedenen Nationen, Piemontesen, Italienern, bestanden, hatten wenig Mannszucht, daher täglich neue Beschwerden vorkamen.

Den 5ten Nov., den andern Tag darauf, kamen zu diesen noch vom kaiserl. französ. Grenadier-Corps⁶⁾ Nro 16 von beyläufig 60 Mann und 2 Offizieren, die sich nicht minder im Pfarrhof einquartierten, und 2 Domestiken mitbrachten, welche aber am 3ten Tage wieder abmarschirt sind.

Noch am nemlichen Tage, als den 8ten November, kamen vom 3ten Battalion des kaiserl. französ. 16ten Linien-Infanterie-Regiments⁷⁾ eine Compagnie hier an, die in die Quartiere zu denen zu Nro 24 verlegt werden mußten. Die Offizierer, ein Capitän, ein Leutenant und ein Domestik von diesen, nahmen ihn Quartier, wie bereits gewöhnlich, im Pfarrhof. Nun sahe die Gemeinde diese doppelte Einquartierung schon als eine unerträgliche Überlegenheit an, batt dieserwegen bey dem Kreisamt um Abhilfe, die auch insoweit erfolgte, als die Compagnie Nro 24 am 21ten November von hier in das Tautendorferamt verlegt wurde.

Allein diese Erleichterung dauerte, leider!, nicht lang, ihr wurde noch ein größerer Überlast zu Theil, an dem gleich am 28ten November wieder eine Compagnie vom 2ten Battalion des kaiserl. französ. 16ten Regimente Voltigeurs⁸⁾ hierher kamen, dessen Herr Capitän samt 2en Leutenants und einen Domestiken auch ihr Quartier im Pfarrhof nahmen. Es blieb also der Gemeinde ein wahrer Überlast von 100 etlich 30 Mann nebst 5 Offizierer von 4ten November bis zum Tag ihres Abmarsches, das ist bis 16ten Dezember durch ganze 6 Wochen ununterbrochen auf den Hals, so daß man mit Grund sagen kann, die Gemeinde Tautendorf bey Gars sey vor vielen andre Ortschaften in dieser Gegend am härtesten durch Quartirer mitgenommen worden.

Unter den Einwohnern der Pfarre Tautendorf überhaupt sind keine persönlichen Mißhandlungen erkannt, auch ist kein Schaden an Häusern und Gebäuden verübt worden, um so höher belauften sich die Schulden und der Schaden der Gemeinde, die selbe ob gezeigter maßen bey überlegtern Einquartierungen durch die vollen 6 Wochen erlitten, wie sie solche tabellarisch und gründlich ohne Übertreibung verfaßt einer k. k. Kreiskommission in Horn befehlsmäßig mit Zuschlag der letzten 4 tägigen Abfertigung zum Abmarsch in einem summarischen Betrag per 32.724 fl. überreicht hat.

Nimbt man nun aber alle die von Anfang bis zum Ende erlittenen Erpressungen und Requisitionen zusammen, so zeigt sich, daß die Gemeinde ganz für sich ohne die vorbeschriebenen einzelnen Beschädigungen in einen Schaden und Unkosten Betrag von 38.355 fl. gekommen.

Dazu kommen noch zu zählen die verschiedenen oben überhäufften Lieferungen und Fürspanskosten, welche nach vorläufigen Überschlag auch auf 5000 fl. angenommen werden können. Sonach besteht der Schaden der Gemeinde, nur geringweg genohmen, in einem Betrag von 43.000 fl⁹⁾. Vielle, ja die mehrsten, sind durch diese erlittenen Unfälle des Kriegs so hergestellt worden, daß sie mit ihrem Vermögen ihrer Schuldenlast nicht mehr bedecken können.

Die Pfarrkirche hat weder an Gebäude noch an der Einrichtung und Geräthschaften nicht den mindesten Schaden gelitten, auch sind die Matribücher unverletzt erhalten worden.

Schule wurde fortwährend wie sonst gehalten und von Kindern besucht ¹⁰⁾.

Auch das Pfarrhofgebäude litt keinen Schaden, wenn ich drei Öfen ausnehme, die total ruiniert sind. Um so mehr litt meine Einrichtung, Leinwand, Tischzeig, Kästen, Tiesche, Betten, Sesseln und andere Geräthschaften, wovon nun, leider!, vieles ganz verdorben und zerbrochen, vieles gar nicht mehr vorhanden ist. Von bersöhnlichen Mißhandlungen weiß ich nichts; in großentheil waren sie insgesamt bescheiden und höflich. Manche unliebsame Beschwerlichkeit mußte ich doch übertragen. So mußte ich mir gefallen lassen, mein Unterkommen mit meinen Dienstbothen außer den Pfarrhof durch 4 Wochen in der **Schule zu suchen**, in welcher Lage ich denn bemüßigt war, alles das, was der Pfarrhof in sich hatte, und nicht verborgen werden konnte, den Muthwillen dieser ungebetenen Gäste und ihrer Dienerschaft Preiß zu lassen. Ganz geringweg genommen, kann ich meine Beschädigungen und gehabte Unkosten auf 400 fl. anschlagen.

Tautendorf den 30ten März 1810.

Josef Truntzer m. p.

L. f. Pfarrer ¹¹⁾

/: Hochwürdiges Bischöfliches
Consistorium/:

Josef Truntzer L. f. Pfarrer zu
Tautendorf bey Gars

Dek. Horn

überreicht hiemit gehorsamst seine
Relation über anbefohlener genauer
Angaben der Kriegsbeschädigungen
an der Kirche, Pfarrhof, Schule und
der Gemeinde ad Nmr. 2, den dd.
30ten Jänner 1810

Anmerkungen

- 1) Zur Geschichte von Tautendorf vergl.: Hippolyt-Kalender 1971, St. Pölten, Seite 23f.; O. K. M. Zaubek, Ort und Pfarre Tautendorf, in: Das Waldviertel, Krems 1971, S. 160 bis 164.
- 2) Kürassiere, gehörten zur schweren Reiterei, sind französischen Ursprungs. Die Bezeichnung kommt vom Küras, einem leichten Oberkörperpanzer, den der Reiter trug (Brockhaus-Lexikon).
- 3) Das ehemalige Herzogtum Württemberg (heute Land Baden-Württemberg in der Bund.Rep. Deutschland) wurde 1806 unter französischem Einfluß in den Rang eines Königreiches erhoben und mit größeren Gebietsweiterungen bedacht. Der König von Württemberg stellte den Franzosen in allen Kriegen Napoleons ein Hilfskorps zur Verfügung. Vergl. hiezu: Heinz Kraft, Die Württemberger in den Napoleonischen Kriegen, Stuttgart 1953.
- 4) Chevauxlegers waren ursprünglich eine Kompagnie leichter Reiter der „Maison du roi“ (Haustruppen) der französischen Könige. In Bayern bestanden diese Heeresabteilungen bis zum Jahre 1919 (Brockhaus-Lexikon).
- 5) Die Familie Einsiedel gehörte dem Meißener Uradel an. Ein Zweig dieser Familie wurde 1745 in den Grafenstand erhoben. Die meisten Angehörigen dieser Familie dienten in den Franzosenkriegen in der sächsischen Armee. Das hier genannte Mitglied dieser Familie, Kurt Detlev von Einsiedel, gehörte zum uradeligen Zweig dieser Familie, war jedoch niemals Freiherr. Kurt Detlev wurde 1787 geboren, trat als Offizier in Württembergische Dienste. Er starb als Königl. Württemb. Oberst und Flügeladjutant a. D. im Jahre 1849. (Gotha, Genealogisches Taschenbuch, Uradel, 1915, Seite 277.)
- 6) Grenadiere waren ursprünglich mit Handgranaten bewaffnete Soldaten, später Infanteristen bei einer Eliteeinheit (Brockhaus-Lexikon).
- 7) Linien-Infanterie-Regimenter sind militärische Einheiten der nicht zur Garde gehörigen Regimenter in der Armee, in der auch Garden bestehen (Brockhaus 1932, Bd. 11, S. 452).

- 8) Voltigeurs bestanden 1803—1868 bei der französischen Infanterie als Bezeichnung für Mannschaften des Elitekorps am linken Flügel des Bataillons, die zum zerstreuten Gefecht bestimmt waren (Brockhaus-Lexikon).
- 9) Während man noch 1792 ein Paar Ochsen mit 50 bis 70 Gulden oder eine Kuh mit 18 bis 22 Gulden veranschlagte, bewirkte der infolge der Kriege nach 1800 einsetzende unheilvolle Geldsturz, daß die Währung auf weniger als den vierten Teil des ursprünglichen Wertes sank und schließlich — 1811 — der Staatsbankrott ausgelöst wurde (Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 4. Auflage, St. Pölten 1973, S. 368 f.)
10. Schon 1638 wird ein Schulmeister Michael Weigl im „Filialdorfe“ Tautendorf genannt (Hippolyt-Kalender 1971, S. 23).
- 11) Josef Truntzer war von 1795 bis 1814 Pfarrer von Tautendorf. Er nennt sich „landesfürstlicher Pfarrer“, da die Mutterpfarre Gars am Kamp als babenbergische Ursprache seit dem Hochmittelalter den Landesfürsten zum Patronatsherrn hatte.

Vorliegender Beitrag ist ein Teil der Hauptschullehrer-Hausarbeit „Die Franzosen im unteren Kampthal im Jahre 1809“, Gars-Baden bei Wien 1972, von Irmfried Koppensteiner-Hapta.
Die Schriftleitung

Karl Weinmann

Die abgekommenen Siedlungen im Raume Ottenschlag- Armschlag

In der Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall von Alois Plesser werden auf Seiten 116/117 die abgekommenen Orte Pondorf (1302 Poandorf geheißen) und Arnolds (1302 Arnolts lautend) genannt. Im 7. Buch „Das Waldviertel“ von Dr. Karl Lechner, Verlag Stepan, führt Dr. H. Weigl auf Seite 277, unter Ziffer 120 H a u g e i n s h o f und unter Ziffer 250 S e i f r i d s p e r g noch als abgekommene Siedlungen im oben angeführten Raum an. Die einstige Lage der abgekommenen Siedlungen Pondorf und Arnolds ist auch heute noch gut erkennbar. Die Wiesen und Felder von Pondorf wurden nach Verödung der Siedlung durch viele Jahrhunderte von den Bewohnern des Dorfes Armschlag (früher Aerbenslag) als Viehweide genützt (Plesser, S. 142). Nach Aufhören der Weidewohnheiten wurden noch um 1900 die Felder und Wiesen dieser Siedlung von einer Familie in Armschlag gepachtet und landwirtschaftlich bearbeitet. Nach Aufhören der Pacht wurden von dieser Familie die Bausteine weggeführt und zum Bau eines Stalles im Dorfe Armschlag verwendet. Derzeit ist die Fläche der einstigen Siedlungen Pondorf und Arnolds mit Wald bedeckt. Auf der Karte 1:50.000 Ottenschlag findet sich an der Stelle der einzigen Siedlung Pondorf ein weißer Fleck, womit noch Felder und Wiesen dargestellt werden, und die Aufschrift „Bondorfer Wald“ daneben. Der Wald auf der Fläche der einstigen Siedlung Arnolds trägt nunmehr die Flurbezeichnung „Adenholz“.

Im Gegensatz zu den beiden oben genannten Siedlungen sind die Spuren der einstigen Siedlungen Haugeinshof und Seifridsperg verwischt. Dem oben genannten Band 7, Verlag Stepan, ist eine geschichtliche Übersichtskarte beigegeben, in der von Dr. H. Weigl die Lage von 2 abgekommenen Siedlungen so dargestellt wird, daß nördlich des Marktes Ottenschlag an der derzeitigen Bundesstraße 36, ungefähr aus halbem Wege

zum Dorfe Armschlag, diese Siedlungen gelegen sein sollen. Diese Straße ist sicherlich an der Trasse des einstigen Weges, der von Ottenschlag in Richtung Zwettl über Armschlag führte, angelegt worden. Die heute noch ersichtlichen Teile des Hohlweges neben der Straße, allerdings mit Waldbäumen bewachsen, sprechen dafür. Für Kenner dieses Gebietes ist es auch nicht schwer, die ungefähre Lage dieser beiden Siedlungen festzustellen. Für eine dieser Siedlungen — es dürften nur Einzelhöfe oder kleine Weiler gewesen sein — kann nur das Gebiet des heutigen „Herrenbrunnens“, der ungefähr 2 km südlich von Armschlag, knapp östlich der Bundesstraße liegt, in Frage kommen. Die 2. Siedlung dürfte etwas südlicher, so zeigt es auch genannte geschichtliche Übersichtskarte, gelegen sein. Das Gelände ist dort eben, nordwestlich liegt eine kleine Anhöhe, welche die Siedlung gegen die rauhen Nordwestwinde geschützt hat, so wie dies ja für alle Siedlungen auf der Hochfläche des Waldviertels zutrifft. Dieser Nordwestwindschutz ist auch bei den einstigen Siedlungen Pondorf und Arnolds gegeben. Die Siedlungen Pondorf und Arnolds befanden sich an dem Weg, der von Sallingberg und auch von Armschlag in Richtung Teichmanns und von dort nach Kottes führte. Dieser Weg wurde bis in die jüngste Zeit als Güterweg benützt und ist auf der Karte 1:50.000 eingezeichnet. Durch den Bau der Güterstraßen in den letzten Jahren ist der Weiterbestand dieses jahrhundertealten Weges allerdings in Frage gestellt.

Von der Siedlung Pondorf ist sogar noch ein Familiennamen (Erbenslager) aus dem Jahre 1302 bekannt (Dr. Pongratz in der Zeitschrift das Waldviertel 1959/3/4). Dieser Familiennamen deutet daraufhin, daß dieser Bauer aus dem Dorfe Armschlag (damals Aerbenslag) stammte.

Außer den oben angeführten abgekommenen Siedlungen hat es aber nordwestlich von Armschlag eine weitere abgekommene Siedlung — vermutlich einen Einzelhof nämlich den „Schimpferhof“ gegeben. Allerdings wurde diese Siedlung von den Heimatforschern bisher nicht erwähnt. Mit diesem Namen wird heute ein Waldgebiet bezeichnet, das besitzrechtlich auf verschiedene Dörfer aufgeteilt ist, jedoch ausschließlich zur Katastralgemeinde Armschlag gehört. Bis in die jüngste Zeit gab es dort inmitten des Waldes einige Wiesen, die sich offenbar seit Verödung der Siedlung erhalten haben.

Ferner gab es dort auch noch ein Überländ, welches bis etwa 1870 ein Bauer von Armschlag besessen hat, dann aber vom Besitzer des Stocket erworben wurde. In der Zeitschrift „Unsere Heimat“ Nr. 3/1962, S. 38, führt Dr. Heinrich Weigl aus, daß der Hauptteil des Überländes aus den Gründen verödeter Häuser und Dörfer stammt, so daß man aus dem Vorkommen eines Überländes geradezu auf den Bestand einer ehemaligen Siedlung schließen kann. In der oben angeführten geschichtlichen Übersichtskarte ist die Fläche „Schimpferhof“ als Übergangsgebiet bezeichnet. Der Schimpferhof dürfte einige hundert Meter östlich des seit einigen Jahren verödeten Stocket, am Weg, der von Lugendorf über die ehemalige Furthmühle nach Ottenschlag, gelegen sein (siehe dazu die Karte 1:50.000 Ottenschlag). In einer Hausübergabeurkunde vom Jahre 1774 wird noch von einem behausten Lehen im Schimpferhof gesprochen. Dies dürfte aber ein Schreibfehler sein, zumal die Matriken der Pfarre

Sallingberg, wohin der Schimpferhof gehörte, keine einzige Eintragung über Leute vom Schimpferhof enthalten. Die vorletzte Besitzerin des Stocket erzählte, daß das Stocket einst als Ausgedingshaus des Schimpferhofes errichtet worden sei.

Der aufmerksame Leser wird wohl die Frage stellen, ob in den alten Schriften nicht auch darüber etwas enthalten ist, wann und aus welchem Grunde die genannten Siedlungen abgekommen sind. Es wäre denkbar, daß bei den hiefür zuständigen einstigen Grundherrschaften schon diesbezügliche Aufzeichnungen bestehen. Hiefür wären allerdings intensive Nachforschungen erforderlich. Ohne diesen Nachforschungen bleibt nur das Wagnis von Vermutungen übrig. Für Pondorf steht nur ein kurzer Zeitraum fest, nämlich der zwischen 1302 und 1341. Im Jahre 1312 herrschte wegen des nassen Sommers in der dortigen Gegend eine große Hungersnot (Chronik der Pfarre Kottes von Jordan). In derselben Zeit machten auch Räuber die ganze Gegend unsicher, so daß sich Herzog Friedrich (1314 auch deutscher König) veranlaßt sah, Truppen in diese Gegend zu entsenden, um der Räuberplage Herr zu werden. 1337 war abermals ein nasser Sommer, wodurch wieder die Feldfrüchte verderben. Im Jahre 1338 wurden die nördlichen Landesteile Niederösterreichs durch die Heuschrecken verheert. 1348/1349 trat auch die Pest auf. Am wahrscheinlichsten dürfte aber die Verödung der genannten Siedlungen durch das Räuberunwesen geschehen sein, zumal alle diese Siedlungen vom Wald umgeben waren. Die anderen angeführten Umstände mögen wohl dazu beigetragen haben. Auch die Zeit der Hussitenkriege hat der Bevölkerung dieser Gegend schweres Leid gebracht. Auch die Zeit von 1400 bis 1410 war für diese Bevölkerung sehr schlimm, weil sich in dieser Zeit die Gutsherren und Landesherrn untereinander zerstritten haben, wodurch es vielfach zur Ausplünderung der gegenseitigen Untertanen gekommen ist (Dr. Gutkas, Nö. Geschichte, I. Band, Seite 69). Falls die Verödung der Siedlungen, so wie dies für Pondorf zutrifft, bereits vor 1340 geschah, so war in den späteren Jahren die Wiederbesiedlung wegen des allgemeinen Bevölkerungsschwundes durch die angeführten Ereignisse nicht mehr möglich.

Mit Ausnahme des Schimpferhofes, dessen Gründungszeit erst in die Zeit nach 1140 fällt, wurden die anderen aufgezählten Siedlungen schon vor 1120 bis 1140 gegründet (Dr. Karl Lechner in Unsere Heimat 1953, Nummer 3—4). Somit haben die verödeten Siedlungen, selbst wenn ihre Zerstörung bzw. ihr Untergang schon um 1320 geschah, an die 200 Jahre bestanden. Ein späterer Untergangszeitraum scheint deshalb unwahrscheinlich zu sein, weil die Zerstörungen aus der Hussitenzeit und aus dem 30jährigen Kriege im alten Schrifttum schon aufscheinen. Die vier genannten abgekommenen Siedlungen südlich der großen Krems enthalten nicht die Ortsnamendung „schlag“, woraus auf ihre Entstehungszeit schon vor oder um 1100 zu schließen ist. Durch die vier genannten Siedlungen war dieses große Waldgebiet besiedlungsmäßig aufgeschlossen. Ihr Untergang hat dazu geführt, daß derzeit nunmehr wieder ein Teil des einstigen großen Nordwaldes besteht, der sich von Endlas im Westen bis Rabenhof und Gotthardsschlag im Osten und von Armschlag bzw. Sallingberg, also von der großen Krems im Norden sowie bis Ottenschlag und Teichmanns, ja fast bis Reichpolds bei Kottes, im Süden erstreckt.

Die Bildstöcke im Bereich der Pfarre Melk

(Fortsetzung)

Spielberger Kreuz

Bis zur Neugestaltung der Einmündung der von Spielberg nach Melk führenden Landstraße (5350) in die Bundesstraße 1, im Frühjahr 1972, stand am nördlichen Straßenrand, noch früher direkt in der Straßengabelung, eine prachtvolle Passionssäule aus Stein, welche in der österr. Kunsttopographie Niederösterreich/III-169 würdig beschrieben ist¹⁾.

Das Passionskreuz auf seinem alten Standplatz ist zweifellos ein Grenzkreuz und ist an Stelle des alten Marksteines getreten. Im Bannthaiding über Spielberg heißt es „Item, ess haben auch die (von) Mölckh mit keinem gwalt fur das kreuz in der von Spilberg freihait zu greifen“²⁾.

Das Dienst- und Zehentbuch der Pfarre Melk aus dem Jahre 1489 berichtet über den Grundbesitz in Spielberg „bei dem Kreuz, so man gegen Losdorff geeht“ —, hier ist der Nachweis, daß also vor 1489 ein Kreuz gestanden ist³⁾. Vorher wird wohl der oftmals in Urkunden genannte — breite Stein —, als Markstein zwischen Melk und Spielberg angesehen worden sein⁴⁾.

Vielfach wird der in den Straßenkeil gelegene Acker mit „Ger“ bezeichnet, was aber den Schluß zuläßt, daß es sich hier um eine Kürzung des Berufsnamens Gerber handelt. W. z. B. der Gotthartsgraben vom Piechtal zur Hub heute kurz und schlicht Arzgraben genannt wird; schon im Grundbuch 1340 finden wir einen pellifex = Gerber als Einwohner des Marktes Melk.

Die künstlerisch wertvolle Passionssäule, von Abt Reiner von Landau (1623/1637) errichtet, ist auf dem würfelförmigen Sockel die das Kreuz krönende Marienfigur, mit 1625 datiert. Leider ist kein Hinweis zu finden, der den unmittelbaren Grund der Kreuzsetzung bekanntgibt, vermutlich sind es die Religions-Zwistigkeiten, dessen prägnanteste Begebenheit im Jahre 1625 das Frankenburger Würfelspiel war, von welchem schon 1619 in Melk eine Parallele stattfand⁵⁾.

Erstmalig erwähnt P. Philibert Hueber in seinem Apparatus chronicus pro historia Mellicensis (II/500) das Spielberger Kreuz. „H. Abbt Reinerus hat das steinerne schöne Creuz, so unweit den 7 Lehrbaumen außer dem Marckht Mölckh stehet, erbauen lassen, worauf einst ein silbernes Creytl eine zimmlichen grösse gestandten, so aber mit Zeit hinweggestohlen worden.“ P. Hueber sagt ausdrücklich, daß ein Creytl zimlicher Größe auf der Passionssäule stand, welches aber im Laufe der Zeit entfremdet wurde. Es ergibt sich nun die Frage, wurde nach dem Diebstahl des silbernen Kreuzes als abschließende Figur die hl. Maria mit dem Jesukind, mit dem Blick nach Westen, aufgesetzt oder war das Creytl unterhalb des Reliefs „Geißelung Christi“ angebracht gewesen, eben dort, wo das Palmetten-Ornament eine leicht gewölbte Fläche 25/20 freiläßt, auf der sich zwei Haltelöcher befinden. Auf dieser Fläche sind die Umrisse eines Baumes eingeritzt. Sollte dieser Baum auf den Kreuzes-Hymnus von Karfreitag Bezug haben⁶⁾?

Die Zahl „Sieben“, die von P. Philibert Hueber erwähnt wird, bezieht sich sicherlich auf die 7 Freuden und 7 Schmerzen Mariens, da doch eine Marien-Statue das Passionskreuz krönt. Über die Lärchenbäume ist nichts feststellbar, außer, daß diese in verschiedenen Rechtsurkunden zugleich mit der Fichte im 16. Jahrhundert einen besonderen Schutz genießen ⁷⁾).

Verschiedentliche, mit Blei verschlagene Löcher an der Passionssäule lassen die Vermutung zu, daß hier Beleuchtungskörper angebracht waren und daß diese kirchlichen Feierlichkeiten dienten, so z. B. verfügte Bischof Dr. J. Feigerle von St. Pölten 1854, daß das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria in einem feierlichen Hochamt verkündet, am Nachmittag aber zu einem freistehenden Marienheiligtum gezogen wird. In Melk war das Ziel der Prozession das mit der Marienstatue gekrönte Spielbergerkreuz, wohin eine große Schar Gläubiger aus dem Pfarrsprengel Melk zog ⁸⁾).

Das in Rede stehende Passionskreuz wird gerne als Pestkreuz bezeichnet, dies mag, nach der Überlieferung, darin den Grund haben, daß die Spielberger wegen der 1713 in ihrem Ort wütenden Pest ihre Freiheitsgrenzen nicht überschreiten durften; sie stellten daher an der Grenze mit Essig gefüllte Tongefäße auf, in die sie Münzen hinterlegten, und riefen den Melkern ihre Warenwünsche zu. Mit dem durch den Essig desinfizierten (!) Münzen besorgten die Melker die gewünschte Ware und hinterlegten ihrerseits an der Freiheitsgrenze, die geradewegs vom Passionskreuz gegen die Pielachflußmündung über Leopoldi- und Urfahrkreuz verläuft, die erbetenen Waren. In der Tat wurden verschiedentlich Grauton-Scherben an der Freiheitsgrenze gefunden, die material- und zeitmäßig von dem beschriebenen Grenzverkehr stammen können.

Das Bundesdenkmalamt hat der Stadtgemeinde Melk einen namhaften Kostenbeitrag zur Wiederinstandsetzung der Säule durch den Restaurator Alfred Loidl, St. Pölten, am 4. September 1972 (Z1/5871/72) bewilligt. Seit kurzem steht das Kreuz wieder.

Anmerkungen

- 1) Grundbuch Melk Parz. 453/2; Frz. Hula „Die Bildstöcke, Lichtsäulen und Totenleuchten Österreichs“ Tafel 15/11.
- 2) Banntaiding über Spielberg i/Nö. Weistümer v/Winter 3. Teil, S. 454.
- 3) Kaiblinger „Geschichte der Benediktiner des Stiftes Melk“, II. Band, S. 127.
- 4) Hier wäre vergleichbar „Der Franzosenstein in Gossam“ /Unsere Heimat 1957/Heft 3/4 v. F. Hutter.
- 5) Frz. Hutter „Die Belagerung von Melk 1619“ i/Das Waldviertel 1966 S. 42.
- 6) Kreuzes-Hymnus vom Karfreitag: Trauernd ob des ersten Menschen Überlistung hatte Gott, als der Biß des Sündenapfels uns gestürzt in Todesnot, schon den Baum gezeigt, der Sühne für des Baumes bot.
- 7) u. a., Banntaiding des Klosters Lilienfeld I. Hälfte d. 15. Jahrhunderts i/Weistümer v/Winter Bd. III, Viertel o. d. W.W. S. 302, 310 und 328, „Item, wer lerpau oder feuchten verderbt oder abslecht, zu wandeln 72 pf und darzudem anderem sein scheden abtragen“.
- 8) Gedenkbuch der Pfarre Melk 1722—1903/179.

Das Kupferschmiedkreuz nächst Melk

Am östlichen Wegrand des alten Fahrweges von Melk, nach dem am Fuße des Hiesberges gelegenen Dorfes Rosenfeld, stand bis zum Jahre 1953, von vier mächtigen Linden flankiert, das sogenannte Kupferschmiedkreuz. Es war ein einfaches, rot gefärbeltes Holzkreuz, auf dem ein Kulissenbild, die hl. Dreifaltigkeit, bei vorderem Anblick zu sehen war, während die Kulissen die hl. Maria und den hl. Josef zeigten. Dieses Kreuz

wurde 1953 von zwei niedrig denkenden Menschen umgeschnitten und als Brennholz verwendet; sie hatten allerdings sodann einige Zeit im Arrest über ihren Frevel nachzudenken.

Nachdem dieses Kreuz in der josephinischen Landaufnahme nicht eingezeichnet ist (1787), muß die Kreuzsetzung erst später erfolgt sein. Es ist wohl ein seltener Fall, daß eine Kreuzsetzung und Namensgebung durch eine grundbücherliche Eintragung festgestellt werden konnte.

In einem Grundbuch-Rapular des Archives des Stiftes Melk befindet sich folgende Eintragung:

„Karl Schütz, Bürger und Kupferschmiedmeister im Markte Mölk und Therese, seine Ehwirtin, empfangen zugleich Nutz und Gewähr über einen ganz anderen Überlandgrund von 64 Quadrat-Klafter (rund 250 Quadratmeter) am Steinparz, welcher am Fahrweg liegt und einen Spitz bildet, worauf dieselben ein Kreuz von Holz aufstellten und welchen sie zufolge des am 13. Feber 1824 aufgenommenen Protokolles von Michael und Maria Döbler in Winden um 20.— fl. W. W. erkauf haben und daher, als eine neue Gewähr in dem Grundbuch über Mölk Fol. 446, mit einem jährlichen Dienst von 1 Kr. eingetragen wurde.

Melk, am 26. Oktober 1824.“

Aus dieser Eintragung geht eindeutig der Zweck des Grundkaufes als auch die Namensgebung durch das Volk hervor. Karl Schütz ehelichte 1812 Therese, Witwe nach dem Kupferschmied Josef Haas. Die Familie Haas hatte seit dem Jahre 1686 das Haus Melk, Rathausplatz Nr. 14 inne, auf welchem sie das Kupferschmiedhandwerk betrieben.

Der Grund der Kreuzsetzung soll nun zufolge mündlicher Überlieferung der gewesen sein, daß ein Kind des Kupferschmiedes Schütz sich im Wald zwischen dem Ried Steinparz und Ochsenstand verlaufen hat und nächst dem Kreuz wieder aufgefunden wurde.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß das sogenannte Salzerkreuz, nächst dem Gurhof, Ortsgemeinde Gansbach, Gerichts- und politischer Bezirk Melk, erneuert wurde und das alte Kreuz von Herrn Komm.Rat Hans A. Salzer dem Forstmeister Hilarius Schwann zur Verfügung gestellt wurde. Schwann hatte die Absicht, das Kreuz im Dunkelsteinerwald aufzustellen, doch dazu kam es nicht, denn Forstmeister Schwann ist inzwischen in die ewigen Jagdgründe übergewechselt und so verblieb das Kreuz in einem Schuppen der Försterei Gurhof. Herr Oberförster Oswald Strunz stellte mir das nunmehr herrenlose Kreuzstöckel zur Verfügung. Herr Oberverwalter Ing. Tschugguel, als derzeitiger Besitzer des Grundstückes, Grundbuch Melk EZ 114, Parz. 237/2, gab mir bereitwilligst die Erlaubnis, an der alten Stelle ein neues Kreuz aufzustellen. Dank dem überaus großen Entgegenkommen des Kommandanten des I. Heerespionierbataillons in Melk, Herrn Oberst Friedrich Offenhuber, wurde unter dem Kommando des Herrn Oberstleutnant Ing. Viktor Urban von Angehörigen des genannten Baons das Kreuz von der Försterei Gurhof eingebracht, restauriert und auf dem alten Standort des gestohlenen Kreuzes errichtet, wobei seitens der Stadtgemeinde Melk Zement, Schotter und die beiden Bänke zur Verfügung gestellt wurden. Herr Fritz Fürst, Tischlermeister in Melk, fertigte das ahorne Balkenkreuz an und spendete eine bronzene Reliefplatte, das dornengekrönte Christus-

haupt darstellend, welche auf der eichenen Säule montiert wurde. Auf der Säule ist eine kurze Geschichte des Kreuzes in eine Kupferplatte mit folgendem Text eingraviert:

„Karl Schütz, Kupferschmied, kaufte 1824 von Michael Döbler in Winden 64 Quadratklafter Grund, um darauf ein Wegkreuz zu errichten. Das Kreuz wurde 1953 entwendet. Als Ersatz hat Franz Hutter dieses Kreuz setzen lassen. Melk 1963.“ Darunter das Hutter'sche Familienwappen.

Soweit die geschichtlichen Daten des im angeschlossenen Bild wiedergegebenen Kupferschmiedkreuzes, welches ehemals an Stelle des heutigen

Salzer-Kreuzes

stand.

Von der Hochebene, nächst dem Schloß Gurhof, fällt gegen Norden der Mitterbachgraben gegen Aggsbach Dorf ab und endet unweit der Karthause Aggsbach in das Tal des Aggsbaches. Durch den Mitterbachgraben, ein Begriff für Botaniker und Geologen (Gurhofian usw.), führte ehemals die römische Straße zum Donaulimes.

Das den Mitterbachgraben umgebende Waldrevier war der Lieblingsaufenthalt des weidgerechten Hubert Salzer, Sohn des Komm.Rat Hans A. Salzer, St. Pölten-Statzendorf. Zum größten Leid seiner Eltern und seiner Freunde ereilte Bertl Salzer knapp vor seinem 23. Geburtstag der Fliegertod. In treuem Gedenken ließen ihm seine Eltern 1944 am oberen Ende des Mitterbachgrabens an der Waldlisen vor einer mächtigen Eiche mit Hochstand ein Gedenkkreuz errichten. Auf einer eichenen Säule tragen vier geschwungene, sich nach oben erweiternde Holme ein mit Kleinschindeln bedecktes, mit einem kupfernen Kreuz abschließendes viereckiges Dach, unter welchem sich eine hölzerne Pieta befand. Dieses Gedenkkreuz, dessen Entwurf von Herrn Hans Salzer stammte, befindet sich jetzt als Kupferschmiedkreuz bei Melk und wurde durch ein Keramikmal ersetzt.

Auf Klinkersteinen erhebt sich eine durch zwei Doppelwülste gezielte Keramiksäule, welche in einem auf die Spitze gestellten Pyramidenkegel abschließt, auf welchem sich die Skulptur des knieenden Hubertus mit in Andacht gesenktem Haupt auf eine Armbrust stützt, befindet. Die darunter befindliche Pyramidenstumpffläche zeigt das skelettierte kreuztragende Haupt des St. Hubertushirsches, während auf der gegenüberliegenden Fläche der himmelwärts strebende Ikarus zu sehen ist. Die Südseite der Pyramidenstumpffläche trägt den Schriftsatz:

„Dem Andenken an unseren lieben Sohn Bertl Salzer, geb. 2. August 1920. — Seine Freude war dieser Wald.“

Während die Nordseite mit:

„Am 25. Juli 1943 ereilte unseren Sohn der Tod. Als Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader fiel er über Sizilien“, beschriftet ist.

Das vorbeschriebene Denkmal für Hubert Salzer ist eine ganz hervorragende Arbeit des St. Pöltner Künstlers Professor Wilhelm Frass, der zu den bedeutendsten Bildhauern Österreichs zu zählen ist. Von seiner Hand stammt auch „Toter Krieger“ Marmorbildnis in der Krypta des Heldendenkmals im Wiener Burgtor, der bronzenen St. Georg auf dem Heldendenkmal zu Melk und viele andere sehr beachtliche Arbeiten.

Das Prinzl-Kreuz zu Melk

Bei der Einmündung der Prinzl-Straße, ehemals Schießstatt-Graben genannt (Grd. Parz. 493), in die, über den Kronbühel nach Winden führende Dorfnerstraße (Grd. Parz. 465/1), wurde beim Ausbau dieser Straße im Jahre 1890 in geringer Tiefe eine Steinplatte, mit einer Ausnehmung zum Einsetzen einer Säule zu Tage befördert; außerdem fand man ein menschliches Skelett, bei welchem Metallknöpfe und Spangen lagen. Es ist berechtigt anzunehmen, daß es sich hier, wie einem weiteren Skelettfund um Soldaten-Gräber handelt.

Die beiden Grabfunde könnten mit den Eintragungen in der Melker Sterbe-Matrike in den Zusammenhang gebracht werden. Im Band II/524 ist folgendes zu lesen: „28. Jänner 1779 ist im allhiesigen Bürgerspital gestorben ein preußischer Deserteur, welcher der evangelischen Religion zugetan war und ist bei dem Kreuz am Rosenfelder Weg eingegraben worden, dessen Namen und Geburtsort unwissend ist.“ Der Weg nach Rosenfeld führte ehemals durch den Schießstatt-Graben, dem heutigen Hutter-Kreuz, über den Ried Ochsenstand usw. nach Rosenfeld (die heutige Rosenfelder-St. Leonharder-Landstraße 5339 wurde erst 1878 angelegt). Die zweite Eintragung im Band II/526 lautet: „17. März 1779; im allhiesigen Bürgerspital gestorben ist, Georg Bühler von Schorndorf aus dem Herzogtum Württemberg, evangelischer Religion, ledigen Standes von Profession ein Jäger, stand als Koperal bei den löbl. k. k. Hauptmann vom Riemekischen Freikorps, ist zu einem Kreuz, außer dem Markt begraben worden.“ Bei Straßenarbeiten 1962 wurde ein weiteres Skelett aufgefunden, doch war aus den Knochen zu schließen, daß es sich hier um eine rezente Vergrabung handelt.

In der josephinischen Landaufnahme ist wohl die Straßenvereinigung eingezeichnet, jedoch kein Kreuzstöckel, obwohl die Matrike von dem Vorhandensein eines solchen berichtet, es ist wohl nicht anzunehmen, daß wegen den beiden protestantischen Soldaten ein Kreuzstöckel errichtet wurde!

Den Grundplattenfund haben die beiden Mitbesitzer der Melker „Dampfbrauerei“, Ludwig und Toni Prinzl dazu benützt, eine Steinsäule aufzustellen zu lassen, die mit einem einfachen Eisenkreuz abschließt, zwei Kastanienbäume flankierten den Bildstock. Der Säulenschaft trägt die Inschrift „Errichtet von Ludwig und Toni Prinzl“¹⁾.

Unmittelbar bei dem Prinzl-Kreuz ist die Heeres-Pionier-Kaserne, in deren südlichem Teil das ehemalige k. k. Kriegsbrücken-Depot ist, welche umfangreiche Hallen in der NS-Zeit zu einem Konzentrationslager eingerichtet wurden. Die rund 500 Lagerinsassen, in der Mehrzahl Franzosen, mußten in dem unterirdischen Kugellagerwerk nächst Roggendorf arbeiten. Dieses Werk wurde am 4. Juli 1944 durch USA-Flieger mit einem Bombenteppich belegt, ohne nur den geringsten Schaden anzurichten! Unmittelbar darauf wurde das KZ-Lager, aber nur dieses, bombardiert, wobei rund 300 KZ-Insassen den Tod fanden, sowie 17 Männer der Lagerwache, Angehörige der Landesschützenkompanie d. LW. 18/XVII. Die Leichen wurden in den lagereigenen Krematorium verbrannt.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die KZ-ler, als sich die Tore der Freiheit öffneten, im Frühjahr des Jahres 1945 ihren Freiheitsdrang

an dem fast vor dem Kasernentor stehenden Prinzl-Kreuz abreagierten, das Kreuz umwarfen, wobei es in einige Teile zerbrach.

Der Leiter des Gemeindebauhofes Peter Zahorek hat die Säulenrümmer sichergestellt und auf dem Bauhof deponiert! Wofür ihm herzlicher Dank zu sagen ist!

1962 wurde das auf der Grd.-Parz. 253/30 stehende Prinzl-Kreuz unter dem Kommando des Hptm. Ing. V. Urban von Pionieren wieder aufgerichtet und die südliche Bildnische mit einer Reproduktion eines alten Kupferstiches mit der Beschriftung: „Wer hilf in seiner Noth begehrt, Sanct Colman thue begrüßen, Zu Mölck Er allzeit wird verehrt, Dort fall er ihm zu Füßen“, versehen.

Das stete Ansteigen des motorisierten Straßenverkehrs war Anlaß, daß die Straßengabelung Prinzl-Dorfnerstraße noch mehr entschärft werden mußte und so wurde das Prinzl-Kreuz in der südlichen Gartenecke des Hauses Melk, Dorfnerstraße Nr. 22 Grd.-Parz. 253/31 neu zur Aufstellung gebracht, wobei allerdings das Kolomanibild zu Bruch gegangen ist.

Es war vorgesehen, daß nebst dem gegen Süden zeigenden Bild des hl. Koloman, das Bild des hl. Nikolaus als Schiffspatron, gegen Osten das Bildnis der hl. Barbara, Schutzheilige der Artillerie und des Sprengens, während gegen Norden die Versetzungslegende aufzuscheinen hätte.

Anmerkung:

Chronik d. Marktes & d. Stadt Melk v.Frz. X. Linde S 281 und „100 Jahre Familie Prinzl in Melk“ i Waldviertler und Melker Boten, Juli 1949 v. F. d. H.

Ingenieur

Gerhard Drobnik

BAUMEISTER — ZIMMERMEISTER

3970 WEITRA

Hamerlingstraße 200, Tel. (0 28 56) 416

Seltene Pflanzen oder Fremdlinge unter den Pflanzen

Als jene kalte Periode, welche die Geologen Eiszeit nennen, über unsere Erde hereinbrach, besaßen die Gletscher, welche heute auf die Hochgebirge beschränkt sind, eine gewaltige Ausdehnung. Sie drangen vielfach sogar bis in die Ebenen vor, z. B. bis in die Nähe von München, reichten in Oberösterreich bis Bad Hall, in Niederösterreich bis Lunz. Aber nicht nur von Süden, von den Alpen her, auch aus dem Norden drang das Eis vor. Von Skandinavien ausgehend reichte es zur Zeit seiner größten Ausdehnung bis ans Erz- und Riesengebirge. Zwischen den beiden vereisten Gebieten lag ein verhältnismäßig schmaler Streifen eisfreien Landes. Unser Gebiet war niemals vom Eise bedeckt.

Dieses Vordringen des Eises zwang auch die Pflanzen zur Wanderschaft.

Die meisten Pflanzen gedeihen nur bei einer bestimmten Jahrestemperatur und unter ganz bestimmten Verhältnissen. Ändern sich diese bis zu einem gewissen Grade, so fehlt die Hauptbedingung für ihr Gedeihen. In den Voralpen beträgt die mittlere Jahrestemperatur der Luft 8—5 Grad Celsius. Der wärmste Monat ist der Juli, die Temperatur steigt im Monatsmittel über 18 Grad Celsius, fällt aber im Jänner oft unter minus 4 Grad Celsius (Dr. Günther Ritter Beck v. Managetta, Flora v. Nö.).

Mit dem Vordringen der Gletscher sank auch in den Voralpen allmählich die Wärme. Die Temperaturverhältnisse der Hochalpen nahmen vom Voralpengebiete Besitz, die Voralpenpflanzen konnten bei der niedrigen Wärme in ihrem bisher inne gehaltenen Gebiet nicht mehr gedeihen. Was sie aber in den höheren Regionen allmählich an Gebiet einbüßten, das gewannen sie nach unten zu wieder, kurz: Die Gletscher schoben die Voralpenregion mit den ihr eigenen Lebensbedingungen für ihre Charakterpflanzen gleichsam wie Vorboten vor sich her in die Ebene hinaus, die nun zur Voralpenregion wurde. So waren die Voralpenpflanzen in den Hochregionen absterbend, in die Ebene gelangt, wo sie jetzt die für sie günstigen Lebensbedingungen fanden. Sie drangen bis an die Donau vor und gelangten so, durch Wasser oder Wind verfrachtet, in das Waldviertel. Da sie hier ebenfalls alles zu ihrem Gedeihen Notwendige fanden, siedelten sie sich in diesem Gebiet an.

Wir sehen also in den Voralpen-Pflanzen unseres Gebietes Überreste (Relikte) der Eiszeit. Diese Pflanzen sind nach dem Rückzuge des Eises in unserer Gegend geblieben, weil sie auch jetzt noch — freilich nur innerhalb gewisser Grenzen — die für sie notwendigen Lebensbedingungen finden.

In gleicher Weise erklärt sich auch das Auftreten von einzelnen Angehörigen der nordeuropäischen Flora in unserem Bezirke. Sie sind durch das nordische Inlandeis nach Süden gedrängt worden und sind nach dem Rückzuge desselben hier zurückgeblieben.

Bei Schönau, Reichenbach und Rottal treffen wir zeitig im Frühjahr die schmutzig-weißen Blüten der Frühlings-Küchenschelle (*Pulsatilla* ver-

nalis). Am Eulenberg bei Litschau finden wir den purpurroten Fingerhut (*Digitalis purpurea*). Im Juni—Juli blüht im Reißbach bei Schönau und im Kastanizabach bei Rottal eine Abart der gleichen gelben Teichrose (*Nuphar minimum*); einziger Standort in Niederösterreich. Es sind dies Angehörige der nordeuropäischen Flora, die bei uns zugewandert sind.

Im Mai—Juni fallen uns die nickenden, blauen Blüten einer Pflanze auf, in der wir mit Staunen das Alpen-(Berg-)Glöckchen (*Soldanella montana*) erkennen.

Seit 1947 finden wir den Fingerhut, in verschiedenen Farben, in allen Revieren der Herrschaft Litschau, recht häufig. Um der Zukunft kein Rätsel aufzugeben, halte ich fest, daß Oberförster Karl Dörre, den Fingerhut kurz nach dem ersten Weltkrieg aus seiner Heimat (Warnsdorf in Nordböhmen) in die Reviere der Herrschaft Neu-Bistritz in Südböhmen brachte. Um den trostlosen Anblick eines Kahlschlages, durch die bunte Pracht der Fingerhutblüten zu verschönern, brachte er nach seiner Vertreibung aus Böhmen im Jahre 1945, Fingerhutsamen mit nach Litschau, zog Pflanzen und vermehrte somit den Fingerhut.

Dr. Heinrich Neuthaler schreibt in seinem „Kräuterbuch“: Roter Fingerhut (*Digitalis purpurea*), Gelber (schwefelgelb) Fingerhut (*D. lutea*), Großblütiger Fingerhut (blaßgelber) (*D. grandifolia*).

Er wächst auf Waldschlägen, sonnigen Hängen, Fichtenwäldern, meist auf kalkarmen Böden. Giftig, 40 bis 120 cm hoch, Blütezeit Juni bis August.

Seinen Namen „*Digitalis*“ hat ihm der Botaniker Leonhard Fuchs aus Tübingen im Jahre 1542 gegeben.

Den Volksheilkundigen war die *Digitalis* als Hexenmittel bei Herzbeschwerden und Wassersucht gut bekannt. Erst im Jahre 1785 veröffentlichte der Birminghamer Arzt William Withering seine berühmte Abhandlung über den Fingerhut und bestätigte damit dessen medizinische Brauchbarkeit.

Schon im Jahre 1872 begann man mit *Digitalis*stoffen zu experimentieren, aber erst 1925 wurde die chemische Natur der *Digitalis*kräfte völlig geklärt. Hochinteressant ist es, daß diese Stoffe mit dem Vitamin D und mit den männlichen und weiblichen Geschlechtshormonen nahe verwandt sind.

Eine Verwendung des Fingerhutes als Heilpflanze daheim, also ohne ärztliche Kontrolle, kommt nicht in Frage.

Noch nach 200 Jahren konnte der Nachweis vom Vorhandensein einer bestimmten Pflanze erbracht werden.

1967 führten Dr. Friedrich Kral und Prof. Dr. Hannes Mayer aus dem Waldbauinstitut der Hochschule für Bodenkultur in Wien „Pollenanalytische Untersuchungen zur Frage der natürlichen Bewaldung des oberen Waldviertels (Litschauer Raum)“ durch.

Im Rottalmoos wurden von obigen Wissenschaftlern unter anderen auch Hopfenpollen gefunden. Es erhob sich nun die Frage, wie kommt Hopfen in das rauhe Waldviertel. Es gelang mir, die Frage zu klären.

Die Brauerei Litschau errichtete der Herr von Krayg, er besaß Litschau von 1541—1571. Auf der Hopfenwiese wurde Hopfen gebaut und

diese hieß bis 1751 Hopfengartten, dann bis 1787 Hopfengartenwies und ab 1822 Hopfenwiese.

Die Entfernung von der Hopfenwiese bis zum Rottalmoos (Kat.-Gemeinde Schönau) beträgt 3 km Luftlinie. Der gut flugfähige Pollen konnte leicht vom Wind dorthin verweht werden.

Wieder ein Beweis, wie leicht der Wind hier Pollen, dort Samen verträgt.

Überall dort, wo undurchlässiger Boden das Wasser nicht versickern läßt, entstehen die Moore. In diesen wachsen auch seltene Pflanzen.

Ein Kleinod unter ihnen ist die Moorspirke (*Pinus mugo* var. *arborea*). Spirken sind Latschen oder Krumholzkiefer, welche Baumform bilden.

Weitere Charakterpflanzen der hiesigen Moore sind — außer dem Sonnentau (eine fleischfressende Pflanze) welche ich schon beschrieb (Sonnentau-Drosera):

Sumpfporst	<i>Ledum palustre</i>
Moosbeere	<i>Vaccinium oxycocum</i>
Rauschbeere, Trunkelbeere	<i>Vaccinium uliginosum</i>
Heidelbeere	<i>Vaccinium myrtillum</i>
Preiselbeere	<i>Vaccinium vitis idaea</i>
Breitblättriges Wollgras	<i>Eriophorum vaginatum</i>
Hirsen-Segge	<i>Carex panicea</i>
Besenheide	<i>Calluna vulgaris</i>
Blaues Pfeifengras	<i>Molinia coerulea</i>
Faulbaum	<i>Rhamnus frangula</i>
Sumpftorfmoos	<i>Sphagnum medium</i> (früher <i>Sphagnum palustre</i>)
Sumpfstreifenmoos	<i>Aulacomnium palustre</i>

Charakterhaft dieses floristischen Kleinodes ist das massenweise Vorkommen von Sumpfporst. Dadurch ergibt sich ein subarktisch-subkontinentaler Charakter. Bewahrender Naturschutz für dieses *Ledum palustre*-Spirken-Moor wäre erwünscht.

Im Hochmoor bei Karlstift fehlt z. B. der Sumpfporst, dafür findet sich dort ein Relikt aus der Eiszeit, die Zwergbirke (*Betula nana* Linné). Sie wird höchstens 50 cm hoch.

Ein Versuch, dort den Sumpfporst und hier die Zwergbirke anzusiedeln, schlug fehl. Ein Beweis der Verschiedenheit der Moore.

Eine genaue Durchforschung unseres Gebietes wäre sehr wünschenswert, es würde sich die bisher bekannte Zahl der Angehörigen der einzelnen Florenguppen vermehren.

*) Dörre Karl, geboren am 27. Oktober 1887 in Teichstatt, Bezirk Warnsdorf in Böhmen (Beginn der sächsischen Schweiz), gestorben am 24. Oktober 1962 in Waidhofen/Thaya.

Literatur

- Rupert Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. 2. Aufl. Gmünd 1951.
K. F. Schwalghofer: Botanik . . . 1949
H. Maier und F. Kral: Pollenanalytische Untersuchungen.

Der Schulbus

Seit dem allzufrühen Tode ihres Mannes führte Frau Plostinger ein recht einsames Leben in ihrem bescheidenen Häuschen am Straßenrand. Erst seit dieser Neu-Einführung, daß sie die Schulkinder aus entfernteren Gemeinden in einem gemeinsamen Autobus zur Schule brachten, kam etwas Abwechslung in ihre Beschaulichkeit.

Obwohl ihr das Schicksal selbst Kinder versagt hatte, war sie eine große Kinderfreundin und dieser Schulbus (wie er im Volksmund genannt wurde) bot ihr eine willkommene Gelegenheit, ihre Kinderliebe zu beweisen.

Pünktlich stand Frau Plostinger Tag für Tag auf dem Posten vor ihrem Häuschen und wartete auf den Augenblick, an dem der Schulbus mit seiner quicklebendigen Fracht vorbeifuhr. Dann winkte sie den Kindern freundlich zu und manchenmal tat sie noch ein Übriges. Da hatte sie, in ihrer Schürze aufgesammelt, die jeweiligen Früchte aus ihrem Obstgarten. Birnen, Äpfel, je nach der Jahreszeit, und der Fahrer hielt gerne an, um die willkommene Erfrischung unter seinen kindlichen Fahrgästen zu verteilen.

Das ging natürlich immer unter großem Hallo vor sich und manche Nachbarn hatten sich schon beschwert über die „lärmenden Fratzen“. Und manche hatten sogar Frau Plostinger recht höhnisch gefragt, was sie sich denn von diesem Getue mit den fremden Kindern erhoffe?

Frau Plostingers Antwort auf diese Frage war kurz und einfach: „Nichts!“, sagte sie und lächelte dazu. Was hätte sie sich denn auch wirklich erhoffen sollen? Ein freundliches Wort, ein lieber Zuruf, das war alles, was sie erhoffte und wofür sie dankbar war.

Und dann geschah es eines Tages, daß Frau Plostinger nicht auf ihrem Posten stand. Vergeblich hielten die Kinder nach ihr Ausschau. Auch hinter dem Stubenfenster zeigte sich das Gesicht der freundlichen Alten nicht, wie es an regnerischen oder stürmischen Tagen der Fall war. Und Resi, die älteste, aber auch die vorwitzigste der fröhlichen Kinderschar, stellte mit ihrer 10jährigen Weisheit fest: „Da stimmt doch etwas nicht!“ Das war das Stichwort. Nun bestürmten die Kinder den Fahrer, er möge doch halten und nach der Alten sehen. Vielleicht war sie krank oder gar tot?

Der Fahrer, ein Mann gutmütigen Herzens, hielt tatsächlich an und ging in das Haus. Und das war gut so! Denn er fand Frau Plostinger in ihrem Bette liegend, von einem Schlaganfall zur Hilflosigkeit verurteilt. Aber noch war es nicht zu spät. Der Fahrer alarmierte die Nachbarn, die ihrerseits den Arzt herbeiriefen, der für die rasche Überführung in das nächste Krankenhaus sorgte.

Darüber vergingen bange Tage. Und die Kinder im Schulbus zerdrückten manche heimliche Träne, wenn sie an Frau Plostingers Häuschen vorbeifuhren, an dessen Türe ihnen nun niemand mehr einen freundlichen Gruß bot und ihnen mit einem stillen Kreuzzeichen den Segen Gottes erbat.

Aber eines Tages war es dann doch wieder so weit. Da stand Frau Plostinger vor der Haustüre und winkte dem Schulbus entgegen. Da gab es kein Halten für die Kinder. So sehr der Fahrer auch (scheinbar) wetterte und schimpfte. Wegen des Zeitverlustes. Er mußte den Bus anhalten und die Kinder drängten sich heraus, denn jedes wollte der lieben Alten die Hand drücken.

Es war ein Freudentag für Frau Plostinger und ihre „Fratzen“. Und Lärm gab es genug dabei. Aber merkwürdig. Da erhob sich keine Stimme in der Nachbarschaft, die dagegen Einspruch erhoben hätte. Selbst das wütende Gebell des Hofhundes vom Bieringer-Bauern nebenan wandelte sich alsbald um in ein wahres Freudengeheul.

Ein modernes Märchen. Ein schönes Märchen, das sogar den Vorzug hat, wahr zu sein.

Also doch kein Märchen?

Gisela Tiefenböck

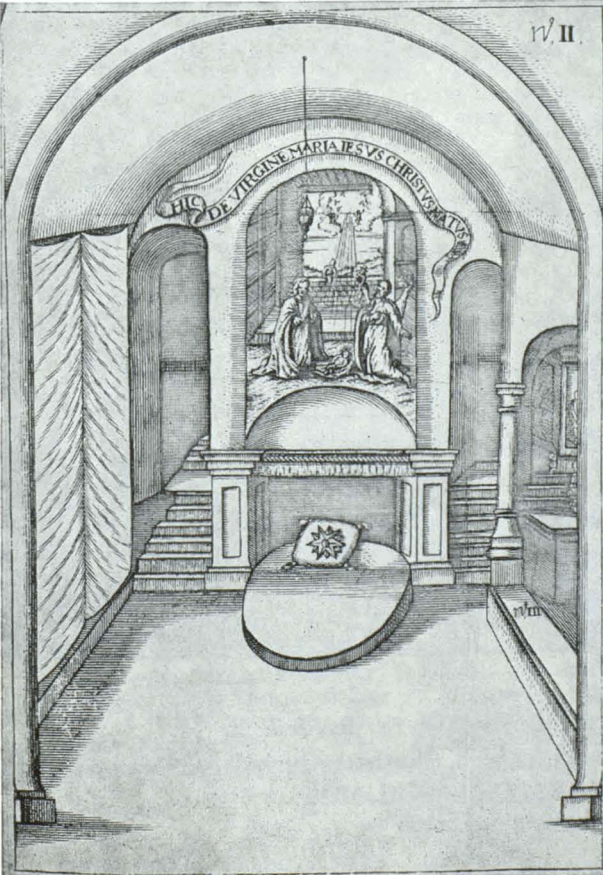
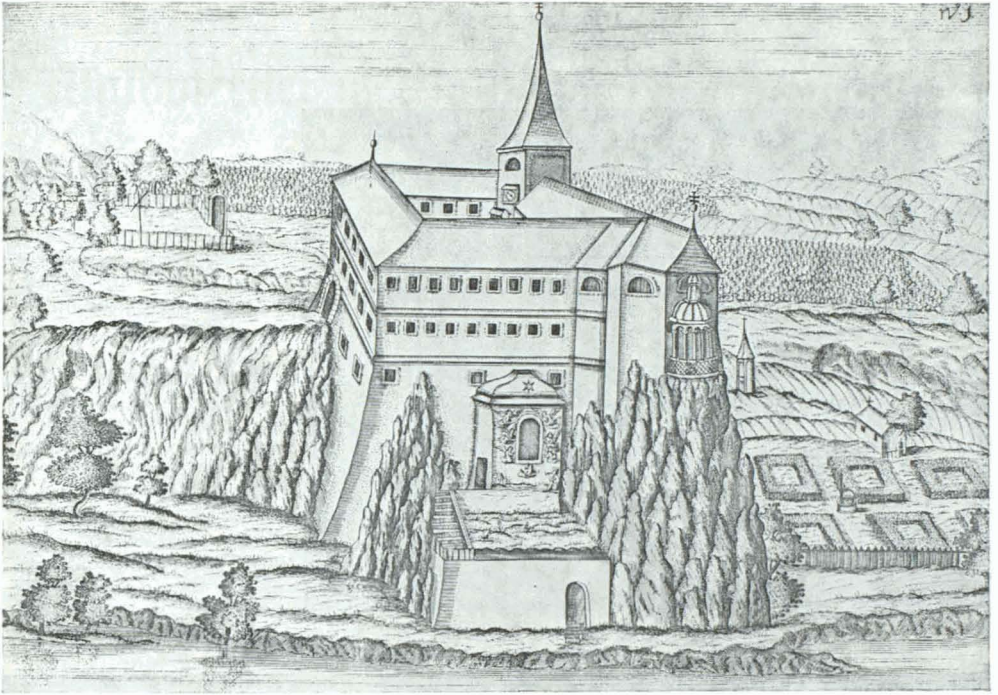
Grenze

Straßen zu niemand
Gleise ins Nichts
Sehnsucht von jemand
nach Zeichen des Lichts

Wälder geschändet
Felder entehrt
Äcker verschwendet
Türme bewehrt

Vertrauen gepfändet
Hilfe verwehrt
Menschsein geendet
Herzen versehrt

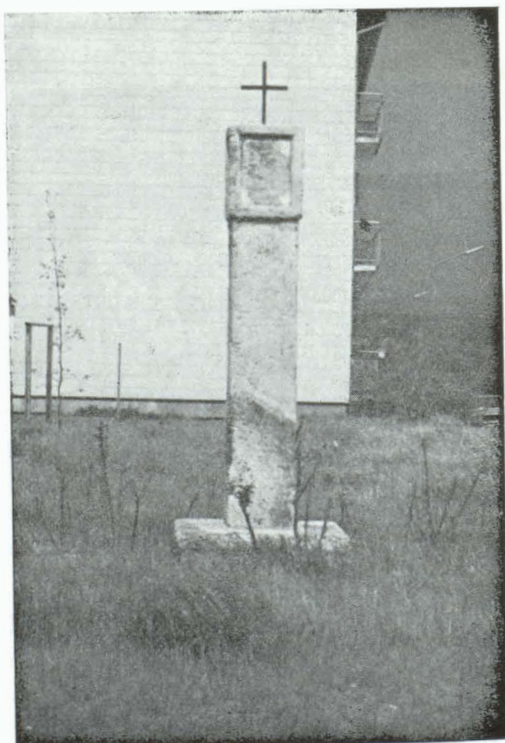
Straßen zu niemand
Gleise ins Nichts
Sehnsucht von jemand
Nach Zeichen des Lichts



Kloster Schönbühel

Oben: Gesamtansicht des Klosters Schönbühel nach dem Kupferstich im „Kurtzen Entwurff“ (1675). Das tempelartige Gebäude auf dem Felsenvorsprung ist die Kapelle des hl. Grabes, darunter ist der durch einen Stern bezeichnete Verbau der Bethlehemskapelle sichtbar.

Unten: Bethlehemgrotte nach dem Kupferstich im „Kurtzen Entwurff“



Oben links: Kupferschmied-Kreuz, Melk

Unten links: Salzer-Kreuz, Gansbach-Gurhof

Unten rechts: Prinzl-Kreuz, Melk

(Photo: Hutter, Melk)

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

Waldviertler Kulturstraße

Wie wir bereits berichteten, ist, einer Idee von Grafen Dr. Abensperg-Traun jun. entsprechend, die vom Obmann des Fremdenverkehrsverbandes „Waldviertel“, Dr. A. Denk, mit Begeisterung aufgegriffen worden war, der Plan entstanden, eine „Waldviertler Kulturstraße“ fremdenverkehrsmäßig zu propagieren. Am 20. November 1973 fand im Sitzungssaal der Stadtgemeinde Zwettl die konstituierende Versammlung einer Interessengemeinschaft dieser Straße, zu der sich alle in Frage kommenden Gemeinden und Gebäudebesitzer eingefunden hatten, statt.

Es wurden Arbeitsausschüsse gegründet und der Zwettler Bürgermeister Dr. Anton Denk zum Obmann dieser Interessengemeinschaft gewählt, Stellvertreter wurden der Langenloiser Stadtrat Roman Schebesta und der Pöggstaller Bürgermeister J. Höllerschmied.

Obmann Dr. Denk freute sich, daß sich nicht nur alle Interessentenvertreter aus dem Waldviertel — wie z. B. der Abt des Stiftes Altenburg, Gräfin Kuefstein, Graf Dr. Abensperg-Traun und Oberforststrat Dipl.-Ing. Teufl — eingefunden hatten, sondern auch die für dieses Projekt wichtigen Hofräte der Landesregierung Dr. Hlous, Dr. Gründler und Dipl.-Ing. Berndl. Der Vorschlag Dr. Denks, die „Waldviertler Kulturstraße“ über Hadersdorf, Gobelsburg, Langenlois, Rosenberg, Altenburg, Greillenstein, Ottenstein, Stift Zwettl, Rappottenstein, Schönbach, Traunstein, Ottenschlag, Pöggstall durch das Weitaltal zur Donau zu führen, wo die Besucher dann Melk besuchen oder durch die Wachau fahrend den Kreis schließen können, zu führen, wurde akzeptiert.

Man wird Prospekte und Karten für die zu interessierenden Urlauber und Wochenendausflügler herausbringen, die über die gesamte „Kulturstraße“ eingehend informieren; angefangen vom Weinbaugebiet über die Seen und Wälder bis zum Hügelland sowie über die Qualität der hier gebotenen Kultur (Burgen, Schlösser, Klöster, alte meist geschichtsträchtige Orte, etc.).

Nachdem Stadtrat Schebesta die Vertreter des Landes aufgefordert hatte, zum Projekt Stellung zu nehmen, gaben die vorgenannten Hofräte jeder für sich zustimmende Erklärungen ab.

Hofrat Dr. Gründler zeigte seine Genugtuung über die Einigkeit der Anrainer der geplanten „Waldviertler Kulturstraße“, meinte aber, ob man nicht auch einen späteren Zuwachs aus anderen Gebieten des Waldviertels ins Auge fassen sollte und vor allem müßten jetzt schon Alternativen für Besucher, die weniger Zeit aufwenden wollen, in Form von Abschneidern, gesucht werden. Er erinnerte an die Möglichkeiten, für die Denkmalpflege — der man sich nunmehr besonders hier zu widmen haben werde — Subventionen in Anspruch zu nehmen. Dr. A. Denk konnte Dr. Gründler bereits einen fertigen Plan für Abkürzungen der Strecke vorlegen.

Hofrat Dr. Hlous versprach, vom Fremdenverkehrsreferat der Nö. Landesregierung aus nach besten Kräften behilflich zu sein, vor allem bei der Finanzierung von Prospekten bzw. eines Kataloges und sonstiger Werbung. Er schlug auch die Aufstellung von Orientierungstafeln vor und vertrat die Ansicht, daß eine Einbindung der Wachaustraße in das Projekt sinnvoll sei.

Hofrat Dipl.-Ing. Berndl teilte über Anfrage mit, daß die letzten Straßenstücke der vorgesehenen Strecke, welche noch keinen Asphaltbelag hätten, staubfrei gemacht würden und mit „seinen“ Straßenwärtern bei der sinnvollen Aufstellung von Wegweisern zur und in der „Waldviertler Kulturstraße“ helfen zu wollen.

Graf Dr. Abensperg-Traun legte einen vorläufigen — noch zu ergänzenden — Plan für die Standorte der Hinweistafeln (Wegweiser) vor, da er die Strecke bereits mit seiner Gattin befahren hätte und eine Liste erstellt habe.

Obmann Dr. Denk dankte abschließend allen für das gezeigte Interesse, das sich auch in der Einigkeit über den Finanzierungsschlüssel (des 100.000er Projektes) dokumentiere und schloß mit der Überzeugung, daß durch die „Waldviertler Kulturstraße“ das an ihr ~~liegende~~ Gebiet aufgewertet und einen wesentlichen Beitrag zur Hebung des Fremdenverkehrs leisten werde. L. Z.

KREMS AN DER DONAU

Kremser Bevölkerung unter der Lupe des Europarates

Die Bildungschancen und Bedürfnisse der Kremser Bevölkerung werden im Zusammenhang mit einem Projekt des Europarates von einem Forschungsteam unter der Leitung des Professors für Soziologie Dr. Friedrich Fürstenberg von der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz unter die Lupe genommen. Vom 1. Juli 1973 bis 31. Mai 1974 werden die Unterlagen für eine Analyse gesammelt und ausgewertet. Krems wurde mit seinen verschiedensten Sozialschichten als Musterbeispiel einer österreichischen Stadt ausgewählt. Außer Krems wurden in Europa zwölf Städte in verschiedener Größenordnung ausgewählt, der Analyse als Grundlage zu dienen, darunter bekannte Städte wie Bologna.

Der erste Teil der Untersuchungen, die sich mit den Jugendlichen beschäftigt, wurde bereits durchgeführt, die Ergebnisse wurden in einem Gespräch den Gemeindefunktionären vor Augen geführt. Bei diesen Teilergebnissen, wozu die Jugend der Jahrgänge 1956 und 1957 herangezogen wurde, gibt Aufschluß über die Wünsche und Probleme dieser Altersstufe. Bei diesen Untersuchungen, bei denen 654 Jugendliche einer Befragung unterzogen wurden, die nach einem repräsentativen Schema durchgeführt wurde, wurden auch die sozialen Strukturen der Jugendlichen und deren Wohngebiet beachtet. Besonderes Augenmerk wird den Randgebieten Lerchenfeld, Gneixendorf und den neu eingemeindeten Ortsteilen gewidmet.

Im Grunde ist die Jugend sehr zufrieden, vor allem in sozialer Hinsicht. Auch das Angebot der kulturellen Veranstaltungen ist über dem Rahmen der Bedürfnisse. Die Jugend, so brachte die Untersuchung an den Tag, legt mehr Wert auf die Schaffung von Vergnügungsstätten, 36 Prozent verlangte mehr Tanzlokale und nur 1 Prozent Weiterbildungsveranstaltungen. Außerdem werden organisatorisch ungebundene Freizeitbeschäftigungen vorgezogen, politisches Engagement ist nur bei 10 Prozent festzustellen. Schon die Bereitschaft, politische Information aufzunehmen, ist sehr begrenzt. Der Hang zum Amüsieren, ohne sich gleichzeitig zu engagieren, ist ausgeprägt, selbst im kleinen Kreis ist das Konsumieren gefragt, man will unterhalten werden. Und wenn, dann muß das Gebotene Spitze sein. Aufgrund der Ergebnisse stellt das Forschungsteam fest:

Daß die Teilnahme am Bildungsangebot außerhalb der Schule gering ist. Daß die soziale Interaktion in bestehenden institutionellen Gruppen ebenfalls schwach ist, die Freizeitinteressen sich nur sehr wenig auf Bildungsinteressen erstrecken, vielmehr Probleme nur in der Gestaltung der persönlichen Umwelt und der persönlichen Lebensgestaltung liegen, Gemeininteressen wenig Aktivität hervorrufen, soweit sie nicht in die Privatinteressen hineinreichen, Fragen der Umwelt werden von außen her betrachtet, ein Engagement bleibt jedoch aus. Die Identifikation mit gesellschaftlichen Verhaltensmustern ist bei Jugendlichen dieser Jahrgänge nicht zu finden, es sei denn, bei der Beleuchtung von aktiven Minderheitsgruppen.

Schließlich rät die Gruppe um Prof. Fürstenberg, in der derzeitigen Situation eine Bereitstellung von sozialpädagogischen Orientierungshilfen, die jugendbezogen angeboten werden. Als Grund der Generationsprobleme nennt ein Großteil der Jugend sich selbst, aber es fehlt die Initiative, diese zu erwecken und zu fördern wäre die Aufgabe, die die Gesellschaft in Krems zu erfüllen hätte, möchte man eine Änderung des derzeitigen Zustandes herbeiführen. L. Z.

Äußerst erfolgreiches Jahr für die Kremser Museen

Das historische Museum und das Weinbaumuseum, die beiden bedeutenden Kremser Sammlungen, welche im restaurierten Dominikanerkloster untergebracht sind, erfreuen sich nach wie vor bei in- und ausländischen Besuchern großer Beliebtheit. Vor allem hat der ursprüngliche Gedanke, das Bauwerk zu einem kulturellen Zentrum zu machen, entsprechendes Echo gefunden. Im Jahre 1973 konnten 17.000 in- und ausländische Besucher im Museum verzeichnet werden, insbesondere waren England, Frankreich, Dänemark, Schweden, BRD, USA und Kanada unter den Besucherländern. Zu diesem regen Besuch und Interesse haben nicht zuletzt die im abgelaufenen Jahr gezeigten Sonderausstellungen von Peter Klitsch, Gerhard Swoboda, Wolfgang Bergner und der Österreichische Graphikwettbewerb beigetragen. L. Z.

Fresken eines holländischen Meisters

Zum Jahr der europäischen Denkmalpflege 1975 wird das Bundesdenkmalamt in Zusammenarbeit mit der Kulturverwaltung der Stadt Krems mit einem Projekt aufwarten können, das eine kunsthistorische Sensation darstellt. Man ging seit einiger Zeit daran, den größten Kremser Wohnbaukomplex, der aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammt, das sogenannte Rogl-Haus, denkmalpflegerisch zu gestalten und zu sanieren.

Bereits seit langem war bekannt, daß die Ost- und Nordfassade Fresken aus der Entstehungszeit des Hauses trägt. Man begann nun mit der Ostseite, und im Zusammenhang mit den baugeschichtlichen Daten bietet sich folgendes Bild: Das Haus erhielt zwischen 1500 und 1511 den Zubau der Martinskapelle und eines Festsaaes mit Zellengewölbe. Aus dieser Zeit stammt auch die Malerei auf der Ostfassade, die sie zur Gänze bedecken dürfte. Sie gehört der Epoche der Donaushule an. Bereits ein halbes Jahrhundert später, 1575, hatte man an dieser Malerei offenbar keinen Gefallen mehr gefunden, man trug über zwei Drittel der Ostfassade eine dünne Putzschicht auf und beauftragte einen holländischen Meister mit der neuerlichen Bemalung der Fassade. Der Meister dieser zweiten Bauphase dürfte, nach stilistischen Eigenheiten zu schließen, Carel van Mander, der Lehrer des Manieristen Franz Hals gewesen sein. Dies ist umso wahrscheinlicher, als van Mander zu dieser Zeit nachweislich in Krems weilte. Van Mander, der nach Aufenthalt in Italien auch in Wien arbeitete, ist in Österreich mit nur ganz wenigen Werken vertreten. Er ist überdies insofern kunsthistorisch von Bedeutung, als er die erste Künstlerbiographie nördlich der Alpen verfaßte. In Zusammenarbeit mit holländischen Stellen wird derzeit die Identität des Künstlers geprüft. Im nächsten Jahr geht man daran, die Nordfassade, die ebenfalls Fresken Spuren trägt, näher in Augenschein zu nehmen.

Das Bauwerk, das noch heute Wohn- und Geschäftszwecken dient, wird überdies saniert und mit einem Aufzug versehen. Das unbenützte Dachgeschoß wird wohngerecht ausgebaut. Der Innenhof soll in die benachbarte Fußgängerzone mit einbezogen werden. Kr. Z.

Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde

Das Thema „Gegenwartsvolkskunde und das Brauchtum der Fabrikarbeiter“ stand im Mittelpunkt der Tagung der „Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde“, die am 1. und 2. November in Krems stattfand.

Prof. Dr. Grün skizzierte das Brauchtum im Hinblick auf Bergbau- und Hüttenbetriebe, wobei im Alpenvorland die einschlägigen Bräuche aus dem Leobener Bereich übernommen worden seien. Daß Brauchtum auch auf unsere Zeit angewandt werden kann, erläuterte Dr. Schmidt. Volksmusikexperte Prof. Deutsch referierte über die musikalische Überlieferung der nö. Industriearbeiter.

Im Rahmen der Tagung legte Dr. Helene Grün, sie leitete 13 Jahre lang diese Arbeitsgemeinschaft, ihre Funktion zurück. Nachfolgerin wurde in einstimmiger Wahl Prof. Martha Sammer, eine Schülerin des bedeutenden österreichischen Volkskundlers Dr. Geramb. Die neue Vorsitzende unterrichtet an der HBL für Frauenberufe in Sitzenberg. Kr. Z.

Fünf Jahre Institut für mittelalterliche Realienkunde in Krems

Ein Arbeitsbericht

Am 1. Februar 1974 jährt sich zum fünften Mal die Gründung des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs in Krems¹⁾. Diese Institution untersteht der Österreichischen Akademie für Wissenschaften und hat den Archivdirektor in Krems, Univ.-Doz. Dr. Harry Kühnel als Leiter. Das in seiner Art in Europa einzige Institut stellt sich zur Aufgabe, alle den österreichischen Raum betreffenden Realien des Mittelalters — Objekte, Geräte, Gebrauchsgegenstände — zu erfassen, aufzunehmen und wissenschaftlich zu bearbeiten.

Die Erfassung erstreckt sich sowohl auf bildliche Quellen und Originalgegenstände als auch auf schriftliche Quellen; als zeitliche Begrenzung nach oben hin wurden die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts festgesetzt. Die Gruppe der bildlichen Quellen beinhaltet Tafelbilder, Wandmalerei, Buchmalerei, Inkunabelabbildungen, Graphik, Plastik, Siegel, Medaillen, etc.²⁾. Hier setzte die Arbeit des Instituts bei den Tafelbildern ein. Erste Ergebnisse wurden schon im Jahre 1969 bei der Ausstellung „Alltag und Fest im Mittel-

alter“ in der Orangerie des Unteren Belvederes in Wien der Öffentlichkeit vorgestellt³⁾. Bis jetzt wurden durch den am Institut beschäftigten Fotografen und die wissenschaftlichen Mitarbeiter die Tafelbildbestände Wiens, Niederösterreichs, Oberösterreichs, der Steiermark, Salzburgs und Kärntens zum Großteil aufgenommen und katalogisiert. Der Fotobestand beträgt im Augenblick je etwa 2500 Schwarzweißaufnahmen und Diapositive.

Auch Originalgegenstände⁴⁾ wurden zum Teil schon fotografisch erfaßt.

Unerlässlich ist die Behandlung von schriftlichen Quellen, die am Institut Hand in Hand mit der Auswertung des Bildmaterials betrieben wird. Es kommen hier Testamente, Verlassenschaften, Rechnungsbücher, Mautbücher, narrative und literarische Schriften, Meister- und Gesellenbücher, etc. in Frage⁵⁾. Aus deren Bearbeitung lassen sich die korrekten und im Mittelalter gebräuchlichen Benennungen für auf bildlichen Quellen festgehaltene Gegenstände ersehen; dadurch wird man mit der Zeit Klarheit und Einheitlichkeit in die realienkundliche Terminologie des österreichischen Raums bringen können. Außerdem werden sich die Verbreitung und Verwendungshäufigkeit verschiedener Objekte bestimmen lassen. Ferner können noch unveröffentlichte, für die kulturgeschichtliche und realienkundliche Forschung jedoch sehr ergiebige schriftliche Quellen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. So werden am Institut zur Zeit das Reisetagebuch des Paolo Santonino, die steirische Reimchronik und noch unveröffentlichte Rechnungsbücher des Zisterzienserklosters Rein (Steiermark) bearbeitet.

Die auf sehr unterschiedliche Lebensbereiche des mittelalterlichen Menschen bezogenen Fülle von erfaßten Sachgütern brachte von vornherein die Forderung nach einer entsprechenden Gliederung mit sich. In Anlehnung und Ausweitung jener von Dietrich H. Schwarz⁶⁾ wurde eine Einteilung in 22 Sachgebiete vorgenommen, die — obwohl in dieser Zeitschrift schon einmal angeführt⁷⁾ — der Vollständigkeit wegen nochmals wiederholt sei:

- | | |
|----------------------------------|----------------------------------|
| 1. Siedlungen | 12. Bergbau |
| 2. Profane Bauwerke | 13. Handel |
| 3. Sakrale Bauwerke | 14. Verkehr und Beherbergung |
| 4. Wohnen | 15. Recht und Verwaltung |
| 5. Kleidung und Schmuck | 16. Wissenschaft und Bildung |
| 6. Essen und Trinken | 17. Zeitmessung |
| 7. Haushalten | 18. Symbole und Zeichen |
| 8. Körper- und Gesundheitspflege | 19. Jagd und Fischfang |
| 9. Lebenslauf | 20. Unterhaltung und Belustigung |
| 10. Land- und Forstwirtschaft | 21. Natur |
| 11. Handwerk | 22. Krieg |

Die Speicherung und Katalogisierung des ausgewerteten Materials geschieht — ab heuer in verstärktem Maße durch die bevorstehende Anschaffung eines Terminals — mittels Computer.

Bei Benützung der EDV-Anlage kann man sich sowohl technische Dienste, d. h. die Ersparung von Zeit und somit produktiveres wissenschaftliches Arbeiten, als auch Hilfe bei der Lösung von Forschungsproblemen erwarten⁸⁾. Durch Methoden der elektronischen Datenverarbeitung zur Katalogisierung und Suche wissenschaftlich ausgearbeiteten Materials wird man die Möglichkeit erhalten, Fragen zu stellen, Antworten zu bekommen und Theorien zu testen; oft in einem Ausmaß und einer Reichweite, an welche man ohne Anwendung jener nicht einmal denkt, ganz einfach deswegen, weil die Möglichkeit einer großen Datenanalyse nicht besteht⁹⁾.

Als Grundlage und Vorarbeit für die weitere Zuhilfenahme der Datenverarbeitung wurde mit dem Computer ein provisorischer Handthesaurus erstellt. Dieser beinhaltet die Benennungen und Bezeichnungen aller in weitestem Sinne realienkundlich relevanten Objekte des bisher ausgewerteten Bildmaterials. Er stellt aber nicht nur eine reine Liste aller Objektnamen dar, sondern zeigt auch in systematischer Aufgliederung ihre begrifflichen Beziehungen¹⁰⁾. Der Handthesaurus ist eine lesbare Kopie des auf Magnetplatte gespeicherten Maschinenthesaurus. Der Thesaurus kann mit Bezeichnungen neu auftretender Objekte ständig vergrößert werden. Außerdem prüft der Maschinenthesaurus während der Speicherung die formale Richtigkeit bei Anfragen, die Zulässigkeit der Fragestellung, bewirkt die Heranziehung von

verwandten Suchbegriffen und steuert die Suche nach zutreffenden Informationen ¹¹⁾.

Durch diese nur im Telegrammstil beschriebene Einbeziehung des Computers in die Arbeit des Instituts wird es möglich sein, bei Anfragen aus wissenschaftlichen Kreisen sofort Auskunft zu erteilen. Es wird ermöglicht werden, alle Darstellungen eines einzelnen Gegenstandes, eines Gegenstands-details, einer Gegenstandsgruppe oder eines Handlungsablaufes auf bildlichen Quellen des österreichischen Raumes in kürzester Zeit vorgelegt zu erhalten. Sollten zum Beispiel alle auf Tafelbildern des westösterreichischen Raumes in der Zeit zwischen 1450 und 1520 abgebildeten Schlösser von Sideltruhen ermittelt werden, wird dies eine Arbeit von Minuten sein. Dadurch wird das Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs zum unerlässlichen Auskunftgeber für alle nur irgendwie mit der Mittelalterforschung verbundenen Wissenschaftszweige werden. Es ist zu hoffen, daß die Aufbauarbeit der letzten fünf Jahre mit gleicher Intensität fortgesetzt werden kann und daß man hiemit wieder einen kleinen Schritt dem Fernziel des Instituts, der Herausgabe eines „Lexikons für mittelalterliche Realien Österreichs“, näher kommen wird.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Adamek Gert, Das Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs in Krems, Das Waldviertel 19 (1970), 110.
- 2) Vgl. Kühnel Harry, Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, JbLkNÖ 37 (1967), 240 f.; vgl. auch Plöckinger Hans, Die Auswertung der Geschichtsquellen für die Volkskunde ÖZfVk 51 (1948), 43 f.
- 3) Vgl. Katalog „Alltag und Fest im Mittelalter“, 63. Wechslausstellung der österreichischen Galerie in der Orangerie des Unteren Belvederes 1969/70, Wien 1969.
- 4) Vgl. Kühnel a. a. O. 239 f.
- 5) Vgl. Kühnel a. a. O. 242; Plöckinger a. a. O. 13—43.
- 6) Schwarz Dietrich H., Sachgüter und Lebensformen (Grundlagen der Germanistik 11), Berlin 1970; vgl. Kühnel a. a. O. 238.
- 7) Vgl. Adamek a. a. O. 110.
- 8) Vgl. Jason Heda, Volkskunde und Computer, ÖZfVk 74 (1971) 201 f.
- 9) Vgl. Schneider Ben R. Jr., The London Stage Information Bank, Restoration and 18th Century Theatre Research IX, 2, Chicago 1970, S. 57.
- 10) Vgl. Lang Friedrich, Dokumentation und Information — Probleme der Bildungsorganisation, IBB-Bulletin 7 (1971), 42; Lang Friedrich, Die inhaltliche Erschließung von Dokumenten: Die Dokumentensprache, Preprint for the FID-Conference Budapest 1972.
- 11) Vgl. Lang, Dokumentation 42.

Gerhard Jaritz, Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Eindrucksvolle Atelierschau Prof. Dresslers

Zu Weihnachten vorigen Jahres eröffnete das Künstlerehepaar Franz Vinzenz und Traude Dressler die Atelierschau in ihrem Arbeitsraum in der Unteren Landstraße. Längst sind sie über den Rahmen solcher Ausstellungen hinausgewachsen, aber noch immer behalten sie die traditionelle Form ihrer Atelierschau bei. Dieses Bemühen, auch der Kremser Bevölkerung stets die Gelegenheit zu geben, die Werke des größten heimischen Künstlers kennenzulernen oder dessen Entwicklung anhand der Werke miterleben zu können, zeichnet das Ehepaar Dressler aus.

Allerdings waren im Mai Dressler-Bilder in der Ausstellung der Donauwaldgruppe in der Dominikanerkirche zu sehen, bei der auch die Gattin als Gastaussteller beteiligt war. Weiters stellte Franz Dressler in diesem Jahr in der Wiener Secession und in St. Peter an der Sperr, im Gebiet von Wr. Neustadt aus. Die nächste Ausstellung der Donauwaldgruppe, deren Mitglied Franz Dressler ist, findet in Frankreich statt, zu der jeder der Künstler 12 Werke entsendet. Die Donauwaldgruppe rekrutiert sich aus 8 Malern und zwei Bildhauern.

An Einladungen zu internationalen Ausstellungen mangelt es Franz und Traude Dressler nicht, man möchte ihre Bilder auch in Italien und der Schweiz ausgestellt haben, sogar in Übersee, in Neuseeland bemühte man sich, diese namhaften Maler vorstellen zu können.

Da dies aber nicht so leicht ist, da die Bilder, wie der Mensch Formalitäten unterworfen sind, wenn er Österreich verlassen will, so ist es auch nicht leicht, eine gesamte Ausstellung auf einen derart weiten Weg zu schicken, und die Werke erst nach annähernd einem Jahr wieder zur Verfügung haben.

Im Vorjahr waren in dem Atelier Bilder zu sehen, die zum Großteil den Reiseeindrücken der letzten Nahostreise des Ehepaares Dressler ihre Entste-

hung verdanken. Auf einem Weg über 17.000 Kilometer führte der Weg durch 6 Länder bis nach Persien, die Türkei und den Libanon, wo die Stätten alter, versunkener Kulturen besichtigt wurden. Die gewaltigen Baudenkmäler im Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris, wo die großen Kulturen des Altertums beheimatet waren, und die Ruinen von Baalbek im Libanon inspirierten die Künstler zu Werken mit ganz eigenem Reiz. Die Landschaft, die Menschen und die Schafherden am Ararat, Wasserbüffel und barfüßige Menschen, lastentragend, werden auf den Bildern, vor allem auf den Monotypien Traude Dresslers dargestellt. Die ruinenhaften Gebäude, schemenhafte, in der Hitze des Sandes fatamorganahaft entstehende Umrisse der Landschaft, sie bilden den Hintergrund für eine Reihe herrlicher Gemälde Franz Dresslers. Fünf Wochen Fahrt durch teils unwirtliches Land, und das Verlassen Libanons am Vortag des Kriegsausbruches sind Erlebnisse, die verständlicherweise für lange die Themen beeinflusst haben.

Selbst dann, sollte der Besucher der Atelierschau noch niemals in diesen fernen Ländern geweilt haben, so wird er gefangen von den Eindrücken, die ihm die Bilder mitteilen.

Das Erfassen der Wesenszüge, die Reduzierung auf das Wesentliche und die Wiedergabe in einer für ebenfalls empfängliche Menschen gelungenen Weise sind Dinge, die man an Dressler bereits gewöhnt ist.

Professor Franz V. Dressler — den Titel verlieh der Bundespräsident im Mai vorigen Jahres — ist ein Künstler, der noch immer die innersten Wesenszüge des Handwerkers beibehalten hat. Ehrliche und gediegene Malarbeit, trotz Schwung und Großzügigkeit, machen unter anderem seine Werke so wertvoll.

Während die Bilder Franz Dresslers stärker in den Farben, in manchmal männlicher derber Art auszudrücken versuchen, sind die Bilder seiner Frau zarter sowohl im Gesamten als auch im Detail. Auch die Farben schmeicheln des Betrachters Auge, Blumen, Tiere und Menschen sind Dinge, die vielleicht einer Frau mehr bedeuten und daher auch von Traude Dressler als Frau mehr Beachtung gefunden haben. Die weichen Töne dazu fügen sich zu dem Gesamtbild und deuten viel Verständnis. L. Z.

MAUTERN

Museum soll erweitert werden

Nicht zuletzt die bei den im September im Pfarrhof von Mautern durchgeführten Ausgrabungen gefundenen urgeschichtlichen und römischen Fundgegenstände zwingen nun dazu, das Museum in Mautern zu erweitern. Das in der Margarethenkapelle untergebrachte Museum quoll schon früher über von interessanten Funden, die infolge Platzmangels zum Teil im Keller der Kapelle, in Kartons und Kisten verpackt, der Sortierung und Ausstellung harren. Es wäre daher nur wünschenswert, wenn der dem derzeitigen Museum gegenüberliegende Raum, der derzeit als Lagerraum von der Stadtgemeinde benützt wird, für die Erweiterung des Museums bereitgestellt werden würde.

Das Museum steht unter der fachkundigen Leitung des Herrn Direktor Franz Kainz, der mit unendlicher Liebe zur Erforschung der Geschichte der Stadt Mautern „jedem Scherben nachläuft“, wie es respektvoll die Leute nennen. Seiner Initiative ist es zu danken, daß die in der Margarethenkapelle an den Wänden entdeckten frühgotischen Malereien restauriert wurden, daß in dem für ein Museum sehr geeigneten Raum — die Apsis der Kapelle ist romanisch, geziert von einem gotischen Fenster, das Presbyterium Barock — übersichtlich alle Ausgrabungsfunde ausgestellt wurden.

Diese Ausstellungsobjekte sind zum Teil sehr wertvoll, sie geben Aufschluß über die Zeitepochen von der Bronzezeit bis einige Jahrhunderte nach Christus. Selbst die repräsentative Ausstellung in Carnuntum hat sich einige Unikate ausgeborgt, die sonst nirgends zu sehen sind. Das Museum ist nach Voranmeldung in der Gemeindekanzlei jederzeit zu besichtigen und wird, wie es das aufliegende Gästebuch zeigt, besonders viel von ausländischen Gästen besucht.

Zum Schluß möchten wir es nicht versäumen, dem rührigen Herrn Direktor Franz Kainz zu seinem „Siebziger“ noch viele Jahre Betätigung in seinem Lebenswerk zu wünschen, zu seiner Freude und zum Nutzen der Stadt Mautern.

SPITZ AN DER DONAU

Kino vor 50 Jahren

Genau 50 Jahre ist es her, daß die Kinobetriebsgesellschaft in Spitz an der Donau den Film „Rhein-Main-Donau“ (Untertitel: „Die Großschiffahrtsstraße von Rotterdam zum Schwarzen Meer“) zeigte. Der damalige Bürgermeister Jedek forderte die Bewohner von Spitz auf, sich dieses Filmwerk anzusehen, das ein Thema von weltweiter Bedeutung behandelte. Als Obmann der zu dieser Zeit noch selbständigen Sparkasse Spitz, stiftete er den 4 besten Bürgerschulabsolventen eine Freikarte auf Kosten des Geldinstitutes.

Unter Bürgermeister Jedek, der persönlich stark am Ausbau der Rhein-Main-Donau-Schiffahrt interessiert war, hatte Spitz einen großen Namen, ja, es war im Begriff, zu einem Mittelpunkt der Wachau aufzustreben.

Bürgerschuldirektor Franz Dreher erwirkte beim Präsidenten der Kinobetriebsgesellschaft pro Schüler eine Ermäßigung des Eintrittspreises um 500 Kronen.

Welch eindrucksvolles Erlebnis mag für die Spitzer Schüler dieser Film gewesen sein zu einer Zeit, da noch nicht jeder Haushalt einen Radioapparat besaß, geschweige denn ein Fernsehgerät, und die Jugend noch nicht so anspruchsvoll war, wie sie es heute in mancher Hinsicht ist. L. Z.

GRAFENEKG

Das Schloß als Kulturfaktor

Die im Jahr 1973 von Albertina und Museum für angewandte Kunst veranstaltete Ausstellung „Die romantische Bilderwelt des Wiener Opernhauses“ hat großen Anklang gefunden, konnte aber wegen der Maul- und Klauen-seuche die Besucherzahlen der beiden Vorjahre nicht erreichen.

Die für Grafenegg bedeutsamste Veranstaltung des Jahres war das dreitägige Symposium, das im September unter dem Titel „Der historische Schloßbau in Mitteleuropa“ vom Museum für angewandte Kunst — unter der Patronanz der Fritz-Thyssen-Stiftung — abgehalten worden ist. In sieben Haupt- und vier Kurzreferaten sowie in Diskussionen setzten sich 36 Wissenschaftler aus Großbritannien, der Schweiz, der Bundesrepublik und aus Österreich mit dem gestellten Thema in geistesgeschichtlicher Sicht auseinander. Über das Ergebnis der Tagung, die in der Presse starke Beachtung fand, wird die Fritz-Thyssen-Stiftung einen Sammelband publizieren. Es ist auch angeregt worden, in Grafenegg weitere Tagungen über Aspekte des 19. Jahrhunderts durchzuführen.

Erfreulich haben sich auch die Grafenegger Schloßkonzerte entwickelt; die acht Veranstaltungen des Jahres 1973 sind von 1400 Personen besucht worden, wobei sich bereits ein Stammpublikum gebildet hat. Besonders hervorzuheben sind die beiden Veranstaltungen in dem akustisch hervorragenden Schloßhof: Das erste Grafenegger Konzert des Nö. Tonkünstlerorchesters unter Heinz Wallberg sowie die szenische Aufführung der Oper „Dido und Aeneas“ von Henry Purcell.

In der Schloßkapelle konnten heuer die sieben Fenster geschlossen und der Mittelschrein des spätgotischen Flügelaltars (derzeit noch im Kremser Museum) restauriert werden. Weiters befinden sich zur Zeit zwei Apostelfiguren in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes.

Das Jahr 1974 wird den 2. Teil der eingangs genannten Ausstellung bringen, in deren Mittelpunkt der Rahl-Vorhang und Entwürfe M. v. Schwinds stehen sollen — wobei das große Stiegenhaus, die Wappenstube und der Rittersaal als Ausstellungsräume einbezogen werden. Daneben wird das Museum für angewandte Kunst Kunstgewerbe aus der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts zeigen. Die Schloßkonzerte des kommenden Jahres werden mit einem Liederabend Anton Dermotas eingeleitet.

Eine Veranstaltung ganz anderer Art wird gemeinsam mit der Albertina im Frühling versucht werden: Ein Wettbewerb „Kinder zeichnen ein Schloß“, dessen Resultat im Herbst in einer kleinen Ausstellung präsentiert werden soll, die Schloß Grafenegg dem erwachsenen Besucher von einer neuen Seite her näher bringen könnte. Kr. Z.

DÜRNSTEIN

Restaurierungen am Stift gehen weiter

Zu den größten und aufwendigsten Restaurierungsprojekten in Niederösterreich gehört die Instandsetzung des unter Kaiser Joseph II. aufgelösten Stiftes Dürnstein. Entsprechende Sanierungsarbeiten haben bereits anfangs der Siebzigerjahre begonnen, wobei sich Bund und Land zu einer gemeinsamen Finanzierung entschlossen hatten. Von beiden Gebietskörperschaften wurden für die Jahre 1971/72 je 300.000 Schilling bereitgestellt. Während die niederösterreichische Landesregierung erst kürzlich für die Arbeitsperiode 1973/74 abermals einen Betrag von 300.000 Schilling freigegeben hat, liegt vom Bund noch keine Subventionszusage vor.

Das Engagement des Bundes auch für die Fortsetzung der Restaurierungsarbeiten wäre schon deshalb angezeigt, weil bei großen Staatsempfängen immer wieder prominente Gäste nach Dürnstein eingeladen werden, wo es derzeit außer dem Hotel „Richard Löwenherz“ keine geeigneten Repräsentationsräume gibt. Ein vor Jahren entworfenes Konzept sieht vor, die erneuerten Räume des Stiftes neben Repräsentationszwecken auch für Ausstellungen und andere kulturelle Veranstaltungen zu verwenden.

Die Restaurierungsarbeiten am Stift Dürnstein werden noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Nachdem der Hof bereits fertiggestellt ist, geht es jetzt um Sicherungsarbeiten auf dem Dach, um Wassereintritt zu verhindern. Die nächsten Arbeiten werden der Sanierung der Fassaden und des Tores gelten.

ALBRECHTSBERG AN DER GROSSEN KREMS

Originelle Galerie in Albrechtsberg

„Ich bin glücklich, hier im Waldviertel, woher meine Gattin stammt, ein Schloß gefunden zu haben, inmitten einer Landschaft, die noch unberührt ist, und eine Gegend, die mich nach dem langen Aufenthalt in Südafrika erwarten läßt, eine Stätte gefunden zu haben, die mich künstlerisch schaffen läßt“, sagt Eugen Jussel von sich selbst und seiner Umgebung, fragt man ihn, was ihn, einen akademischen Maler, der aus Vorarlberg stammt und lange Zeit zusammen mit seiner Gattin in Südafrika verlebt hat, dazu bewogen hat, sich in Albrechtsberg niederzulassen. Und weiter: „Etüden sind Klavierwerke, die Arbeit geht von den Fingern aus, auch ich möchte die Eigenart dieser Landschaft und ihre Reize in den Griff bekommen, und sie in einer Art den Menschen nahebringen, die sie die Schönheit ahnen läßt“.

Eugen Jussel, Maler und Schloßherr über eines der schönsten Schlösser des Waldviertels hat tatsächlich seine Wahlheimat lieb gewonnen. Innerhalb eines knappen Jahres hat er aus dem Albrechtsberger Schloß wieder ein Schmuckkästchen gemacht, mit viel künstlerischem Sinn und Gefühl wurden die Räume adaptiert und eingerichtet, denn das Schloß wurde nach dem Kauf vom Vorbesitzer total ausgeräumt. Und Eugen Jussel hat die Landschaft in den „Griff bekommen“, wie er es durch seinen letzten Zyklus „Albrechtsberger Etüden“ beweist, die er in seiner Galerie, in einem Trakt des Baus eingerichtet hat.

Am Donnerstag der 2. Adventwoche zwei Tage nach der Eröffnung der Ausstellung, die der Kremser Kulturfachmann Dozent Kühnel eröffnet hatte, kam das Österreichische Fernsehen mit einem Kamerateam nach Albrechtsberg, um für die Fernseher und eine Kultursendung zu filmen.

Auffallende Bescheidenheit kennzeichnet den großen Künstler Jussel, würde man nicht durch einen kleinen Katalog über den künstlerischen Weg aufgeklärt, wäre es schwer, alle großen Taten dieses Menschen aufzeichnen und weitergeben zu können.

Wie schon erwähnt, stammt Eugen Jussel aus Vorarlberg, u. zwar aus der Stadt Feldkirch. Er studierte an der Wiener Akademie bei den Professoren Larvin und Sterrer, begab sich nachher auf Studienreisen nach Holland, England, Belgien, Frankreich und Griechenland. Auch als Soldat war er Maler. 1962 ging Jussel zusammen mit seiner Gattin nach Südafrika.

Seine Kunst verschaffte ihm Ansehen, Aufträge hoher Politiker und des Ministerpräsidenten krönten seine Erfolge als Porträtmaler.

Wieder in seine Heimat zurückgekehrt, zeigte Eugen Jussel die Ernte seines Afrika-Aufenthaltes in mehreren Ausstellungen. Viele Bilder wurden von namhaften Persönlichkeiten angekauft, auch der Schah von Persien ist im Besitz eines Jussel-Bildes von der Landschaft des Arlberges.

Nicht nur die Züge des Menschen für die zahlreichen Porträts, sondern auch die Züge der Landschaften, deren Eigenarten und deren innere Geheimnisse spiegeln sich in den Bildern Jussels wieder, der sie mit seiner naturverbundenen Seele recht zu verstehen weiß, und die Gabe besitzt, die Momente des Beschaulichen, Schönen und Merkwürdigen auf die Bilder und deren Betrachter zu übertragen.

So recht verständlich ist der Einleitungssatz für den, der die Gelegenheit hatte, Eugen Jussel kennenzulernen und seine Beziehung zu den Menschen, zur Umwelt und seine Freundlichkeit, seinen Mitteilungsdrang in den Bildern spürt. Selten versteht sich ein Maler darauf, den Ausdruck der Landschaft in dem Maße wiederzugeben, das die Menschen berührt, ohne selbst von der Malkunst selbst viel zu wissen. Der fachliche Wert der Bilder, die malerische Qualität wird durch den menschlichen Gehalt, durch das Erfasste und den dem Beschauer übermittelten Inhalt in einem Maße gesteigert, wie es selten Maler in dieser Kombination erstellen.

Die zeitlose Natur wird dem Menschen in einer modernen aber verständlichen Aussage vermittelt.

Wer in das Waldviertel kommt, sollte nicht versäumen, den Künstler Jussel und dessen Schloß in Albrechtsberg an der Großen Krems zu besuchen. L. Z.

HAITZENDORF

Hundert Jahre Gesang- und Musikverein

Am 9. Dezember 1973 hielt der Gesang- und Musikverein Haitzendorf in der Taverne Grafenegg seine Jahreshauptversammlung ab, die im Zeichen des hundertjährigen Bestandsjubiläum stand.

Da die geplant gewesenen Jubiläumsfeierlichkeiten im vergangenen Frühsommer der Maul- und Klauenseuche zum Opfer gefallen waren, wurde diese Jahreshauptversammlung besonders festlich begangen. Obmann Wagensonner konnte vom Österreichischen Sängerbund für Wien und Niederösterreich den Bundesobmannstellvertreter Ing. Kurt Stepan und Schriftführerin Wilma Bartaschek, vom Sängerkreis Wachau Kreisobmann Josef Pauser und Kreischormeister Prof. Ernst Schandl begrüßen. Seitens der Marktgemeinde Etsdorf-Haitzendorf waren Bürgermeister Mauß, Kulturreferent OSR Alfred Pauderer sowie Altbürgermeister Komm.Rat Dimmel erschienen.

Nach einem kurzen Rückblick auf das vollendete Jahrhundert des Bestehens durch Vereinsobmann Wagensonner gratulierte namens des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich Ing. Stepan dem heimischen Verein und wünschte, daß auch das nächste Jahrhundert dieselben Erfolge bringen möge. Er überreichte sodann als Auszeichnung für den Verein um Verdienste für das heimische Sängertum dem Obmann die Bundesmedaille in Gold. Mit der silbernen Chorleiternadel zeichnete er Chormeister Ernst Mold aus. Den Ehrenbrief des Österreichischen Sängerbundes für 50jährige Mitgliedschaft und die Silbermedaille erhielten die getreuen Sangesbrüder Josef Schiller und Georg Mayer. Mit der Silbermedaille wurden weiters die langjährigen Sangesbrüder und Funktionäre H. Bitter, F. Hammel, A. Lehner, W. Pitlik und F. Schober ausgezeichnet. Die silberne Ehrennadel des Sängerbundes erhielten die Förderer Bgm. Präs. Mauß, OSR Pauderer und Altbgm. KR Dimmel. Sängerkreisobmann Pauser beglückwünschte den jubelnden Verein und hob besonders den ständigen Niveauanstieg bei den Chorkonzerten der beiden letzten Jahrzehnte hervor. Den Dank aller Ausgezeichneten übermittelte anschließend Bgm. Präs. Mauß und überreichte dem Verein ein ansehnliches Jubiläumsgeschenk. Die Feierstunde wurde durch Vorträge von Chören von Rhomberg, Schandl und Beethoven musikalisch umrahmt. Nach einem gemeinsamen Abendessen rühmte noch Bundesschriftführerin Wilma Bartaschek in Versen den hiesigen Verein und brachte anschließend noch mehrere eigene Advent- und Weihnachtsgedichte zum Vortrag. L. Z.

BEZIRK GMÜND

Größter Naturpark Niederösterreichs im Entstehen

Die niederösterreichischen Naturparke erhalten in absehbarer Zeit wieder Zuwachs: Derzeit wird an der Vorbereitung des neuen Naturparks „Nordwald“ gearbeitet. Der Park befindet sich im Raum Großpertholz-Karlstift, also im äußersten Westen des Waldviertels, und wird mit einer Fläche von 10.000 Hektar der größte Naturpark Niederösterreichs sein.

Er soll vor allem die Pflanzen- und Tierwelt der in diesem Gebiet vorhandenen Waldmoorlandschaft, in dieser Art einmalig in Österreich, vor Augen führen. Ein großzügig angelegtes Netz von Wanderwegen wird mit neuen Markierungen versehen. Die kulturellen Denkmäler, wie Marterln, Wegkreuze, Kapellen etc., werden renoviert.

Eine ganze Reihe von Einrichtungen ist im Entstehen, die einerseits Natur und Kultur dieses Gebietes den Besuchern näherbringen, andererseits der Gestaltung der Freizeit dienen soll. Im Winter wird am Aussichtsturm und an einem Erholungszentrum in der Nähe von Karlstift gearbeitet; ein Moorsteich mit Badeanstalt ist mit einbezogen. Die Markierung und der Ausbau des Wegenetzes wurde gleichfalls in Angriff genommen.

Das Jahr 1974 steht ganz im Zeichen der fachlichen Einrichtungen. Ein wissenschaftliches Informationszentrum, kombiniert mit einem lokalen Museum, wird in Großpertholz entstehen. Handwerk und Industrie früherer Jahrhunderte, wie Holzwirtschaft, Glasschleiferei und Flachswirtschaft, werden in diesem Informationszentrum dokumentiert.

Eine alte, noch im Betrieb befindliche Papiermühle, die nach wie vor mit Wasser betrieben wird und in der wie in früheren Zeiten noch handgeschöpftes Büttenpapier hergestellt wird, sollen zum Museum ausgebaut werden.

Eine botanische Freilichtanlage in Karlstift soll einen Überblick über die Entstehung der Moore, über ihre Fauna und über die medizinische Bedeutung der Heilmoore geben.

An Erholungseinrichtungen stehen ein Kinderspielplatz, Rastplätze mit Grillöfen, Unterstandshütten, die auf Grund der Weiträumigkeit des Gebietes notwendig sind, und Picknickplätze zur Verfügung. Die notwendigen Parkplätze werden durchwegs am Rande des Naturparks angelegt.

Die Fertigstellung des Naturparks Nordwald ist bis 1976/77 vorgesehen.
Gm. Z.

GMÜND

Granit und Botanik

Das im Bau befindliche Informationszentrum in der Blockheide Gmünd-Eibenstein, das einen Überblick über die Entstehung sowie über den geologischen Aufbau des Granits zeigen wird, ist soweit fertiggestellt worden, daß vor kurzem eine Gleichfeier durchgeführt werden konnte.

Dieses Zentrum wird neben dem „Werdegang“ des Granits auch einen Überblick über die Botanik zeigen. Damit wird im oberen Waldviertel eine Stelle geschaffen, wo den Erwachsenen und den Schülern eine Möglichkeit gegeben werden wird, einen raschen Überblick über dieses Gebiet zu erhalten.

Gmünder Kulturbrief

EISGARN

Richtigstellung zur „Gerichtbarkeit Eisgarn“ in „Das Waldviertel“, Folge Nr. 10/11/12 — 1973, Seite 216.

Dieses Falltorkreuz (nicht Marterl, nicht Steinsäule, nicht Pestkreuz, eine Zeitung schrieb „Pranger“) erhielt im Sommer 1973 einen würdigeren Standplatz auf dem Ortsplatz in Eisgarn.
Böhm

WEITRA

Klavierabend Horst Matthaeus — Borghild Baldauf

Horst Matthaeus, noch in guter Erinnerung der Weitraer Musikfreunde als brillanter Interpret klassischer und romantischer Klaviermusik, stellte sich diesmal als Professor des Brucknerkonservatoriums Linz und somit als Musikpädagoge vor. Die vorgetragenen Stücke waren ausschließlich vierhändige Klavierwerke (Mozart, Märsche von Beethoven und Schubert, Tanz von Dvorak). Die sehr gute Leistung seiner Partnerin zeigt, daß Professor Horst Matthaeus auch als Lehrer erfolgreich ist. Besonders interessierte die zum Schluß des

Konzertes dargebotene eigene Komposition des Herrn Professor Matthaeus. Ob die subjektive, eigenwillige Komposition in die Herzen musikliebender Menschen zu dringen vermag und so Dauer haben wird, mag die Zukunft zeigen. Eva Meyer

BRAND-NAGELBERG

Eine führende Laienspielgruppe

Ein voller Erfolg wurde, wie erwartet, die Aufführung des Theaterstückes „Der Steghof“ durch die Theatersektion des Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereines Brand. Mit der Wahl dieses Stückes, das vom Heimatdichter Sepp Koppensteiner aus Großpertholz verfaßt wurde, machte die Theatersektion Brand den vielversprechenden Versuch, heimische Dichter zu fördern.

Sepp Koppensteiner, der zur „Premiere“ gekommen war, äußerte sich überaus lobend, nicht nur über die Leistungen der Darsteller, sondern auch über die stillvoll gestalteten Kulissen.

Im Rahmen der Aufführung am 8. Dezember wurde der Regieleiter Franz Zeller, der seit 50 Jahren die Geschicke der Theatersektion leitet, von Bürgermeister Kralitschek und namens der Theatersektion von Herrn Hartinger geehrt. Wie viele Stunden Franz Zeller, unterstützt von seiner Gattin, unentgeltlich aufgewendet hat, läßt sich erahnen, wenn man weiß, daß unter seiner Leitung allein seit 1946 nicht weniger als 29 Stücke einstudiert wurden. Diese wurden insgesamt rund 140mal aufgeführt.

Heute ist die Theatersektion Brand nicht nur ein Kulturträger in der Gemeinde, sondern darüber hinaus durch die Leistungen ihrer Mitglieder und das Niveau der Aufführungen wahrscheinlich die führende Laienspielgruppe des Waldviertels. NÖN

SCHREMS

Ernst Gabmann 50 Jahre

Seinen 50. Geburtstag feierte am 26. Dezember 1973 der Geschäftsmann Ernst Gabmann aus Schrems. Er wurde in Amaliendorf geboren. Nach dem Wunsch des Vaters sollte er Kaufmann werden, um das väterliche Geschäft zu übernehmen. Er absolvierte die Kaufmannslehre bei Kommerzialrat Möstl in Schrems.

Nach Kriegsende arbeitete er im väterlichen Geschäft, das er nach dem Tod des Vaters 1948 übernahm. Im gleichen Jahr heiratete Ernst Gabmann die Schremserin Hedwig Grasser. 1952 wurde das Vaterhaus in Amaliendorf renoviert und aufgestockt. Sein neuer kaufmännischer Stützpunkt wurde jedoch das Elternhaus von seiner Gattin in Schrems, Schulgasse 9. 1953 wurde Ernst Gabmann der Gewerbeschein für Bau- und Brennstoffe ausgestellt. Als Bestbieter erhielt er den Auftrag, die Materialien für den Wasserleitungsbau in Schrems zu liefern.

Mit der Größe des Geschäftes wuchsen auch der Kraftfahrzeugpark. So wurde das Haus Schulgasse 9 bald zu klein. Gabmann kaufte das angrenzende Bauernhaus und errichtete auf diesem Grundstück einen Lagerplatz. 1967 wurde dieses Haus abgetragen und an dessen Stelle das neue dreistöckige Wohn- und Bürogebäude errichtet. 1958 wurde dem Geschäft auch das Transportunternehmen und der Reisedienst eingegliedert.

Der Betrieb ist derzeit mit den modernsten Büromaschinen ausgestattet. Neben den Buchungsmaschinen und einem Fernschreiber wurde auch ein Computer installiert. Eine bedeutende Investition war der Bau einer vollautomatischen Frischbetonanlage mit den dazugehörigen Transportwagen. NÖN

Hundert Jahre MGVS Schrems

Als im Sommer vorigen Jahres beim MGVS Schrems die Probenarbeit und alle sonstigen Vorbereitungen für das großangelegte Sängerfest anlässlich der 100-Jahr-Feier des Vereines abgeschlossen waren, mußte sich der Vereinsvorstand wegen der im Lande grassierenden Maul- und Klauenseuche schweren Herzens entschließen, alle Veranstaltungen auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Allen Beteiligten war dabei bewußt, daß dies viel zusätzliche Arbeit mit sich bringen würde. Trotzdem gingen die Sänger des MGVS Schrems im Herbst wieder unverdrossen an die Arbeit. Am 17. November war es dann

endlich so weit, daß der Verein mit einem umfangreichen Programm zeitlich fast auf den Tag genau seinen 100. Gründungstag feiern konnte.

Beim Festkonzert, das im vollbesetzten Kinosaal ablief, wirkten als Gäste des jublierenden Vereines die Schremser Singgemeinschaft sowie ein Volksliederquartett der Absolventen der Wiener Sängerknaben mit. Das Streichorchester umrahmte die gesanglichen Darbietungen in vollendeter Weise. Zahlreiche Ehrengäste konnte Vorstand Himmer begrüßen.

Erfreulich groß war auch die Zahl der Vereinsabordnungen aus nah und fern, denen Vorstand Himmer einen herzlichen Willkommgruß entbieten konnte. Nicht zuletzt zeigte die rege Teilnahme der Schremser, daß die kulturelle Arbeit des MGV Schrems in weiten Kreisen der Bevölkerung nach wie vor geschätzt wird.

Das Programm des jublierenden Vereines brachte im ersten Teil Chöre der großen österreichischen Meister, im zweiten Teil Chöre der Jetztzeit und klang im dritten Teil mit Volksliedern aus. Zeigte die breite Fächerung des dargebotenen Chorgutes von einer vielseitigen Arbeit, die im Verein geleistet wird, so bot die musikalische Darbietung einen von den Zuhörern mit reichem Applaus bedachten Kunstgenuß eines sehr flexiblen, eher dem Piano zugeneigten Chorgesanges. Hiefür gebührt dem Chorleiter des MGV Schrems, Regierungsrat Mantsch, der in gewohnter Weise die Sänger führte, ganz spezieller Dank.

Wie es in Schrems bei Veranstaltungen des Männergesangsvereines schon Tradition ist, lockerte die Schremser Singgemeinschaft mit ihren einführend vorgetragenen gemischten Chören das Programm auf. Als besondere Glanzlichter müssen die Volksliedervorträge des Quartettes der Absolventen der Wiener Sängerknaben unter Leitung von Ernst Mantsch bezeichnet werden. Der Wohlklang geschulter Stimmen sowie eine exzellente Sprachtechnik rissen die Zuhörer immer wieder zu begeistertem Applaus hin.

Die Gestaltung des Festkonzertes sowie die dabei von allen Mitwirkenden erbrachten Leistungen zeigten ein weiteres Mal, daß der MGV Schrems im Waldviertler Sängerkreis zu den tragenden Säulen zählt.

Am Abend hatte der jublierende Verein Ehrengäste, Sangesbrüder und Freunde zu einem Kommers in den Waldviertler Hof eingeladen. Hofrat Doktor Schneider wies in seiner Festansprache auf eine gewisse selbstzufriedene Satttheit vieler Zeitgenossen hin, die dem Chorwesen nicht förderlich ist. Gleichzeitig zeigte er aber grundlegende Gedanken über die Aufgabe der Männerchöre in der Gegenwart auf. Bundesvorstand Rada würdigte das Wirken des MGV Schrems im abgelaufenen Säculum und wünschte dem Verein für die Zukunft viel Erfolg. Vorstand Himmer konnte hohe Auszeichnungen für den MGV Schrems in Empfang nehmen, darunter auch die Vogelweider-Medaille des österreichischen Sängerbundes.

Gleichzeitig wurde eine stattliche Zahl langjähriger verdienter Sänger des MGV Schrems ausgezeichnet. Johann Mörzinger konnte die Ehrenmitgliedschaft nur posthum verliehen werden. Frau Cerveny nahm für ihn die Urkunde entgegen. Im gemüthlichen Teil hatte das Quartett des MGV Vitis die Lacher auf ihrer Seite. Ihre originellen Lokalinserte, die sie der letzten Ausgabe des Schremser Kurier entnahmen, pointierten sehr treffend. Aber auch das Volksliederquartett der Absolventen der Wiener Sängerknaben sorgte den ganzen Abend mit seinen melodiosen Kärntner Volksliedern sowie mit den in Kärntner Mundart vorgetragenen Schnurren für beste Stimmung. Nach dem gelungenen Konzert ein würdiger Abschluß, der alle Teilnehmer hoch befriedigte. NÖN

Bei allen Bevölkerungskreisen des Waldviertels beliebt –

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**
DER NÖ. LAND-ZEITUNG



BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

Festliche Adventwoche 1973

Das war die beste „Festliche Adventwoche“ seit Bestehen dieses Veranstaltungszyklus! Das Kulturreferat der Stadtgemeinde Zwettl unter Stadtrat Ewald Bügelbauer hatte ein Programm zusammengestellt, das eine möglichst breite Geschmacksrichtung ansprechen sollte — ein Kulturprogramm, das für viele Städte beispielgebend sein könnte. Die „Adventwoche“ erwies sich dann auch in jeder Beziehung als voller Erfolg: vom Niveau des Gebotenen her gesehen, aufgrund der Besucherzahlen und des Widerhalls, den die Veranstaltung allgemein fand.

LAbg. Franz Stangler eröffnete am 1. Dezember die „Festliche Adventwoche“. Am Dienstag, dem 4. Dezember, folgte das „Adventliche Rondo“, geschrieben und inszeniert von Ottomar Demal. Für die rhythmische Musik sorgten Gerhard Wolf und Franz Eigl jun., für Bild und Licht war Werner Fröhlich verantwortlich. Das Spiel präsentierte sich als modernes Gemälde über die Nächstenliebe und ließ der persönlichen Auslegung möglichst viel Spielraum. Die Inszenierung und die Darstellungskraft der jugendlichen Schauspieler erweckten allgemeine Bewunderung und die Vorführung erfreute sich so großen Zustroms, daß sie wiederholt werden mußte.

Professor Erich Jockel, Musikprofessor am BG und BRG Zwettl, gestaltete den Donnerstagabend; auf dem Programm standen Lieder und Arien. Die Lieder „Prinz Eugen“ und „Die zwei Grenadiere“ fanden besonderen Anklang. Zur Freude der Bevölkerung nahm auch der Lehrkörper der Zwettler Mittelschule an der Veranstaltung teil.

Wirklich stimmungsvoll war das nun schon zur Tradition gewordene Adventliederblasen des Musikvereins C. M. Ziehrer. Es wäre wünschenswert, wenn auch andere Städte diesem Beispiel folgen wollten, die Vorweihnachtszeit durch solche musikalische Darbietungen festlicher zu gestalten.

Der letzte Konzertabend am Wochenende war ganz besonders der Jugend gewidmet, brachte er doch den schon lange erwarteten Auftritt der „Milestones“. Zwar waren die zur Einführung gesprochenen Worte nicht sehr glücklich gewählt, doch in der Folge gab es an dem dargebotenen Programm nichts aussetzen. Der überfüllte Stadtsaal sprach wohl deutlicher als Worte dafür, wie recht das Kulturreferat daran getan hatte, sich einmal speziell an die Jugend zu wenden.

Ausstellungen des Zwettler Künstlerbundes im Stadtsaal und in der Galerie „Im Stüberl“ rundeten den Veranstaltungskreis ab.

Die „Festliche Adventwoche“ bildete einen kulturellen Höhepunkt und man darf hoffen, daß die Veranstalter, durch den Erfolg ermutigt, auch in Zukunft diesem Niveau treubleiben werden. L. Z.

Ausstellung in der Arbeiterkammer

Die Arbeiterkammer Zwettl veranstaltete vom 7. bis 16. Dezember 1973 eine Ausstellung von Malerei und Graphik und künstlerisch gestalteten Wandbehängen von Mathilde und Leopold Schmid, Helmut Schickhofer, Karl Schobert und Klaus Weber.

Die Eröffnung dieser sehenswerten Ausstellung erfolgte am 7. Dezember durch Landesrat Leopold Grünzweig, der in seinen Eröffnungsworten kurz die Situation des niederösterreichischen Kulturgeschehens beleuchtete und jede Initiative begrüßte, welche künstlerische Kräfte zur Präsentation und Konfrontation mit der Bevölkerung bringt.

Im Rahmen der Eröffnung las Norbert Möstl aus eigener Lyrik. Hierauf hielt der Journalist Josef Dvorak einen interessanten Vortrag über Kunst und Anarchie, wobei er das Wesen von „Kunst“ und gegenwärtigen Kunstströmungen in ihrer gesellschaftlichen Funktion in aktueller Sicht bloßstellte.

Bei einer anschließenden Besichtigung der Ausstellung zeigte Prof. Leopold Schmid herrliche Wandbilder, Holzschnitte und Gipschnitte mit Themen aus dem Waldviertel, Mathilde Schmid Gobelins und dazugehörige Entwürfe, Helmut Schickhofer Tempora und Graphik mit verschiedenen Formen menschlicher

Behausungen, Karl Schobert neue Aquarelle mit interessanten farbigen Reizen und Klaus Weber Ölbilder und Graphiken mit nachsurrealistischen Objektassoziationen und Traumbildern. L. Z.

Ausstellung Erich Steiningers

Anfangs Dezember vorigen Jahres wurde in der Galerie im Stüberl am Zwertler Hauptplatz die Ausstellung mit Werken Erich Steiningers eröffnet, die bis 5. Jänner 1974 frei zugänglich war.

Der Leiter des veranstaltenden Zwertler Künstlerklubs, Wilhelm Engelmayer, freute sich, daß man die letzte diesjährige Ausstellung in der Galerie dem altbekanntesten Künstler der Vereinigung, Erich Steininger — der sich hier „neu“ präsentierte — widmen könne. Diese Ausstellung möchte er als ein Jubiläum bezeichnen, denn Steininger beschließe das Schaffen des Jahres 1973 mit dieser Schau in Zwertl. Er habe sich nicht nur an mehreren Ausstellungen im In- und Ausland erfolgreich beteiligt, sondern auch beim Österr. Grafikwettbewerb 1973 in Krems und dort den 1. Preis erhalten. Vom Holzschnitt her bekannt, zeige er Lithografien, die das große Können des Künstlers auch hier wiederum zeigten.

Kulturstadtrat Dir. Ewald Biegelbauer beglückwünschte seinen „alten Freund Erich“, mit dem er gemeinsam die Schulbank drückte und führte aus: „Wir sind stolz, daß er sich als Ober-Rabenthauer immer wieder zu erkennen gibt und mit seinem Ruf über die Grenzen unseres Landes hinaus auch seine Heimat bekannt wird“.

Bürgermeister Dr. Anton Denk betonte, daß „unser Steininger“ ein anerkannter großer Meister geworden sei und der Zwertler Künstlerklub mit Wilhelm Engelmayer an der Spitze mit dieser Ausstellung einen bedeutenden Beitrag zur „Festlichen Adventwoche“ in Zwertl geleistet habe. L. Z.

Hobby-Schnitzkurse

Von November vorigen Jahres an hält der Fremdenverkehrsverband Waldviertel laufend Hobby-Schnitzkurse in der Polytechnischen Schule in Zwertl, Gartenstraße, ab. Von diesem Hobbykurs erhofft sich der Verband eine Belebung des Fremdenverkehrs. Pr.

GRAFENSCHLAG

Hundertjähriger hat 64 Urenkerln!

Die Vollendung seines 100. Lebensjahres feierte am 25. Oktober der ehemalige Landwirt Leopold Kitzler aus Schafberg, Marktgemeinde Grafenschlag, Bezirk Zwertl.

Der hochbetagte Geburtstagsjubilär erhielt verschiedene wertvolle Ehrengeschenke. Die Ehrenfeier fand im Gasthaus Petz statt, wobei das „Geburtstagskind“ jedoch zu Hause von den Ehrengästen aufgesucht werden mußte, da er sich an diesem Tage nicht ganz wohl fühlte, was sicherlich der Aufregung um seinen Ehrentag zuzuschreiben sein dürfte.

Leopold Kitzler erblickte am 25. Oktober 1873 in Wiesensfeld als Sohn einer Bauernfamilie das Licht der Welt und hatte noch 5 Geschwister. Im Jahre 1897 heiratete er und übernahm in Brunn eine Landwirtschaft im Ausmaß von rund 60 Hektar. Die erste Frau starb frühzeitig, Kitzler ging eine zweite Ehe ein. Aus den beiden Verbindungen entsprossen insgesamt 11 Kinder.

Von 1906 bis 1938 war Leopold Kitzler Ortsbauernratsobmann in Arbesbach und ist sicherlich der älteste Bauernbundfunktionär. Vom Vertrauen der Bevölkerung getragen, gehörte er auch dem Arbesbacher Gemeinderat an.

Er bestellte seine Landwirtschaft in Brunn bei Arbesbach ein halbes Jahrhundert und übergab sie dann einem seiner Kinder. 1955 kaufte er sich in Schafberg ein kleines Wohnhaus, wo er sich bis heute aufhält und in dem er 100 Jahre alt wurde. Seine zweite Gattin starb 1959. Insgesamt hat der hundertjährige Leopold Kitzler bereits 102 Nachkommen und zwar 11 Kinder, 27 Enkerln und 64 Urenkerln. L. Z.

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

Über die Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya

Vor kurzem ist die Verwaltung des Bezirkes Waidhofen an der Thaya, in das in über einjähriger Bauzeit fertiggestellte neue Gebäude in der Vitiserstraße übersiedelt. Es scheint daher angebracht zu sein, ein wenig Rückschau zu halten über Entstehung und Werdegang dieser Behörde.

Die Zeit nach den napoleonischen Kriegen, den sogenannten Befreiungskriegen bis zum Jahre 1848, war für ganz Europa und besonders für Österreich eine Zeit des Stillstandes und Rückschrittes. Die Hoffnung, ein einiges deutsches Reich erstehen zu sehen, war nicht in Erfüllung gegangen. Die alte Zersplitterung war geblieben und überall herrschte der Absolutismus, der jede freiheitliche Bestrebung mit Gewalt unterdrückte. Als Ende Februar 1848 in Paris die Revolution ausbrach und für den Bürger- und Arbeiterstand glücklich verlief, da erhob sich auch in allen deutschen Ländern und in Österreich das Volk und forderte Freiheit. Für den österreichischen Staat wurde die Revolution eine große Gefahr, denn hier gab es nicht nur soziale, sondern auch nationale Gegensätze und die Ungarn, die Italiener, die Tschechen und Serben strebten volle Freiheit an. Doch im Laufe des Jahres 1848 und 1849 wurden alle Erhebungen niedergeschlagen und auch hier kehrte der Absolutismus bald wieder zurück. Einen großen Erfolg hatte das Jahr 1848 aber doch, die Befreiung der Bauernschaft aus der grundherrlichen Gewalt. Alle bisherigen Leistungen an die Grundherren wurden abgelöst. Es war nicht so wie seinerzeit bei der französischen Revolution, daß die Grundherren auf alle Leistungen verzichten mußten, sondern in diesem Falle wurden sie für ihre Verluste entschädigt, indem ihnen ein Teil von den Bauern, ein Teil vom Land ersetzt wurde (Grundentlastung). Gleichzeitig verloren die Herrschaften auch ihre alten Vorrechte bezüglich der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit und der Staat übernahm nun selbst diese Aufgaben. Soweit ein kurzer allgemeiner geschichtlicher Rückblick.

Wie aber stand es in und um Waidhofen an der Thaya. Bis zum Jahre 1848 hatte die Stadt einen Magistrat und damit auch einen städtischen Gerichtsbeamten (Syndikus). Neben dem Magistrat verlor die Stadt in diesem Jahr ihre Güter, das Landgericht innerhalb der Stadtmauern, die obrigkeitlichen Rechte über die Stadt, die Vorstädte und über die Holden in Hausbach, Kainraths, Klein-Eberharts, Pleßburg, Ober-Grünbach, Alberndorf und Seebis und in Zellerndorf im Viertel unter dem Manhartsberg. Dafür erhielt die Stadt wie die anderen Gemeinden später die Selbstverwaltung, freie Verwaltung ihres Vermögens, Ortspolizei, das Volksschulwesen und die Armenpflege anvertraut. Auch die Pfarre verlor in einer Reihe von Orten im ganzen 48 große, 9 kleine Häuser und eine Mühle. Außerdem war auch der pfarrliche Zehent sehr bedeutend. Für all dies erhielt die Pfarre eine Grundentlastungsabligation von 27.000 Gulden.

Es entstand nun auch die Neuorganisation des Landes hinsichtlich der Verwaltung und der Gerichte. Die alte Viertelseinteilung verschwand, das frühere Kreisamt für das Viertel ober dem Manhartsberg in Krems wurde in ein Kreisgericht umgewandelt und das Gebiet des früheren Viertels in die Bezirkshauptmannschaften Krems, Horn, Zwettl und Waidhofen an der Thaya eingeteilt. Die letztere umfaßte damals die Gerichtsbezirke Dobersberg, Heidenreichstein, Raabs, Schrems, Waidhofen und Teile von Geras. Diese Einteilung ist später noch mehrfach geändert worden. Zwischen 1854 und 1868 war die Bezirkshauptmannschaft überhaupt aufgehoben und in Orten, wo Bezirksgerichte waren, wurden gemischte Bezirksämter geschaffen, die sowohl die Verwaltung als auch die Rechtspflege auszuüben hatten. Diesen gemischten k. k. Bezirksamt wurde in Waidhofen der Bezirksvorsteher Benno Krueg vorgesetzt.

Untergebracht waren nach der Auflassung der städtischen Gerichtsbarkeit das Bezirkskollegialgericht und die Bezirkshauptmannschaft (später das „gemischte Bezirksamt“) in „neuen Rathaus“. Dieses war das Gebäude Nr. 102 am Hauptplatz. Früher eine Kattunfabrik, wurde es 1819 vom Magistrat angekauft und sogleich als Lokal der städtischen Kanzlei und zur Wohnung des städtischen Syndikus benützt. Als im Jahre 1842 der Sparkassenverein Waidhofen an der Thaya gegründet wurde, wählt man als Amtlokal das Ratszim-

mer in diesem Hause und es wurde dort die Handkassette am Boden des Ratszimmers befestigt aufgestellt. Die Hauptkassette, die im Waidhofener Heimatmuseum aufbewahrt ist (große Truhe aus starkem Eichenholz, innen und außen mit handgeschlagenen Eisenbändern überzogen und mehrfachen Verschluss), in der die große Barschaft, Wertpapiere und Schuldscheine aufbewahrt wurden, stellte man im feuersicheren Lokal auf, wo sich auch die Waisenkassette befand. Das Gebäude am Hauptplatz 102, ist heute Sitz des Bezirksgerichtes Waidhofen an der Thaya.

Bald wurden aber die Räumlichkeiten in diesem Hause zu eng, und die Bezirkshauptmannschaft verlangte von der Gemeinde, ihr ein neues Gebäude zur Verfügung zu stellen. Es wurde förmlich angedroht, wenn die Stadtgemeinde Waidhofen keine entsprechenden Bauten zur Verfügung stellt, würde der Sitz der Behörden nach Groß Siegharts verlegt werden. So wurden im Oktober 1900 für die Adaptierung des Sparkassenzinshauses (Niederleuthnerstraße Nr. 12) zu einem neuen k. k. Amtsgebäude, in der künftige die k. k. Bezirkshauptmannschaft amtierend sollte, von der Stadtgemeinde große Opfer gebracht. Am 15. Mai 1901 begann die Übersiedlung in das neue Amtsgebäude. Dieses Haus im Werte von 43.000 Gulden verkaufte die Sparkassette um den Betrag von 30.000 Gulden an das Ärar (Staatschatz) und die Gemeinde zahlte die Hälfte des Kaufschillings, nämlich den Betrag von 15.000 Gulden als Beisteuer an das Ärar. Letzteres erwarb also ein Gebäude im Werte von 43.000 Gulden um den geringen Betrag von 15.000 Gulden. Dieses dem Staat von der Sparkassette und der Gemeinde gemachte Geschenk von 28.000 Gulden wurde jedoch vom hohen Finanzministerium nur unter der Bedingung angenommen und der Ankauf genehmigt, daß gegen alle Gepflogenheit die Verkäuferin auch noch die Veränderungsgebühren zahlen müsse.

Als am 1. Oktober 1899 der neugeschaffene Bezirk Gmünd mit der Eröffnung der Bezirkshauptmannschaft entstand, verlor der Bezirk Waidhofen an der Thaya die zwei Gerichtsbezirke Litschau und Schrems mit 43.017 Seelen. Das war ein empfindlicher Verlust. Dem Bezirk Waidhofen, der damals 81.311 Einwohner zählte, verblieben nur mehr die drei Gerichtsbezirke Dobersberg, Raabs und Waidhofen, mit zusammen 38.294 Seelen. Zu bemerken wäre noch, daß schon vorher das Bezirksgericht Heidenreichstein nach Litschau verlegt worden war und das Bezirksgericht Dobersberg aufgelöst und auf die Gerichtsbezirke Waidhofen und Raabs aufgeteilt worden war.

Über 70 Jahre amtiert also die Bezirkshauptmannschaft in dem Gebäude in der Niederleuthnerstraße, welches im großen und ganzen seit der Zeit in dem es bezogen wurde, unverändert blieb. Im selben Gebäude und im anschließenden Gemeindehaus ist auch das am 1. Juli 1937 errichtete Finanzamt untergebracht. Damals wurde die Bezirkssteuerbehörde, das Steueramt und Steueraufsichtsamt aufgelassen. Da das Amtstokal wieder einmal zu klein und vor allem nicht mehr der heutigen Zeit entsprechend ist, wurde auf einem von der Stadtgemeinde dem Land Niederösterreich zur Verfügung gestellten Grundstück, ein großes, modernes Büro- und Verwaltungsgebäude errichtet. Noch im Herbst des Vorjahres ist daher die Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya von der Niederleuthnerstraße in die Vitisierstraße übersiedelt. Waidhofen ist um ein weiteres schönes Bauwerk reicher geworden. Nach dem Landesfürsorgeheim und dem Rot-Kreuz-Haus, ist es nun der Neubau des Amtsgebäudes der Bezirkshauptmannschaft, um das sich Bezirkshauptmann wirkl. Hofrat der Nö. Landesregierung, Josef Luegmayer, für die Stadt Waidhofen unvergeßliche Verdienste erworben hat. Tragen doch solche Bauwerke neben der Errichtung von Straßen, Schulen, Kindergärten und Erholungszentren zur Verbesserung der Infrastruktur wesentlich bei. Die Stadt Waidhofen war schon immer ein Mittelpunkt des pulsierenden Lebens, ein Zentrum der Arbeit und der Verwaltung, der Ausbildung, Kultur und Begegnung im Waldviertel, und sie will es auch weiterhin bleiben. Eduard Führer

WAIDHOFEN AN DER THAYA

Museumsverein reaktiviert

Dem Kulturstadtrat Walter Biedermann ist es gelungen, den praktisch seit Beginn des Zweiten Weltkrieges nur mehr auf dem Papier bestehenden Museumsverein zu reaktivieren. Ein Proponentenkomitee hielt am 26. November 1973 im Sitzungssaal des Rathauses die erste Sitzung ab.

Bürgermeister Dir. Gföller konnte unter den erschienenen Interessenten auch Doktor Hellmut Fielhauser, einen Fachmann auf dem Gebiet des Musealwesens, begrüßen und gab zunächst einen kurzen Überblick über die Entstehung des Heimatmuseums in Waidhofen.

Die Anregung zur Museumserrichtung ging vom damaligen Bürgermeister Franz Neuwirth und Prof. Dr. Heinrich Rauscher aus. Auch Ignaz Jörg hatte maßgeblichen Anteil an der Entstehung des Heimatmuseums. Am 28. März 1924 beschloß die Gemeinde auf Antrag von Vizebürgermeister Prof. Pellet die Gründung des Museums und erwarb am 12. Juni desselben Jahres das Haus Nr. 1 in Niedertal, das nach Durchführung der entsprechenden Umbauarbeiten im Inneren und den Verschönerungsarbeiten am Äußeren des Hauses zu einem schönen Gebäude erstand.

Der Krieg und die Nachkriegszeit waren dem Museum nicht förderlich. Aus Platzmangel konnten viele Exponate nicht richtig aufgestellt werden, anderes mußte in den Kellerräumen aufbewahrt werden. Manches ging zugrunde. Die vor kurzem zu Ende gegangene erfolgreiche Ausstellung „Volksfrömmigkeit“, bei der 300 Schaugegenstände zu sehen waren, beweist die Reichhaltigkeit des Bestandes.

Nach diesem Einleitungsreferat teilte er mit, daß der Museumsverein wieder ins Leben gerufen werden soll. Dazu sei die Wahl eines Vorstandes erforderlich. Bei der Wahl wurde Dr. Ernst Neuwirth zum Obmann des Vereines gewählt. Weiters wurden Finanzsekretär Otto Pavlecka als Obmannstellvertreter, Eduard Führer als Schriftführer, Adolf Ergott als Kassier und als Museumsleiter Othmar K. Zaubek bestimmt. Wissenschaftlicher Beirat sind Dr. Hellmut Fielhauser und Dr. Werner Galler, Beiräte, Bürgermeister Direktor Gföller, Stadtrat Friedrich Ziegler, Stadtrat Walter Biedermann und Rechnungsprüfer Stadtrat Josef Weinberger und Gemeinderat Hans Pascher.

Der neue Obmann teilte mit, daß die erste Aufgabe des Museumsvereines eine Statutenänderung sein wird, damit eine Generalversammlung einberufen werden könne.

Für die Zukunft stellte Dr. Neuwirth drei Dinge besondes hervor. Zum Ersten die Erhaltung, Erweiterung und Aufstellung der wertvollen Sammlungen. Man denke nur an die reichhaltige Urkunden- und Handschriftensammlung und da besonders an die unbezahlbare „Gregoriushandschrift“, eine Abschrift der Legende „Gregorius auf dem Steine“ von Hartmann von der Aue, die um 1300 entstanden und von Prof. Rauscher in Waidhofen aufgefunden wurde. Sie hatte als Einband eines Steuerkatasterbuches aus 1640 gedient.

Das zweite Anliegen sei die Wiedereinsetzung des Waidhofner Bürgerkorps. Neben Wr. Neustadt, Eggenburg und Waidhofen an der Ybbs hatte Waidhofen ein privates Bürgerkorps. Die anderen Städte pflegen diese Tradition noch, in Waidhofen hat die Blasmusikkapelle mit ihren schmucken Uniformen den Anfang zur Reaktivierung gemacht.

Schließlich liege ihm noch der Heimatdichter Moritz Schadek sehr am Herzen. Die Einrichtung eines Schadekzimmers wäre aufrichtig zu begrüßen, war doch der Dichter mit Waidhofen sehr verbunden und hat dem Museum seinen literarischen Nachlaß übergeben.

Nach den Ausführungen des neuen Obmannes gab Othmar K. Zaubek einen Bericht über die bisher geleistete Arbeit und umriß seine Zukunftspläne.

Über Antrag von Stadtrat Biedermann wurde Ignaz Jörg zum Ehrenobmann und Oberstudienrat Prof. Ludwig Rotsch zum Ehrenkustos einstimmig gewählt.

Die Ehrung des verdienten Heimatpflegers und -dichters Ignaz Jörg erreichte diesen zwei Tage vor dessen am 28. November erfolgten Tode. Die Zeitschrift wird seiner besonders gedenken.

Die Reaktivierung des Museumsvereines wurde unmittelbar durch die erfolgreiche Ausstellung des vergangenen Sommes angeregt. Es ist zu begrüßen, daß der Volkskundestudent Othmar K. M. Zaubek, der diese Ausstellung organisiert hat, zum neuen Museumsleiter bestellt wurde. Er war überdies gut beraten, zwei erprobte Fachleute auf dem Gebiet der Volkskunde, den Universitätsassistenten Dr. Hellmuth Fielhauser und den Kustos des nö. Landesmuseums Dr. Werner Galler sich als wissenschaftliche Berater zur Seite stellen zu lassen.

Wenn heute die Tendenz dahingeht, Schwerpunkt Museen einzurichten, so wäre das Waidhofener Stadtmuseum durchaus geeignet, die Waldviertler

Volkskunde besonders zu pflegen als eine sinnvolle Ergänzung zum Höbarth-Museum in Horn, welches die Waldviertler Vor- und Frühgeschichte zum Zentralpunkt seiner reichhaltigen Bestände gewählt hat. NÖN/Pon.

Heimgang von Ignaz Jörg

Der weit über das Waldviertel hinaus bekannte Heimatdichter, Oberlehrer i. R., Ignaz Jörg ist nicht mehr. Er starb am 28. November 1973 und wurde am 1. Dezember zu Grabe getragen. Der Gesang- und Musikverein Waidhofen verabschiedete sich von seinem Ehrenmitglied in der städtischen Leichenhalle mit dem von HHL Franz Tippl dirigierten Trauerchor „Fahr' wohl du gold'ne Sonne“. Vor dem Vereinshaus in Waidhofen an der Thaya spielte das Sextett der Blasmusikkapelle einen Choral. Nach dem Trauergottesdienst in der Stadtpfarrkirche wurde der Tote nach Groß Siegharts übergeführt und am dortigen Friedhof an der Seite seiner Vorfahren beigesetzt. Dort ruht er nun, der große Sänger seiner Heimat, in jenem Grabe, von dem er selbst in einem seiner Gedichte geschrieben hat:

Für di, liebe Hoamat,
für di gib i's Lebn,
denns Grob in da Hoamat,
koa bessas konn's geb'n,
do rauscht 's in den Wödern,
es duftet und blüaht,
und üba den Gräbern
singt's Lercherl sei' Liad.

Leben und Wirken des Verstorbenen sind anlässlich der Feier seines 90. Geburtstag im März 1973, in der Folge 4—6/1973, Seite 118, dieser Zeitschrift eingehend gewürdigt worden. Anton Steinberger

Thayatal wurde Schutzzone

Während die Wachau trotz der Bemühungen des Nobelpreisträgers Professor Konrad Lorenz und der Bürgerinitiative unter Leitung des Bürgermeisters von Spitz immer noch von der Zerstörung durch Staustufen bedroht ist, scheint wenigstens die Rettung des Thayatales in die Wege geleitet.

Die niederösterreichische Landesregierung beschloß, einen Teil des Thayatales zum Landschaftsschutzgebiet zu erklären. Es umfaßt im Westen beide Uferstreifen zwischen Raabs und Drosendorf-Zissersdorf, der östliche Teil des Schutzgebietes umfaßt das rechte Ufer im Gebiet von Hardegg und Niederfladnitz. Bis zu einer Entfernung von 500 Metern vom Flußufer ist für jeden Eingriff in die Natur — Bauten, Rodungen, Anlage von Steinbrüchen — eine Genehmigung der Bezirkshauptmannschaft als Naturschutzbehörde erster Instanz erforderlich.

In den nächsten Jahren soll im Einvernehmen mit der Raumplanung der Landschaftsschutz für das Thayatal noch beträchtlich erweitert werden. Es zählt zu den schönsten Gegenden Niederösterreichs. Kr. Z.

RAABS AN DER THAYA

Raabs als Kulturzentrum geplant

Nachdem schon im Jahre 1973 mit verschiedenen kulturellen Veranstaltungen auf Schloß Raabs ein Anfang gemacht wurde, erstrebt das Kulturreferat der alten Grafenstadt Raabs auch in diesem Jahre, im bereits teilrenovierten Schloß Kunstausstellungen zu zeigen sowie kulturelle Veranstaltungen abwechselnd mit wissenschaftlichen Seminaren und Kongressen abzuhalten. Pr/Po

EGGENBURG

Chormusik als Lebenshaltung

Auch ein verwöhnter und anspruchsvoller Besucher des Chorkonzertes, zu dem der Stadtchor Eggenburg, ergänzt durch das Instrumentalensemble „Affetti musikali“ Ende November vorigen Jahres in den Festsaal des Lindenhofes geladen hatte, war selbst in kompromißlosen Erwartungen vorbehaltlos zufrieden gestellt. Mit diesem Satz könnte sich ein Bericht über das jüngste musikalische und gesellschaftliche Ereignis bereits zufriedengeben, wären nicht noch einige Fakten, deren Erwähnung das Verständnis für diese kraftvolle kulturelle Eigenleistung einer Stadt, die einem Unbefangenen so mühelos und selbstverständlich erscheint, erst zu vertiefen imstande ist.

Der Waldviertler Boden bildet für solide kulturelle Bautätigkeit ein bemerkenswert tragfähiges Fundament. Der trotz einiger gleichzeitiger, benachbarter Veranstaltungen ungehemmter Besucherstrom aus dem Horner und Hollabrunner Bezirk, von Bezirkshauptmann Hofrat Stirling über starke Abordnungen der Gesang- und Musikvereine bis zu viel aufgeschlossener Jugend, hat es bewiesen.

Darüber hinaus bildet Eggenburg, nicht zuletzt seit einem Jahrzehnt durch die Orgel- und Kirchenkonzerte, einen besonderen Anziehungspunkt für Musiker. Wenn nun die Instrumentalisten der „Affetti musicali“ (Marianne Ronez — Barockvioline, Ernst Kubitschek — Barockflöte, Rudolf Leopold — Violoncello, Reinhard Jaud — Cembalo), die schon durch die Wahl ihrer Ensemblebezeichnung das unmittelbare Gestalten emotioneller Inhalte und Spannungen der Barockmusik als Anliegen hervorheben, sich in die vom Stadtchor ebenso kultiviert gestaltete Vokalmusik nahtlos einfügen können, so ist das ein Beweis für das von Chorleiter Ernest Ranftl gepflegte hohe Niveau, das mühelos ein harmonisches Verschmelzen von Berufs- und Laienmusikern gestattet.

Das Programm als solches — alte Meister, moderne Komponisten und Volkslieder — zeigt die Verankerung im zeitgenössischen Musikleben und Musikschaffen, wobei das Volkslied in anspruchsvollen Bearbeitungen unter dem gastlichen Dach unserer Chöre wohl endgültig eine neue, sichere Heimat gefunden hat.

Mit einem Wort — Chormusik und Instrumentalmusik nicht als Freizeitbeschäftigung, sondern als Lebenshaltung. Dr. Heinrich Reinhart/NÖN

KAUTZEN

Weihnachtssingen der Hilaria

Zum vierten Male seit 1967 veranstaltete der Gesangverein Hilaria Kautzen ein Weihnachtssingen. Er hat als einer der ersten Chorvereinigungen im nördlichen Waldviertel die Idee eines solchen Konzertes wieder aufgegriffen und mit neuem Leben beseelt. Viele Chöre der Umgebung sind in den letzten Jahren diesem Beispiel gefolgt.

Diesmal wurde durch das Zusammenwirken mit dem Gesangverein Raabs und dem Kammerorchester des Bezirkes Waidhofen ein großes musikalisches Werk vollbracht. Die beiden Veranstaltungen fanden am 9. Dezember in der Stadtpfarrkirche Raabs und am 16. Dezember in der Pfarrkirche Kautzen statt.

Das Programm spannte einen weiten Bogen von den schlichten Hirtenliedern um den Stall von Bethlehem über Heinrich Schütz, Ch. W. Gluck bis zu Mozarts „Laudate Dominum“, gesungen von Frau Elfriede Zwickl, und dem Halleluja von Händel als gewaltigen Abschluß.

Durch die Zusammenarbeit der drei Dirigenten Anton Irschik, Herbert Loskott und Karl Wanko wurde daraus eine wunderbare Einheit. Von den beiden Chören könnte man viele Details lobend hervorheben. Sie sind einander im Stil ähnlich und bildeten daher bei den gemeinsamen Darbietungen einen geschlossenen, mächtigen und ausdrucksvollen Klangkörper. Im Orchester vereinigten sich Kräfte aus dem ganzen Bezirk. Bewundernswert ist neben der musikalischen auch die organisatorische Leistung, so viele Köpfe unter einen Hut zu bringen und die Opferbereitschaft der Musiker, denen keine Entfernung zu groß und kein Wetter zu schlecht ist, wenn es um eine Probe geht.

Daß das Ganze nicht bloß ein Konzert blieb, zu dem man die Kirche als Konzertsaal benützte, dafür sorgte Dechant Josef Seidl durch seine verbindenden Worte. NÖN

BEZIRK MELK

AGGSTEN

Die Ruine auf dem Markenbild

Die Erstausgabe der 5-Schilling-Marke der neuen österreichischen Landtschaftsserie bot den Philatelisten eine willkommene Gelegenheit, einen Ersttags- und Sonderstempel zu erwerben, der das Kuenringerwappen in seiner bekanntesten Form, den fünf schwarzen Balken auf goldenem Grund zeigt. Am 30. November vorigen Jahres wurde daher im Gasthaus „Zur Kartause“ in Aggsbach-Dorf ein Sonderpostamt errichtet, von wo aus in alle Welt die schöne Marke, welche die Ruine Aggstein zeigt, mit Sonder- und Ersttagsstempel ver-

sendet wurde und damit die Funktion eines ansprechenden Werbeträgers im Sinne unseres Fremdenverkehrs erfüllte. Die Tauschstelle Melk des Briefmarkensammlervereins „Donau“ hat diese Ausgabe zum Anlaß genommen, ihr zehnjähriges Bestandsjubiläum zu feiern. Eine interessante Briefmarkenwerbeseite zeigte alte Briefe und Poststücke aus Aggsbach-Dorf, eine Motivsammlung „Die Wachau“, Marken aus Altösterreich und noch andere philatelistische Besonderheiten. Es bleibt noch lobend zu erwähnen, daß unserem Vereinsbeirat, Herrn Inspektor Franz Hutter in Melk, der Hauptanteil an der Planung der Ausstellung, die Gestaltung des Sonderstempels und der große Erfolg des Bestandsjubiläums zu danken ist.

Me. Z./Po

MELK

Die Ziegelsteinsammlung des Anton Schirmböck

Niederösterreich ist ein ideales Betätigungsfeld für den ehemaligen Hauptschuldirektor Anton Schirmböck, der ein gewiß nicht alltägliches Steckenpferd reitet. Sammelt er doch Ziegelsteine aus allen Epochen, speziell jedoch solche aus heimischen Brennereien des Mittelalters und der Neuzeit. Diese österreichische Ziegelproduktion ist in Anton Schirmböcks Sammlung mit nicht weniger als 1500 verschiedenen Einzelstücken vertreten, dazu kommen mehr als 200 Römerziegel, die vor allem für wissenschaftliche Vergleichsarbeiten benötigt werden. Bei dieser Tätigkeit hat sich übrigens herausgestellt, daß die Ziegel der alten Römer durchwegs schwerer und damit besser ausgearbeitet sind als alle Bausteine späterer Zeiten — der Fortschritt ist demnach nicht unbedingt auf allen technischen Linien gegeben.

Anton Schirmböck, der trotz seines Alters — er feierte schon den 70. Geburtstag — seine gewichtige Beute der Ziegelforschungsfahrten selbst im Rucksack nach Hause zu schleppen pflegt und sich damit nach seinen eigenen Worten in bester Kondition hält, kam durch Zufall zu seinem Hobby. Er entdeckte im Garten seines Hadersdorfer Hauses, einem ehemaligen Schloßpark, Ziegel mit verschiedensten Brandzeichen. Das reizte ihn zu sammeln. Über den Umfang dieses Sachgebietes hatte sich Anton Schirmböck anfangs freilich wenig Gedanken gemacht — sein Lagerplatz alter Ziegel erreicht heute jedenfalls Dimensionen, die nur dank einer sehr verständigen Gattin toleriert werden. Vergebens suchte Anton Schirmböck nach einschlägiger heimischer Literatur, mit deren Hilfe er System in seine Sammlung zu bringen gedachte. Hier war in Österreich praktisch nichts vorhanden. Also machte sich Anton Schirmböck selbst an die Arbeit und verfaßte nach gründlichen Archivstudien zahlreiche einschlägige Publikationen, durch die er in Fachkreisen weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt wurde.

Ein besonders lohnendes Betätigungsfeld für unseren Ziegelexperten honoris causa ist, wie schon angedeutet, das Land unter der Enns. Besonders interessante Funde machte Anton Schirmböck in Mauerbach, wo ein Römerkastell, in das später Sakralbauten einprojektiert wurden, umfangreiches Material lieferte.

Anton Schirmböck verdanken wir auch das Wissen um die größten jemals in Österreich vermauerten Ziegel. Diese haben ein Format von 495 mal 248 mal 110 mm und wurden in den Jahren 1702 bis 1726 nach Auftrag Meister Prandtauers für den Bau des Stiftes Melk hergestellt. Das Brennen solcher „Riesen“ war nur dank hervorragender technischer Einrichtungen und eines besonders sorgfältig ausgewählten Materials, bei dem vor allem Mühlviertler Urgesteinsmergel von Bedeutung war, möglich. Die Maße der Großziegel, die den in Melk gegeben gewesenen raschen Baufortschritt erklären, sind übrigens nicht willkürlich gewählt, sondern entsprechen einem schon vor 6000 Jahren bei den Sumerern gebräuchlich gewesenen Maßsystem. Ernst Lokay, Wiener Zeitung

STREITWIENEN

Tätigkeitsbericht 1973 der Jugendburg

Als im Sommer 1972 elf ehemalige Gruppenführer des Österreichischen Pfadfinderbundes — zusammengeschlossen im Bund zur Errichtung und Erhaltung einer österreichischen Jugendburg — die Burgruine Streitwiesen mit privaten Eigenmitteln von der Republik Österreich erwarben, entstand damit eine echte Novität, wie sie in Österreich bisher nicht zu finden war: Streitwiesen soll zur ersten österreichischen „Jugendburg“ ausgebaut und eine Heimstatt und kulturelles Zentrum für die Bünde und Gruppen der Jugendbewegung werden.

Die Initiatoren dieses Projektes hoffen damit ein für Österreich neues pädagogisches Modell zu verwirklichen; junge Menschen sollen auf „ihrer“ Burg nach eigener Bestimmung und in Selbstverantwortung eine eigenständige Gemeinschaft abseits der pluralistischen Gesellschaft bilden können. Nicht die Vereinsmeierei, sondern das gemeinsame Gespräch und daraus entspringend gemeinsame Aktivitäten und Ziele sollen das Zusammenleben der Jugendlichen auf Streitwiesen prägen; der Individualismus soll das dominierende Moment der ersten österreichischen Jugendburg sein.

So neu die Idee in Österreich ist, so erfolgreich wird sie seit Jahrzehnten in der benachbarten Bundesrepublik Deutschland praktiziert. Nicht nur der Angehörige der Jugendbünde, wie Pfadfinder und Wandervogel, sondern auch andere Jugendliche aller Schichten, Studenten und Lehrlinge, haben in Deutschland längst die Flucht vor Leistungszwang, Materialismus und Prestigegeedenken ergriffen und sich „Inseln, auf denen man noch Mensch sein kann“ geschaffen, die neben ihrer persönlichkeitsformenden Funktion nicht selten größte künstlerische und kulturelle Zentren wurden.

Mit einer breit gestreuten Versendung der Informations- und Werbeschrift Jugendburg Streitwiesen begannen unsere Aktivitäten im Jahr 1973. Diese Aktion zur Gewinnung von Freunden und Förderern des Jugendburggedankens in Österreich zeigte bis Jahresende ein recht erfreuliches Ergebnis: 136 ehemalige Pfadfinder und Wandervogel und auch andere Freunde der Jugendbewegung brachten zusammen rund 25.000 Schilling als erste Starthilfe auf. Außerdem beschloß der Junge Bund im Österreichischen Wandervogel auf seinem Bundestag zu Pfingsten 1973 die kooperative Mitarbeit am Aufbau der Jugendburg Streitwiesen.

Der engere Kreis der Burggemeinschaft war vorwiegend mit der Erarbeitung der notwendigen Restaurierungs- und Ausbaupläne befaßt; diese Pläne nebst einer entsprechenden Baubeschreibung wurden gegen Jahresende dem Bundesdenkmalamt zur Genehmigung vorgelegt und werden auch als Grundlage für ein Subventionsansuchen der nö. Landesregierung eingereicht. Gleichzeitig wurden für diese Arbeiten die ersten Kostenvoranschläge eingeholt: Für die Errichtung der Wasserversorgung und der notwendigen sanitären Einrichtungen sowie die Neueindeckung der noch erhaltenen Burgkapelle, der Wiedererrichtung der Dachstühle und der Eindeckung über dem ehemaligen Kirchenlanghaus und dem Südwest-Turm (alles Holzschindeldächer!) wird einen Betrag von ca. 350.000 Schilling erforderlich sein.

An sechs Arbeitswochenenden wurden auch bereits mit freiwilligen Helfern die ersten praktischen Vorarbeiten begonnen. So wurde das ehemalige Kirchenlanghaus, dessen romanische Hauptmauern noch gut erhalten sind, ausgegraben; auf einer Fläche von etwa 60 Quadratmetern mußten Schutt und Erde in der Höhe von fast 2 Metern abgetragen werden. Der damit gewonnene Raum soll — nach seiner Wiedereindeckung — zweigeschoßig (Versammlungs- und Schlafsaal) zum Zentrum der Jugendburg ausgebaut werden. Ebenso wurde mit der inneren Freilegung des Südwestturmes begonnen, auch hier sind etwa 15 Kubikmeter Schutt händisch abzutragen. Zur Sicherung der Burgkapelle wurden die Kapellenfenster mit neuen Fensterrahmen versehen und verglast. Auch an der Reinigung und Pflege des Burggeländes wurde eifrig gearbeitet.

Die Gründung der Jugendburg Streitwiesen fand auch ihren Widerhall in der Tagespresse; besonderen Anlaß dazu bot die Durchführung zweier öffentlicher Veranstaltungen:

Zwar litt die vorjährige Sonnwendfeier am 23. Juni unter einem vorangegangenen heftigen Gewitter, trotzdem versammelten sich etwa 100 Gäste, zumeist aus Wien und aus der näheren Umgebung von Streitwiesen, zusammen mit der Burggemeinschaft rund um den mächtigen Feuerstoß oberhalb des Berchrit; bis spät in die Nachtstunden erklangen unsere Lieder durch die alten Gemäuer.

Sehr vom Wetter begünstigt war hingegen das Falknertreffen am 11. November. Mitglieder des Österreichischen Falknerbundes aus Wien und Niederösterreich zeigten vor etwa 200 Gästen ihre Greifvögel, erklärten die Eigenheiten der verschiedenen Arten und zeigten im freien Flug deren Verwendung bei der Beizjagd. Bei dieser Gelegenheit entstand auch der Plan, in späterer Zeit auf der Jugendburg Streitwiesen einen Falkenhof einzurichten und damit eine der Funktionen einer mittelalterlichen Burg zu reaktivieren. Karl Turetschek

PÖCHLARN

Heimstatt für einen Großen der Weltkunst

Die Oskar-Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn im Eröffnungsjahr 1973: Rückblick — Bilanz — Vorschau.

Am 14. Juli 1973 wurde das Geburtshaus Oskar Kokoschkas in Pöchlarn, Regensburgerstraße 29, in seiner neuen Widmung als Oskar Kokoschka-Dokumentationszentrum von Unterrichtsminister Dr. Fred Sinowatz feierlich eröffnet.

Mit dieser Eröffnung fand das langjährige Bemühen der Stadt Pöchlarn um die Ehrung ihres großen Sohnes einen glanzvollen Abschluß. Zugleich stellt die Einrichtung der dem Leben und Schaffen Kokoschkas gewidmeten Dokumentation jedoch ein weit über das Maß einer lokalen Würdigung hinausgehendes Ereignis von internationaler Tragweite dar, und es scheint gerade am Ende des Gründungsjahres angebracht, die Entstehung und Zielsetzung des ehrgeizigen Unternehmens noch einmal zusammenzufassen und einen Blick auf die in der nächsten Zukunft zu leistende Arbeit zu werfen.

Schon 1951 wurde Oskar Kokoschka die Ehrenbürgerschaft der Stadt Pöchlarn verliehen und die Parkstraße in Oskar Kokoschka-Straße umbenannt. 1956 faßte der Gemeinderat den einstimmigen Beschluß, den Künstler aus Anlaß seines 70. Geburtstages mit dem ersten Ehrenring der Stadt auszuzeichnen. Kokoschka kam zur Entgegennahme des Ringes persönlich nach Pöchlarn und stattete bei dieser Gelegenheit seinem Geburtshaus erstmals wieder einen Besuch ab. Schließlich konnte Pöchlarn, als es 1967 sein 700jähriges Stadtjubiläum feierte, dank der großzügigen Unterstützung Bohuslav Kokoschkas, des in Wien lebenden Bruders des Künstlers, zum ersten Mal eine Ausstellung mit Zeichnungen und Graphik Kokoschkas zeigen. Diese Ausstellung nahm die österreichische Postverwaltung zum Anlaß der Herausgabe einer Kokoschka-Sondermarke, deren Schwanen-Motiv dem jetzt im Salzburger Festspielhaus hängenden Gobelin „Amor und Psyche“ entnommen wurde.

Bohuslav Kokoschka war es auch, der das zweibändige Mappenwerk „Bekenntnis zu Hellas“ 1971 als Geschenk seines Bruders an die Stadtgemeinde Pöchlarn überbrachte. In einem Brief vom 4. Juli 1971 schrieb Oskar Kokoschka dazu: „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, doch noch einmal in meine Geburtsstadt zu kommen, als deren Ehrenbürger ich mich stolz nenne. Bei meinem Bruder liegen zwei Hellas-Mappen, die ich nach Pöchlarn bringen wollte, um dort eine Sammlung von Druckwerken zu beginnen.“

Aus dem Wunsch, die beiden Mappen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, entstand der Plan, einen Ausstellungsraum zur ständigen Präsentation graphischer Arbeiten des Künstlers zu schaffen. Das Geburtshaus bot sich als ideale Stätte zur Einrichtung dieses Ausstellungsraumes an.

Um die Idee Oskar Kokoschkas vorzutragen, wurde der 4. April 1972 als Termin für einen Besuch von Univ.-Professor Dr. Rupert Feuchtmüller und dem Bürgermeister der Stadt Pöchlarn Dr. Josef Hager im Heim des Meisters in Villeneuve am Genfer See vereinbart. Im Laufe des Gesprächs erfolgte die Anregung, den geplanten Ausstellungsraum über seine eigentliche Widmung hinaus auch für Lesungen aus dem dichterischen Werk Kokoschkas heranzuziehen und in den übrigen Räumen des im Hof des Geburtshauses gelegenen Traktes eine wissenschaftliche Dokumentation als Institut der Auseinandersetzung mit dem Werk Oskar Kokoschkas zu errichten. Diese Erweiterung der ursprünglichen Planung fand die freudige Zustimmung des Künstlers. Am 11. April 1972 bestätigte Kokoschka das Ergebnis des Gespräches in einem Brief, in dem er festhielt, daß die Idee einer ihm gewidmeten Dokumentation ausschließlich in Pöchlarn verwirklicht werden sollte.

So begannen im Oktober 1972 unter der Leitung von Architekt Dipl.-Ingenieur Wilhelm Zotti die Arbeiten zur Restaurierung und Adaptierung des Geburtshauses mit dem Ziel, die originale Architektur des malerischen Hoftraktes zu bewahren und späte Modernisierungen der Straßenfassade nach Möglichkeit an den ursprünglichen Bauzustand anzugleichen. Gleichzeitig wurde der Aufbau der wissenschaftlichen Dokumentation begonnen.

Am 2. Februar 1973 konstituierte sich schließlich der „Verein zur Erforschung und Dokumentation des Werkes Oskar Kokoschkas“, der durch Zu-

sammenführung aller an der Errichtung der Oskar Kokoschka-Dokumentation interessierten Personen die organisatorische Basis der Arbeit bildet. Dem Vereinsvorstand steht in Fachfragen ein Kuratorium zur Seite, dem bisher unter dem Vorsitz von Univ.-Professor Dr. Rupert Feuchtmüller, Professor Friedrich Welz, Professor Dr. Joseph P. Hodin, Professor Dr. Werner Hofmann und Direktor Dr. Hans Maria Wingler angehören.

Die wissenschaftliche Arbeit des Archives verfolgt nun das langfristige Ziel, in Form einer möglichst vollständigen Dokumentation über das Leben und Schaffen Oskar Kokoschkas ein Zentrum der einschlägigen Forschung aufzubauen. Hierher gehört zunächst die Sammlung aller biographisch relevanten Materialien, also die Sammlung von amtlichen Zeugnissen, Urkunden, Briefen, Zeitungsartikeln, Kritiken, zeitgenössischen Aussagen und Fotodokumenten.

Die Bibliothek muß versuchen, die reiche Primär- und Sekundärliteratur zusammenzuführen. Kokoschkas dichterische, kunsttheoretische und kulturpolitische Schriften sind hier mit der Fülle der über ihn und sein Werk publizierten Bücher und Abhandlungen zu vereinigen.

Es ist in der bisher zur Verfügung stehenden Zeit und im Rahmen begrenzter finanzieller Mittel gelungen, die wichtigsten Beiträge zur Entwicklung und zum Schaffen des Künstlers, die großen Monographien, eine Vielzahl von Katalogen — vornehmlich zu Ausstellungen aus den beiden letzten Jahrzehnten — und wesentliche Zeitschriftenaufsätze in der Bibliothek zusammenzufassen. Das weitere Bestreben hat der Erstellung einer vollständigen Bibliographie zu gelten und auf der Grundlage derselben der kontinuierlichen Erweiterung des Bestandes.

Schließlich hat neben der Katalogisierung und exakten Beschreibung des Werkes besonderes Interesse der fotografischen Dokumentation jeder einzelnen Arbeit des Künstlers zu gelten. Die Erstellung lückenloser Werksverzeichnisse in Verbindung mit dem bildlichen Nachweis des Oeuvres stellt wohl die vorrangigste Aufgabe der Oskar Kokoschka-Dokumentation dar. Die diesbezüglichen, vorerst auf die Gemälde und Aquarelle konzentrierten Bemühungen haben bereits zwei ansehnliche Werkkataloge mit reichem Bildmaterial entstehen lassen. Diese werden fortan in Zusammenarbeit mit öffentlichen Sammlungen ebenso wie mit privaten Sammlern zu ergänzen sein, sowie im Laufe der Zeit um die Zeichnungen und schließlich die Graphik erweitert werden müssen.

Die der weltoffenen, im wahren Sinn des Wortes internationalen Kunst Oskar Kokoschkas gewidmete Dokumentation kann ihre Sendung nur erfüllen, wenn es ihr gelingt, sich über nationale Grenzen hinaus zu entfalten. Es ist erfreulich, daß der in ihrem Programm formulierte Appell um nationale und internationale Unterstützung bereits vielerorts, so in Wien, Salzburg, Linz, Innsbruck, London, Hamburg, Berlin und Dresden Gehör fand. Nicht zuletzt haben sich Oskar Kokoschka selbst und seine Gattin, Frau Dr. Olda Kokoschka, in großzügiger Weise bereit erklärt, die Aufbauarbeit unter Bereitstellung ihrer reichhaltigen Bibliothek und Sammlung nach allen Möglichkeiten zu unterstützen.

Die Oskar-Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn sieht ihre Aufgabe jedoch nicht allein in der Bewältigung der dargestellten Forschungsarbeit und archivalischen Bewahrung der gesammelten Materialien, sondern erachtet es gleichzeitig als wesentlich, im Rahmen kleiner Ausstellungen das Werk Kokoschkas direkt zu präsentieren, um die Leistung des Künstlers in beispielhaften Ausschnitten einem möglichst breiten Publikum lebendig zu vermitteln.

Neben den beiden Archivräumen wurden daher zwei Ausstellungsräume eingerichtet. Der eine dieser beiden Räume ist Fotodokumentationen zur Biographie Kokoschkas vorbehalten, im Augenblick und bis auf weiteres einer dem Eröffnungsjahr angemessenen Zusammenstellung von Fotos und Dokumenten zum Themenkreis ‚Kokoschka in Österreich‘. Der zweite Raum steht für Wechselausstellungen zur Verfügung. Hier wurde in der diesjährigen Eröffnungsausstellung bis 30. September die Folge von siebzehn Pastellzeichnungen, die Kokoschka 1959/1960 als Entwürfe für die Gesamtausstattung der 1960 inszenierten Burgtheateraufführung von Ferdinand Raimunds Zauberspiel „Moiasurs Zauberfluch“ schuf, gezeigt. Ergänzend dazu präsentierte eine in der Werkhalle der Landesberufsschule für Tischler in Pöchlarn mit Unter-

stützung des Bundestheaterverbandes aufgebaute Ausstellung Kostüme und Dekorationselemente aus der Inszenierung des Stückes, um dem Besucher die Möglichkeit des Vergleiches zwischen künstlerischem Entwurf und theatra- lischer Praxis zu geben.

Die Ausstellungen zählten insgesamt etwa 2800 Besucher, wobei mehr als die Hälfte der Gäste aus dem Ausland kam, vornehmlich aus der Bundesrepu- blik Deutschland, daneben aus der Schweiz, aus Holland und Frankreich.

Beachtung fand auch die anlässlich der Eröffnung des Oskar Kokoschka- Hauses herausgegebene Festschrift „Begegnung mit Kokoschka“, in der neben Beiträgen zur Vorgeschichte und Zielsetzung der Dokumentation Beiträge von Bohuslav Kokoschka, Agatha Christie, Carl Zuckmayer und Gottfried von Einem wertvolle Mitteilungen zur Biographie und zum Schaffen des Künstlers festhalten und Essays von J. P. Hodin und Heinz Spielmann einzelne Erschei- nungsformen des Werkes analysieren. Mit der Veröffentlichung dieser Fest- schrift kam das Archiv in Pöchlarn seiner Verpflichtung nach, durch Samm- lung authentischer zeitgenössischer Aussagen Zeugnisse biographischer Rele- vanz zu bewahren und damit einen unmittelbar anschaulichen Beitrag zur Forschung zu leisten. Das 78 Seiten starke Bändchen, dem einige Illustrationen und eine ausführliche Zeittafel beigegeben sind, ist von der Oskar Kokoschka- Dokumentation zum Preis von ö.S 60,— zu beziehen.

Im kommenden Frühjahr wird der mit der Ausstellung der Entwürfe zu „Moisasurs Zauberfluch“ begonnene Zyklus der von Kokoschka ausgestatteten Raimund-Aufführungen des Burgtheaters mit der Präsentation der Zeichnun- gen zu „Die unheilbringende Krone“ fortgesetzt werden. Bis dahin sind seit November im Geburtshaus die Lithographien des zweibändigen Mappenwer- kes „Bekenntnis zu Hellas“ zu sehen. Bei diesen Blättern handelt es sich um eine thematisch lose Folge von Studien zur klassischen Kultur Griechenlands, die Kokoschka auf seinen den Spuren der griechischen Antike folgenden Rei- sen zunächst zeichnerisch erarbeitete und schließlich in graphischer Fixierung zu einer zeitlosen Botschaft vom Ursprung europäischen Geistes verdichtete.

Im Archiv wird in nächster Zukunft nach der bisherigen Konzentration auf den Erwerb eines Grundstockes an Unterlagen das Hauptaugenmerk der Ka- talogisierung der gesammelten Materialien zu gelten haben. Daneben muß na- türlich nach Maßgabe der finanziellen Mittel ständig an der Vermehrung vor allem des Bildmaterials gearbeitet werden.

Es ist zu hoffen, daß es im kommenden Jahr in Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Stellen gelingen wird, den Bestand der Oskar Kokoschka- Dokumentation Pöchlarn in dem Maße zu vermehren, wie im Gründungsjahr 1973 die Basis zu einer für ganz Österreich bedeutsamen Institution geschaffen wurde.

Johann Winkler



**Sparkasse
der Stadt Schrems**

Buchbesprechungen

Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich

Gerade im rechten Augenblick, zu Weihnachten vorigen Jahres, erschien der erste Band einer neuen Schriftenreihe, herausgegeben vom Nö. Pressehaus in St. Pölten, die sich die Darstellung der Landeskunde Niederösterreichs unter Zugrundelegung neuester Forschungsergebnisse, aber auf populärwissenschaftliche Art, zum Ziel gesetzt hat. Viele unserer älteren Leser werden sich noch an die Schriftenreihe „Niederdonau“ erinnern, welche bis 1944 in mehr als hundert Heften erschienen ist und die neben rein parteipolitisch ausgerichteten Broschüren auch viele wertvolle heimatkundliche Beiträge enthielt. Man denke nur an das grundlegende Werk von Archivdirektor Univ. Prof. Dr. Karl Lechner: *Wappen und Farben des Gaues Niederdonau (Niederösterreich)* in ihrer historischen Entwicklung, St. Pölten 1942. Man darf heute ruhig behaupten, daß ein rundes Drittel dieser Schriftenreihe „Niederdonau“ wertvolle, immer noch wissenschaftlich gültige Erkenntnisse vermittelt hat und daher wert ist, in Neuauflagen herauszukommen, umso mehr als der Verlag Nö. Pressehaus in St. Pölten der Rechtsnachfolger der ehemaligen „Zeitungsverlags-Gesellschaft“ ist.

So hat sich denn ein Herausbergremium, dem Dkfm. Herbert Binder, Hofrat Dr. Johannes Gründler, Univ.Prof. Dr. Karl Gutkas, Univ. Prof. Dr. Heinz Löffler, Dr. Inge Ornazeder, Hofrat Dr. Karl Stiglbauer und Chefredakteur Hans Ströbitzer angehören, entschlossen, eine ähnlich aufgebaute Schriftenreihe wieder aufleben zu lassen, die von der Kulturabteilung der Nö. Landesregierung besonders gefördert wird. Die Themen der Sachbereiche behandeln: Natur, Landschaft und Umwelt (Umschlag grün), Geschichte, Kunst, Literatur und Musik (Umschlag ocker), Wirtschaft und Raumplanung (Umschlag orange), Politik und Verwaltung (Umschlag rot) und Kulturpflege (Umschlag blau). Die Broschüren werden 4 bis 6mal jährlich erscheinen und einen Umfang von 32 Seiten (+ 8 Seiten Bildteil), Doppelnummern 64 Seiten aufweisen.

Als erste Nummer dieser Schriftenreihe ist nun das Bändchen **Heinrich Weigl und Fritz Eheim: Die Ortsnamen in Niederösterreich, 1973, 36 Seiten, kartoniert**, herausgekommen. Heinrich Weigl, der profunde Kenner niederösterreichischer Orts- und Flurnamen, hat schon im Jahre 1940 dieses Thema unter dem Titel „Die Bedeutung der Ortsnamen in Niederdonau“ herausgebracht. Die Arbeit, die auch heute noch dem modernen Stand der Wissenschaft entspricht, ist seit Jahrzehnten völlig vergriffen, da die Restauflage 1945 bei einem Bombenangriff auf St. Pölten völlig verbrannte und die in den Schulen, Gemeinden usw. vorhandenen Bändchen der Schriftenreihe „Niederdonau“ wegen ihres ominösen Titels über höheren Auftrag vernichtet werden mußten.

Dr. Fritz Eheim, Oberarchivrat im Nö. Landesarchiv, hat sich darauf beschränkt, einige wenige Berichtigungen sowie zahlreiche Ergänzungen einzufügen, die zeitbedingte Diktion zu ändern und den ursprünglichen Text ein wenig umzuarbeiten.

Der Band gliedert sich in 14 kurz gefaßte Kapitel, welche vor allem eine Erklärung der wichtigsten Bildungsweisen der Ortsnamen und eine Zusammenfassung aller Ortsnamen mit verwandter Bedeutung enthalten. Sehr instruktiv sind, beispielsweise, die Ortsnamenableitungen von der Siedlungsform und die Namensbildungen nach dem Gelände. Ein kurzes Kapitel wird den am häufigsten auftretenden Flurnamen gewidmet. Sehr informativ ist auch das über 500 Ortsnamen umfassende Register, welches zahlreiche Waldviertler Namen aufweist. Eine Literaturübersicht und die Kurzbiographien der Autoren beschließen diesen Band, dem man ob seines interessant gestalteten Inhaltes und seiner gediegenen Ausstattung weite Verbreitung wünscht, wozu der wohlfeile Preis von 38 Schilling das Seinige beiträgt.

Weitere Bände dieser Schriftenreihe sehen die Themen: „Das Nö. Tonkünstlerorchester“, „Die Bezirkshauptmannschaft in Niederösterreich“, „Naturparks und Naturschutzgebiete in Niederösterreich“ vor; auch an eine Neuauflage von Lechners „Niederösterreichische Wappen“ ist gedacht. Pongratz

Franz Staritzbichler: Praxis im Revier. Zwölf Monate Arbeit im Jagdgebiet. Wien, Hubertus-Verlag 1973. 240 Seiten, 20 Abbildungen im Text und 6 Bildtafeln. 8° Glanzleinwand. 165 Schilling.

In diesem Buche aus der Praxis für die Praxis, versucht der Autor in kürzester Form dem interessierten Leser, abgestimmt auf jeden Monat des Jahres, das Wild, die Hege und die zeitgemäße Arbeit im Revier leicht faßlich nahezubringen.

Durch die äußerst straffe Zusammenfassung des monatlich Aktuellen, in Verbindung mit jeweils einschlägigen Kurzartikeln und praktischen Hinweisen, soll zeitraubende Informierung dem Waidmann erspart werden.

Ausgezeichnete Abbildungen begleiten den Text und tragen zu dessen weiteren Verständlichkeit bei.

Helmfried Knoll: Wanderungen rings um Wien. 53 Wanderwege in Wien, Niederösterreich und Burgenland. 332 Seiten, mit Wegskizzen und 16 Kunst-druckbildern, 2 Vorsatzkarten. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia 1972. Plastik-einband, S 140,—.

Helmfried Knoll: Wandern jahrein und jahraus. Ein Erlebnisband. 160 Seiten, 4 Farbtafeln und 40 ganzseitige Abbildungen. Graz-Wolfsberg, Plötz 1972. Halbleinen, S 275,—.

Zwei sehr ansprechend gestaltete Wanderbücher sind seit einiger Zeit im Buchhandel erhältlich, Wanderbücher, welche zum Unterschied zu anderen derartigen Veröffentlichungen klar erkennen lassen, daß der Autor samt seiner großen Familie auch tatsächlich alle die Wanderwege mit offenen Augen persönlich erlebt und erprobt hat. Während das erstgenannte Buch, von Wien ausgehend, alle jene Landschaften „rings um Wien“ beschreibt, die man leicht in ein bis zwei Tagen „machen“ kann, erfaßt der zweite Band ganz Österreich und die schönsten angrenzenden Gebiete unserer Nachbarstaaten.

Das „Land rings um Wien“ ist regional, nach den vier Landesvierteln unter dem Motto „vom Nordwald bis zur Pußta“ gegliedert. Von den 53 beschriebenen Wanderungen sind mehr als ein Dutzend dem Waldviertel und seinen Randgebieten gewidmet. Hier sind es vor allem die bekannten Weitwanderwege mit dem Nebelstein als Schnittpunkt, welche die besondere Beachtung unseres Autors finden und die vielen landschaftlichen Schönheiten so beschreiben, daß man sie auch leicht erwandern und auffinden kann. Jede Tourenbeschreibung gliedert sich in einen überaus lebendig geschriebenen Erlebnisbericht, an den eine sehr sachlich und exakt gehaltene Schilderung des Wegverlaufes anschließt, wobei Verkehrsverbindungen, Stützpunkte, Gehzeiten, Höhenunterschiede, Begehrbarkeit, Orientierung und das einschlägige Kartenmaterial ihre entsprechende Erwähnung finden. Dazu gibt es noch für jede Wanderlandschaft eine sehr übersichtliche, ganzseitige Wegskizze. Die Auswahl der Wanderrouten ist dem Autor vortrefflich gelungen; er führt den Leser nicht nur zu den allgemein bekannten Naurschönheiten, sondern weiß auch noch jene Gegenden aufzuspüren, die wenig bekannt sind, wie beispielsweise die Klammern, Felsen und Teiche des unverfälschten Waldlandes im Weinsbergerforst.

Noch stärker als Erlebnisbericht des Autors und seiner Familie in der Natur ist der andere Band zu werten, der den überzeugenden Beweis erbringt, daß dem Wandern weder räumlich noch jahreszeitlich Grenzen gesetzt sind, sofern nur der Wille da ist, das gesteckte Ziel zu erreichen. Das ganze Buch ist nach den vier Jahreszeiten gegliedert, so, wenn der Autor im Frühling drei „unbekannte“ Tausender im Waldviertel (Burgsteinberg, Hochwaad und Weinberg) erwandert, in der warmen Jahreszeit Dreitausender der Alpen ersteigt, im Herbst das Voralpengebiet erwandert und im Winter wenig befahrene Straßen des Wald- und Mühlviertels aufsucht. Auf mancher seiner „Kunststapftouren“ entdeckt Knoll wenig bekannte Kleinode mittelalterlicher Kunst, wie zum Beispiel in Friedersbach, Zwettl, Rieggers, Weißenalbern usw. Von Hardgeg bis zum Krainer Stroschitz jenseits des Seebergsattels, von den Niederungen des Marchfeldes bis zur bayrischen Reiteralpe erstrecken sich die beschriebenen Wanderwege. Wir erleben mit dem Verfasser eine Reihe von heiteren und besinnlichen Begebenheiten oder begleiten ihn, wenn er echte Volksbräuche und bemerkenswerte Kulturdenkmäler lebensnah schildert. Dabei verzichtet Knoll in bewußter Selbstbeschränkung auf besondere historische Bemerkungen und Hinweise.

Knolls Wanderbücher zeichnen sich durch eine überaus lebendige, volksnahe Sprache aus, die das bloße Lesen zum Vergnügen macht, auch wenn man nicht mehr an größere Berg- und Wandertouren denken kann. Zur Vorbereitung eines Ausfluges leisten sie unschätzbare Dienste. Es sind echte Heimatkunden, die von der tiefen Zuneigung des Verfassers für Österreich beredetes Zeugnis ablegen. Die zahlreichen, technisch wie thematisch hervorragend gestalteten Schwarz-Weiß- oder Farbproduktionen von Fotos des Autors illustrieren die Erlebnisberichte und regen den Leser zu Verständnis und Nachachtung an.

Alles in allem erfüllen Knolls Wanderbücher in unserer übertechnisierten, umweltfeindlichen Zeit eine wichtige Funktion, indem sie als gesunden Ausgleich gegen die Abgase in den Großstädten, gegen das Sitzen in Schulen, Büros und Autos das Erwandern einer unverfälschten Natur in unserer schönen Heimat fordern.

Pongratz

Heinrich Reinhart: Waldviertler Sonette. Wien-Krems, Waldviertler Heimatbund, Verlag Josef Faber 1973. 13 Blatt, kartonniert, 8 ° (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 11).

Völlig überraschend, knapp vor Weihnachten, legte der unseren Lesern als Autor von feinsinnigen Kulturberichten aus dem Raum von Eggenburg-Horn bekannte Kulturstadtrat von Eggenburg Dr. med. Reinhart einen schlichten Gedichtband vor, der den Jahresablauf der Natur im Waldviertel in den zarten Versen der einzelnen Sonette schildert, und jedem Monat ein charakteristisches Gedicht widmet. Jeder einzelnen Zeile merkt man die innige Verbundenheit des Verfassers mit der Musik an. Die Sonette würden es verdienen, vertont zu werden.

Po.

Leonore Pühringer-Zanowetz: Die Baugeschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Dürnstein und das „Neue Kloster“ des Propstes Hieronymus Übelbacher. Sonderabdruck aus dem „Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte“, 26. Band, Wien-Köln-Graz, H. Böhlau Nachf. 1973, S. 95 — 198, 16 Seiten Abbildungen, 8 ° broschiert.

Diese ausführliche Darstellung der Baugeschichte der 1378 gestifteten weltlichen Canonie, die 1410 in ein Augustiner-Chorherrenstift umgewandelt und unter Kaiser Josef II. im Jahre 1788 aufgehoben wurde, widmet sich insbesondere der Barockisierung der Stiftskirche und dem Umbau unter dem kunstsinnigen Propst Übelbacher. Wenn sich auch schon früher verschiedene Kunsthistoriker diesem Thema gewidmet haben (vergl. Österreichische Kunsttopographie, 1. Band, S. 85 ff.), so bietet vorliegende Arbeit auf streng wissenschaftlicher Grundlage die neuesten Ergebnisse kunsthistorischer Forschung unter Zugrundelegung der Baualterspläne des Bundesdenkmalamtes. Verschiedene Restaurierungen nach dem Zweiten Weltkrieg boten die Möglichkeit zu eingehenden lokalen Untersuchungen, die eine Fülle von neuen Erkenntnissen zur Baugeschichte zeitigten, welche die Verfasserin hiemit zusammenfassend gestaltete und durch die gründliche Bearbeitung des vorhandenen Quellenmaterials aus Archiven und Bibliotheken auch überlieferungsmäßig untermauerte. Die zahlreichen Fußnoten bezeugen, daß es sich Frau Dr. Pühringer nicht leicht gemacht hat. Ausgezeichnete Bildreproduktionen illustrieren diese kunsthistorische Untersuchung, die im Anhang ein vollständiges Verzeichnis der archivalischen Quellen (Urkunden, Bücher, Manuskripte in Herzogenburg und Melk) und ein Abkürzungsverzeichnis der wiederholt zitierten Literatur bringt. Diese Arbeit wird wohl für lange Zeit den endgültigen Stand der Bauforschung darstellen und von jedem Lokalforscher eingesehen werden müssen, der sich mit Dürnstein und seinem Chorherrenstift beschäftigt.

Pongratz

Aus Österreichs Wissenschaft. Mensch und Arbeit. Ehemals: Notring Jahrbuch. Planung: Dr. Rainer Zitta, Graphische Gestaltung: Prof. Willi Bahner, Bildredaktion: Helmuth und Angelika Matzka. Wien, Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs 1973. 276 Seiten, zahlreiche Bildreproduktionen, 8 ° Ganzleinen.

Dieses repräsentative Jahrbuch des ehemaligen „Notringes“, welches, der Entwicklung der Zeit Rechnung tragend, auch seinen Namen geändert hat, setzt aber auch mit dieser Folge die alte, seit dem Jahre 1954 gepflegte Tradition fort, jedes Jahrbuch einem bestimmten Thema mit besonderer Berücksichtigung

Österreichs zu widmen. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute wird zum Thema „Arbeit“ Stellung genommen, angefangen von der Urzeit über das klassische Altertum, dem Mittelalter bis zur unmittelbaren Gegenwart, die in der elektronischen Datenverarbeitung den einseitigen arbeitstechnischen Höhepunkt erreicht hat. Dieser Band soll einerseits die Stellung des Menschen zur Arbeit und andererseits den Einfluß der Arbeit auf den Menschen und die menschliche Gesellschaft aufzeigen. Unter Arbeit verstehen wir dabei nicht nur manuelle und unselbständige Arbeit, wie sich aus den einzelnen Beiträgen und der Bebilderung klar ergibt. Die 53 Beiträge wurden von österreichischen Philosophen, Soziologen, Kultur- und Wirtschaftshistorikern, Medizinern, Technikern, Wirtschaftswissenschaftlern usw. verfaßt, die Beispiele mit wenigen Ausnahmen aus Österreich gewählt. Die in den letzten Jahren schon angedeutete Entwicklung zum Sachbuch wurde weitergeführt, um aktuelle Probleme möglichst vielseitig, wenn auch nach wie vor nicht lückenlos, zu behandeln. Ein Bildregister und ein Inhaltsverzeichnis schließen diesen Band ab, dessen drucktechnische Gestaltung wieder vorzüglich gelungen ist. Po.

Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs 1972. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreich. Wien, Selbstverlag 1973. XII, 247 Seiten, zahlreiche ganzseitige Abbildungen, Tabellen, graphische Darstellungen. 8° kartoniert.

Dieses repräsentative Jahrbuch der Handelskammer ist nicht nur bestrebt, die Mitglieder über die außerordentlichen Umstände der Wirtschaftspolitik von heute auf dem laufenden zu halten, sondern auch durch das hier aufbereitete umfangreiche statistische Material die wissenschaftlichen Grundlagen zu geben, ihren Kampf um den Bestand der freien Wirtschaft erfolgreich führen zu können. Für die Gegenwartskunde im Rahmen der Heimatforschung bietet das Jahrbuch in seinen einzelnen Abschnitten, wie Wirtschaftspolitik im allgemeinen, Regionalpolitik in Niederösterreich, Rechts- und Gewerbepolitik, Außenhandel, Finanz- und Steuerwesen, Sozialpolitik, Berufsausbildung und Verkehrspolitik wichtiges Quellenmaterial. Dem Hauptteil folgen die Berichte der Sektionen, wie Industrie, Verkehr usw., von denen der Abschnitt „Fremdenverkehr“ recht interessant ist. Zeigt er doch, daß die Ausländerübernachtungen im Steigen begriffen sind. Im Tabellenanhang sind im einzelnen die Orte Krems (54,2 Prozent), Großpertholz (22,1 Prozent), Drosendorf (19,1 Prozent), Gars am Kamp (15,3 Prozent), Dürnstein (80,0 Prozent!), Rossatz (55,6 Prozent), Senftenberg (77,1 Prozent), Raabs an der Thaya (38,1 Prozent) und Zwettl (23,2 Prozent) besonders bemerkenswert. Natürlich interessieren auch die Zahlen anderer Bereiche, wie Strombezug, Bevölkerung, Arbeitsmarkt usw. Solange Niederösterreich über kein eigenes Statistisches Handbuch verfügt, erfüllt das Handelskammer-Jahrbuch diese Funktion im besten Sinne. Eine Anzahl von hervorragenden Photoreproduktionen gibt unter dem Motto „Diese Jugend ist auf dem richtigen Weg“ gute Einblicke in die Berufsausbildung junger Menschen. Zuletzt soll auch noch die gute drucktechnische Ausstattung dieses Jahrbuch besonders hervorgehoben werden. Pongratz

Aus Jahrbüchern und Zeitschriften (Zusammengestellt vom Schriftleiter)

30 Jahre Höhere Technische Bundeslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in Krems. Jahresbericht 1967—1972. Krems an der Donau, Direktion 1973. 74 Seiten, Bildreproduktionen, quer—8° kartoniert.

Der Fünfjahresbericht dieser Kremser Lehranstalt bietet eine Chronik dieses Zeitausschnittes, der durch eine stetige Aufwärtsentwicklung dieser Lehranstalt gekennzeichnet war. Bemerkenswert ist die steigende Zahl der Neuaufnahmen, die 1967 erst 106 aber 1973 schon 280 Schüler betrug. Mit 679 Studierenden im Schuljahr 1972/73 ist die HTBL wohl zur größten mittleren Lehranstalt Österreichs auf dem Gebiete des Bauwesens geworden. Dementsprechend ist auch die Gesamtzahl der Unterrichtenden auf 83 Personen gestiegen. Im folgenden werden die verschiedenen Fachabteilungen, der Bundeskonvikt, die sportlichen Leistungen, die gesellschaftlichen Ereignisse der Lehranstalt gewürdigt und die Namen der Studierenden angefügt. Im Anhang finden wir interessante wissenschaftliche Beiträge über landwirtschaftliche Bauten im Rahmen des Unterrichts „Gebäudelehre“, über Architektursymbolik, über Bauen in Nordindien (Studienreise!) und den sozialen Wohnungsbau. Bemerkenswert

ist ein Bericht über die Ausgrabungen in Ephesos, an denen ein ehemaliger Abiturient dieser Anstalt aktiv teilnahm.

115. Jahresbericht (1972/73) des öffentlichen Stiftsgymnasiums der Benediktiner in Melk an der Donau. Melk, Selbstverlag der Gymnasialdirektion 1973. 86 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 8^o kartoniert.

Der neue Jahresbericht des alten Stiftsgymnasiums, welches seit kurzem von einem jugendlichen, erstmals nicht dem Priesterstand angehörigen Direktor, Herrn Dr. phil. Ernst Wegscheider, geleitet wird, macht wieder seinem Ruf, neben den aktuellen Berichten auch hochwissenschaftliche Beiträge zu bringen, alle Ehre. Dies zeigt schon der erste Artikel von Dr. P. Norbert Zeilinger über die Exemption (Befreiung) des Klosters Melk von der nächsthöheren, geistlichen Instanz, dem Bischof von Passau, als auch von der weltlichen Vogtei, der Stifterfamilie, dem österreichischen Landesherren. Besonders das Schutzprivileg des Papstes Paschal II. aus dem Jahre 1110 wird eingehend behandelt. Auch alle Abte des 12. und 13. Jahrhunderts erhielten ähnliche Schutzbriefe, die später immer mehr erweitert wurden, so daß Melk um die Mitte des 14. Jahrhunderts zum ranghöchsten Kloster der habsburgischen Länder aufgestiegen war. Zahlreiche Fußnoten und Abbildungen erläutern die Ausführungen. Weitere Artikel würdigen Persönlichkeit und Leistung des verstorbenen Abtes Maurus Höfenmayer, des Gymnasialdirektors P. Koloman Schönhofer und des neuen Direktors. Nach der Schulchronik werden unter anderen die Namenslisten der Schüler und der Bericht des Studenten-Unterstützungsvereines angefügt.

Jahresbericht 1972/73 des Bundesgymnasiums Krems an der Donau, Selbstverlag der Direktion 1973. 123 Seiten, 8^o broschiert.

Auch dieser Jahresbericht einer traditionsreichen Schule von Krems hat es sich schon zur schönen Gewohnheit gemacht, neben der üblichen Schulchronik, den Berichten und Statistiken, auch wissenschaftliche Beiträge zum Abdruck zu bringen. Hier sei vor allem der umfassende und programmatische Artikel des Leiters der Schule Dr. Helmut Engelbrecht erwähnt, der unter dem Titel „Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs“ die Schulgeschichte unseres Heimatlandes im Früh- und Hochmittelalter eingehend behandelt und mit zahlreichen Fußnoten wissenschaftlich untermauert.

Langschläger Heimatblatt. 2. Auflage. Folge 1. Herausgegeben und gestaltet von Bürgermeister Hans Lintner. Langschlag, Marktgemeinde 1973. 16 Blatt, 4^o, photomechanisches Offsetverfahren.

Knapp vor Weihnachten erschien die langerwartete Neuauflage des im Jahre 1964 mit der 4. Folge eingestellten Heimatblattes, welches dann einige Fortsetzungen in der „Landzeitung“ (Krems, 1966) fand. Nun hat sich der rührige Bürgermeister Langschlag wieder entschlossen, das „Heimatblatt“ in neuer Auflage und zwanglos erscheinenden Fortsetzungen mit bescheidensten Mitteln herauszubringen. Nach den üblichen Geleitworten folgt ein Artikel über die Ortsgründung und die Grundherren von 1209, dem Jahr der Gründungsurkunde, bis zur Aufhebung der Patrimonialherrschaft unter den Freiherrn von Landau. Es wird das Dorfgericht erwähnt und die ehemaligen kleinen Adelsitze der Umgebung — übrigens nach dem neuesten Stand der Forschung! — beschrieben. Überhaupt fällt dem ernstzunehmenden Heimatforscher wohltuend auf, daß der Verfasser sich bemüht, die Lokalgeschichte im Mittelalter sachlich richtig einzubauen und die diesbezügliche neueste Literatur zu benutzen! Ein Vorbild für so manche „Heimatkundler“ auf dem Lande, die nur längst veraltete Handbücher und Chroniken zur Hand nehmen und sich um die Neuerscheinungen nicht kümmern wollen! Diese Folge enthält dann den ersten Teil der Häusergeschichte, beginnend mit den summarischen Untertanenverzeichnissen in den ältesten Weitraer und Rappottensteiner Urbaren und Grundbüchern aus vier Jahrhunderten, und wird fortgesetzt durch die Besitzerreihen der einzelnen Hausnummern. Nr. 1 war das ehemalige „Frey- oder Herrenhaus“, das 1623 erstmals urkundlich erwähnt wird. Die Besitzergeschichte der Nummern 2—9 läßt sich, dank der alten Grundbücher im niederösterreichischen Landesarchiv, teilweise bis ins 17. Jahrhundert lückenlos eruieren. Wir beglückwünschen Bürgermeister Lintner zu diesem schönen Heimatblatt und wünschen diesem noch viele Fortsetzungen. Po.

Kulturbrief der Stadt Waidhofen an der Thaya. Mit Stadtnachrichten. 1. bis 3. Jahrgang. Waidhofen/Thaya, Kulturreferat der Stadtgemeinde 1971—1973, klein 8°, photomechanischer Offsetdruck, geheftet.

Der im Jubiläumsjahr 1971 ins Leben gerufene „Kulturbrief“ hat inzwischen den dritten Jahrgang vollendet und bietet in seinem Inhalt nebst aktuellen Stadtnachrichten vor allem Kulturberichte und zahlreiche kulturhistorische Beiträge zur Stadtgeschichte. Die historische Entwicklung der Straßen und Plätze wird ebenso beschrieben, wie des verheerenden Brandes im Jahre 1873 gedacht. Ein Artikel behandelt die Geschichte der Bezirkshauptmannschaft, ein anderer beschäftigt sich mit der Entwicklung der Sparkasse. Der jüngst verstorbene Heimatforscher Ignaz Jörg ist mit zahlreichen Beiträgen vertreten. Wir wünschen dem ansprechend gestalteten „Kulturbrief“ noch viele Folgen, da er eine wichtige kulturelle Verbindung zur Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung darstellt.

Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik. 9. (23.) Band, Wien, Heraldisch-genealogische Gesellschaft „Adler“ 1973.

Diese hochwissenschaftliche Fachzeitschrift, welche sich schon seit Jahren kaum mehr mit „Volksgenealogie“ beschäftigt, bringt in einigen Folgen einen Beitrag in Fortsetzungen von Erwin Pöckinger: „Auswärtige Handwerker, Kaufleute, Beamte, Soldaten und adelige Personen in den Gewährbüchern der Stifths herrschaft Göttweig“, in welchem interessantes familienkundliches Material aus wenig zugänglichen Quellen veröffentlicht wird und daher in manchen Fällen vielleicht „tote Punkte“ überwinden hilft. War doch ein derartiger Personenkreis wenig seßhaft und genealogisch schwer zu erfassen.

Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. 44. Jahrgang. Wien, Verein für Landeskunde 1973.

Seit der langjährige Schriftleiter der Zeitschrift und Altmeister der Waldviertler Landesforschung, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl Lechner, Archivdirektor i. R. mit Beginn des Jahres 1973 die Leitung der Zeitschrift in jüngere Hände gelegt hat, bekam diese älteste landeskundliche Zeitschrift Niederösterreichs inhaltlich wie äußerlich ein neues Gepräge. Das junge Redaktionsteam, Archivare und Bibliothekare des nö. Landesarchivs, zumeist Mitglieder des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, betonen wieder mehr die historische Richtung, wobei hochwissenschaftliche Artikel von allgemeiner Bedeutung für das Bundesland zum Abdruck gelangen und die mehr lokalhistorischen Beiträge den Kulturblättern und Viertelzeitschriften (wie z. B. „Das Waldviertel“) überlassen bleiben. Die letzte Folge enthält Beiträge von L. Auer über „Frühe Babenbergerpfalzen in Niederösterreich“, „Neue Ergebnisse der Nö. Ständeforschung“ von G. Stangler, „Zu den Kämpfen um Korneuburg 1645/46“ von P. Broucek und „Die evangelische Schule in Wiener Neustadt“ von L. Bauer. Den jungen Schriftleitern sei empfohlen, die Abkürzungen in den zahlreichen Fußnoten, die nur dem Fachmann bekannt sind, in einem anschließenden Abkürzungsverzeichnis auch zu erklären, da sie sonst der breiten Schichte der ländlichen Intelligenz (Lehrer, Pfarrer, interessierte Laien) unverständlich bleiben und die Freude am Lesen verderben. Die Zeitschrift soll doch nicht nur in einem kleinen Kreis von „Auserwählten“ Verbreitung finden! Die Nachrufe, Mitteilungen, Buchbesprechungen, Ausstellungsberichte und Vereinsnachrichten sind auf getöntem Papier gedruckt und heben sich somit rein optisch von den wissenschaftlichen Beiträgen ab, was durchaus zu begrüßen ist. Auch der neue Satzspiegel ist sehr ansprechend. Was die äußere Neugestaltung und Aufmachung der Zeitschrift betrifft, so kann man ruhig behaupten, daß sie dadurch moderner, repräsentativer und ansprechender geworden ist.

Beiträge zur historischen Sozialkunde. 2. Jahrgang, Nr. 3. Wien, Arbeitsgemeinschaft für historische Sozialkunde 1972.

Diese von Mitarbeitern des Institutes für Wirtschafts- und Sozialkunde an der Universität Wien herausgegebene Zeitschrift enthält interessante Beiträge vor allem zur Zeitgeschichte. In vorliegender Folge schreibt Univ. Prof. Dr. Michael Mitterauer über das hochbedeutsame Thema der Gemeindezusammenlegung in historischer Schau. Sein Beitrag „Pfarr- und ländliche Gemeinde“

mit dem Untertitel „Historische Grundlagen eines aktuellen Raumordnungsplanes“ weist nach, daß ein Großteil der in letzter Zeit geschaffenen Großgemeinden in Österreich, insbesondere in Niederösterreich, wo die Kleinstgemeinden seit 1850 am häufigsten anzutreffen waren, auf mittelalterliche Großpfarren zurückgehen, wo sich gleichzeitig mit dem Zentrum der seelsorglichen Betreuung auch ein Herrschafts-, Wirtschafts- und Verwaltungsmittelpunkt befand. Zugleich entsprach dieser Großraum vielfach den hochmittelalterlichen Burgbezirken. Gleichzeitig bestand in diesen Markorten zumeist auch der Sitz der Hochgerichtsbarkeit (Burg), zumindest aber jener der Niedergerichtsbarkeit (Dorfgericht mit Banntaiding). Dies läßt sich beispielsweise fast bei allen 33 zentralen Orten des Waldviertels, welche die niederösterreichischen Raumordnungsprogramme vorsehen, nachweisen, (vergl. „Das Waldviertel“, 1973, S. 169). Mitterauer verfolgt in seinem ausführlichen Artikel diese kontinuierliche Entwicklung (Pfarre und Gerichtsorganisation) durch all die Jahrhunderte bis zur josephinischen Pfarregulierung, Einrichtung der Steuer- (Katastral-) gemeinden, Auflösung der herrschaftlichen Gemeindeverbände und schließlich zur Gemeindegesetzgebung der konstitutionellen Ära, die in einzelnen Kronländern (Niederösterreich, Steiermark) zu einer starken Zersplitterung der Ortsgliederung führte. Dazu gesellte sich als bestimmender Faktor, daß für die liberale Gesetzgebung die Pfarre nicht mehr als maßgebliche Grundlage der Gemeindeabgrenzung in Frage kam. Erst die unmittelbare Gegenwart zeigt wieder den Zug zur Zusammenlegung der Katastralgemeinden zu Großgemeinden, der, wo sich dies nicht im Einklang mit den historischen (pfarrlichen) Gegebenheiten vollzieht, recht schmerzlich empfunden wird. Mitterauer beschließt seinen hochinteressanten Artikel mit der Feststellung: „Durch diesen säkularen Prozeß vermittelt, betreffen uns Herrschaftsstrukturen des Mittelalters als kommunales Ordnungsproblem der Gegenwart“.

Burgen und Schlösser in Österreich. Zeitschrift des österreichischen Burgenvereines. 9. Jahrgang. Wien, Österr. Burgenverein 1973. 4 Grad kartoniert.

Der letzte Jahrgang dieser Zeitschrift ist in seinem Hauptteil den Burgen Tirols gewidmet. Einzelne Artikel behandeln interessante Probleme der Tiroler Burgen und Schlösser, wie Tratzberg, Ambras, Auffenstein bei Matri am Brenner und Vellenberg. Ein Artikel von Franz Caramelle gibt eine Übersicht über die Burgen in Tirol. Ein Beitrag von Werner Kitlitschka betrifft die Rettung und Revitalisierung von Schloß Grafenegg bei Krems.

Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift. Heft 13. Innsbruck, Kulturreferat des Landes Tirol, 1973. 4^o Kartoniert. Einzelheft 30 Schilling.

Diese prachtvoll ausgestattete und hervorragend redigierte Tiroler Kulturzeitschrift wird seit sechs Jahren von dem bekannten Kulturfilmer Wolfgang Pfaundler gestaltet, sozusagen als „Einmannproduktion“. Dies hat vor allem den Vorteil, daß jedes der mehr als hundert Seiten starken Hefte — zweimal im Jahr erscheint ein solches — wie aus einem Guß geformt ist und weit über die Grenzen Tirols hinaus eine starke Ausstrahlungskraft besitzt. Das letzte Heft enthält einen Beitrag über die Aktivitäten von Pater Siegfried Kripp, dem ehemaligen Leiter des Kennedy-Hauses in Innsbruck, würdigt Persönlichkeit und Werk des Künstlers Max Peintners, untersucht die Überlebenschancen der Altstadt Innsbruck (vom Wolfgang Purrucker mit Plänen und Modellaufnahmen) und beschreibt den Ahrner Kreuzgang nach Ehrenburg als einen wesentlichen Beitrag zur religiösen Volkskunde (Karl Gruber). Ob nun die Tiroler Literatur der Gegenwart in einer weitgespannten Serie unter die Lupe genommen oder die Malerei und Graphik in Tirol von 1900 bis 1940 (mit reichem Illustrationsmaterial) analysiert wird, immer wieder bemühen sich der Herausgeber und die Mitarbeiter der reich illustrierten Kulturzeitschrift, Tradition und Moderne zu verbinden, das Alte ebenso wie das Neue zu Wort kommen lassen. Diese Zeitschrift verdient es, auch im Osten Österreichs mehr noch als bisher bekannt zu werden.

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Oberstadtkar Prof. Dr. Philipp Krejs gestorben

Kurz vor Redaktionsschluß erreichte uns die unfassbare Nachricht, daß unser langjähriger ehemaliger Vizepräsident, Vorstandsmitglied und Betreuer der heimatkundlichen Bibliothek, am Sonntag, dem 13. Jänner 1974, im 61. Lebensjahre verschieden ist. Ein Herzleiden, an dem Dr. Krejs schon längere Zeit laborierte, führte zu seinem plötzlichen Ableben. Der Verewigte, der sein ganzes Leben seiner Familie, der Heranbildung von Pflichtschullehrern, der Volksbildung und vor allem seiner geliebten Heimat rastlos gewidmet hat, gönnte sich bis zuletzt, obwohl ihn die Ärzte dringend vor zu großer Aktivität gewarnt hatten, keine Ruhe. Eine eingehende Würdigung der Persönlichkeit und des Lebenswerkes von Dr. Krejs erfolgte anlässlich der Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres in der letzten Folge des Jahres 1973 unserer Zeitschrift an dieser Stelle. Wir konnten damals nicht ahnen, daß der Jubilar so schnell für immer von uns gehen wird. Sein Tod reißt eine unersetzliche Lücke in unsere Gemeinschaft. Möge ihm der Allmächtige in der Ewigkeit nun all das Gute, Schöne und Edle vergelten, das er Zeit seines Lebens so Vielen erwiesen hat. Wir werden dem Verewigten stets ein dankbares Andenken bewahren.

Vorstand, Verlag und Schriftleitung des Waldviertler Heimatbundes

Wir begrüßen als Neubezieher unserer Zeitschrift:

Albert Slaby, Scholzgasse 12, 1020 Wien; Hilde Fellner, OSR, Bahnhofplatz Nr. 13, 3500 Krems; P. Fecht, Burggasse 40, 1070 Wien; Richard Ripke, 3633 Schönbach 36; Ing. Heinz Stary, Taborstraße 20, 1020 Wien; S. Sauerländer, Am Weinberg 22, D-6407 Schlitz; Thilde Jaitner, Austraße 29/9, 3500 Krems; Marktgemeinde Ludweis-Aigen, 3762 Waidhofen/Thaya; Harald Hitz, Raiffeisenstraße 11, 3630 Waidhofen/Thaya; Josef Ochs, T. B. A. 1, Zimmermannsgasse 4-6, 1095 Wien; Dr. Hans Litschauer, Kammeramtsdirektor Arbeiterkammer für Niederösterreich, Windmühlgasse 28, 1060 Wien; Reinhold Nothnagl, Friedhofgasse 7, 3630 Spitz; Prof. Dr. Walter Strauss, Enkplatz 5, 1110 Wien; Sparkasse der Stadt Zwettl; Test-Fuchs, Ing. Fritz Fuchs, 3812 Groß Siegharts; Ing. Franz Scherney, Newag-Betriebsleiter, 3920 Groß Gerungs; Auguste Zisch, Zettlerstraße 102, 3920 Groß Gerungs; Dipl. Ing. Hermann Reining, Wohllebengasse 15/7, 1040 Wien; Johann Burger, Springsiedelgasse 19, 1190 Wien; Johann Prinz, Stahlwaren, Hauptplatz 1, 3910 Zwettl; Dr. Anton Fellner, Paulinengasse 18-20, 1180 Wien; Reinhard Schröpfer, Feldgasse 21, 2100 Korneuburg; Dr. Anton Kurzac, M. Schadekgasse 32, 3820 Waidhofen/Thaya; Karl Kis, Bräugasse 47, 3811 Kirchberg Wild; Johann Seidl, 3871 Nagelberg 150; Dipl. Ing. Helmut Hörner, Flemminggasse 13, 1190 Wien; Dr. Ing. Ulf v. Salis, 8303 Oberwil b. Bassersdorf; Josef Wais, Dadlergasse 20/22, 1150 Wien; Gretl Spindelberger, Abbe Stadlergasse 11/30, 3390 Melk; Alois Petz, Baumeister, Grundlgasse 3/5, 1090 Wien; Dr. Max Mauritz, HS-Direktor, 3634 Arbesbach; Dr. Viktor Taborsky, Oberlandesgerichtsrat, 3920 Groß Gerungs; Universitäts-Professor Dr. Korn, Kryspin-Exner, Billrothstraße 29, 1190 Wien; Universitäts-Professor Dr. Robert Göbl, Glanzgasse 1a, 1190 Wien; Franz Sassmann, Eichberg 67, 3950 Gmünd; Hildegard Kuttner, Bahnhofstraße 3, 3340 Waidhofen/Ybbs; Richard Knessl, Buchhandlung, Gymnasiumstraße 14, 1180 Wien; Karl Racher, Bergsteiggasse 15/11, 1170 Wien; Pfarrer Franz Wimmer, 3533 Friedersbach; Marktgemeinde (Heimatmuseum) 3571 Gars/Kamp; Hans Wagner, Alpenlandstraße 10, 3910 Zwettl; Dr. Helmuth Faigl, Stinglgasse 11, 1140 Wien; Ada Paul, Burgstraße 10, 3400 Klosterneuburg; Eugen Jussel, Akademischer Maler, Schloß Albrechtsberg; Helene Rieger, Kamp 53, 3485 Haitzendorf; Eva W. Schmidt, 3961 Waldenstein 29; Sparkasse Melk, Hauptplatz 2, 3390 Melk; Dipl.-Dolm. Helfried Knoll, Bauernfeldgasse 10/1, 1190 Wien; Ferdinand Schrinz, Austraße 44, 3550 Langenlois; Ing. E. Rohrbacher, Pens. Forellengrund, 3971 Roßbrunn 22; Annie Neunteufel, Redakteurin, Promenade 22, 4020 Linz; Fr. Robert Gundacker, 3910 Stift Zwettl; Oberbrandrat Walter Krumhaar, Krottenbachstraße 106, 1190 Wien; Wilhelm Wagner, Wissenschaftliche Kartographie, Karl Schweighoferstraße 42, 1070 Wien; Adelheid Sanitzer, Denisgasse 4/2, 1200 Wien, und Maria Wahala, Hartlgasse 18, 1200 Wien.

Wir danken allen Neubeziehern oder Neumitgliedern für ihr Vertrauen und hoffen, daß die Zeitschrift „Das Waldviertel“ auch in Hinkunft ihre Erwartungen erfüllen wird.

INHALTSVERZEICHNIS

Edith und Wilhelm Wagesreither: Geheimnisse um die Planung von Schloß Rosenau	1
Isfried Franz: Streitigkeiten zwischen Stadtgericht und Landgericht Drosen- dorf	17
Wolfgang Häusler: Die Klosterkirche Schönbühel und ihre Bethlehemkapelle	24
Franz Seibzeder: Die Besitzverhältnisse am „Rothenhof“	28
Irmhild Koppensteiner-Hapta: Französische Einquartierungen in Tautendorf anno 1809	31
Karl Weinmann: Die abgekommenen Siedlungen im Raume Ottenschlag- Armschlag	35
Franz Hutter: Die Bildstöcke im Bereich der Pfarre Melk (Fortsetzung)	38
Adolf F. K. Böhm: Seltene Pflanzen oder Fremdlinge unter den Waldviertler Pflanzen	44
Hans Buresch: Der Schulbus (Ein modernes Märchen)	47
Gisela Tiefenböck: Grenze (Gedicht)	48
Waldviertler-Wachauer Kultur Nachrichten	49
Buchbesprechungen	73
Zeitschriftenschau	76
Mitteilungen	80

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes

- Dr. Edith Wagesreither**, 1070 Wien, Burggasse 75
Prälat Isfried Franz, Superiorenkonferenz, 1080 Wien, Langegasse 65
Univ.Ass. Dr. Wolfgang Häusler, Institut für Österr. Geschichtsforschung, Uni-
versität, 1010 Wien, Dr. Karl Luegerring 1
Franz Seibzeder, 1130 Wien, Fleschgasse 17
HL Irmhild Hapta, 3571 Gars a. K., Klostersgasse 319
Karl Weinmann, 3100 St. Pölten, Mungenaststraße 27
Insp. Franz Hutter, 3390 Melk a. D., Postfach 100
Adolf F. K. Böhm, ObF. i. R., 3874 Litschau, Hasenbühel 239
Hans Buresch, 2500 Baden bei Wien, Germergasse 24/4/52
Gisela Tiefenböck, 3830 Waidhofen a. Th., Bahnhofstraße 18
Ass. Dr. Gerhard Jaritz, Institut für mittelalterliche Realienkunde, 3500 Krems
an der Donau, Körnermarkt 13
Eduard Führer, 3830 St. Pölten, Hauptplatz 22
Johann Winkler, Oskar Kokoschka-Dokumentations-Zentrum, 3380 Pöchlarn

Umschlagbild

Schloß Wildberg. Renaissance-Portal in den Arkaden oberhalb der Rauchküche.
(Photo: Dr. Richard Rösener, Wien.)

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Notringes wissenschaftlicher Verbände Öster-
reichs für das Jahr 1972.

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor
Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber,
3500 Krems an der Donau, Obere Landstraße 12.

Jahresbezugspreis S 100,—

Einzelpreis S 30,—

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes 1973

Ordentliche Vollversammlung am 23. Mai um 9 Uhr vormittags, im Gasthof „Zum goldenen Kreuz“, Krems, Langenloiserstraße 4.

Tagesordnung: 1. Eröffnung durch den Vorsitzenden; 2. Rechenschafts-Bericht über das Vereinsjahr 1973; 3. Rechnungsabschluß für 1973; 4. Genehmigung der Kassengebarung; 5. Wahl des Vorstandes; 6. Wahl der Rechnungsprüfer; 7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages; 8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge (diese müssen spätestens 4 Tage vor der Vollversammlung beim Vorstände eingebracht werden); 9. Allfälliges.

Vorankündigung

Am Sonntag, dem 5. Mai, findet voraussichtlich eine Sternfahrt mit anschließendem Heimatnachmittag nach Waldenstein (Bezirk Gmünd) statt. Näheres wird noch zeitgerecht in den Wochenzeitungen bekanntgegeben werden.

Achtung!

Rücknahme oder Rückkauf erbeten!

Gesucht werden: Alle alten, nicht mehr benötigten **Jahrgänge** oder auch einzelne **Folgen** der Zeitschrift **Das Waldviertel** aus den Jahren 1952 bis 1970. Wir danken im voraus!

Gesucht wird: **Walter Pongratz**: Die ältesten Waldviertler Familiennamen, Krems 1960.

Zuwendungen oder Angebote, bitte, zu richten an: Prof. Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 27, 1180 Wien.

Leser, die **ältere Jahrgänge** der **Zeitschrift** zu **kaufen** wünschen, wenden sich entweder direkt an die Verwaltung des Waldviertler Heimatbundes, 3500 Krems, Obere Landstraße 12, oder an die oben angegebene Anschrift des Schriftleiters.

Zwei ansprechende Heimatbücher aus dem Faber-Verlag:

Wachau, Landschaft am Strom (S 125.—)

Dieses Wachaubuch bietet einen besinnlichen Spaziergang durch die Wachau. Kaum ein Ort von Melk bis Rohrendorf ist unberücksichtigt geblieben.

Krems, erlebt und erschaut (S 115.—)

In diesem kleinen, schmucken Werk führt uns Bild und Text in die stillen Gässchen und schönsten Winkel der Stadt, zu jenen Bauwerken, deren Anblick stets das Entzücken der Besucher auslösen.

Wilma Bartaschek schenkt uns den liebenswürdigen Text zu beiden Büchern, das Bildwerk stammt vom erfolgreichen Künstler Hubert Schmid.

BESTELLSCHEIN

Verlag FABER, Postfach 73, 3500 Krems a. d. Donau

Unterfertiger bestellt

..... Exemplare **Wachau, Landschaft am Strom (S 125.—)**

..... Exemplare **Krems, erlebt und erschaut (S 115.—)**

Name:

Postamt:

Straße: